



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Globale Abhängigkeitsverhältnisse im regionalen
Kontext. Analyse einer Entwicklungsprojekts entlang der 'Estrada do
Ferro Carajás', Brasilien.“

verfasst von / submitted by

Viktoria Wölfl, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020/ Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Dr. Julia Harnoncourt

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	3
1.1. METHODE	9
1.2. THEORIE	14
1.3. FORSCHUNGSSTAND	23
2. BRASILIEN UND DER KONTEXT DES UNTERSUCHTEN PROJEKTS	26
2.1. POLITISCHE ENTWICKLUNGEN	26
2.1.1. EXKURS: ‚FRONTEIRA AMAZONICA‘	29
2.2. RASSISMUS UND DIE INDIGENE BEVÖLKERUNG	32
2.3. DER BERGBAUKONZERN VALE ZWISCHEN <i>CORPORATE SOCIAL RESPONSIBILITY</i> (CSR) UND DEM DAMMBRUCH VON BRUMADINHO	35
2.3.1. VALE, CARAJÁS UND DIE EISENBAHNLINE <i>ESTRADA DO FERRO CARAJÁS</i>	38
2.4. TIBA ZWISCHEN DEN STÜHLEN – NACHHALTIGE PROJEKTE FÜR EINEN UN-NACHHALTIGEN KONZERN?	42
3. DIE EBENEN DER ABHÄNGIGKEIT – ANALYSE DER FORSCHUNGSERGEBNISSE	44
3.1. DER ZUG BRINGT BEIDES: ‚ENTWICKLUNG‘ UND ZERSTÖRUNG	45
3.2. DAS PROBLEM MIT VALE – ZWISCHEN UMWELTZERSTÖRUNG, MENSCHENRECHTSVERLETZUNGEN UND NACHHALTIGEN STRATEGIEN	52
3.3. DIE ARBEIT VON TIBA MIT DEN INDIGENEN	57
3.4. <i>TERRA INDIGENA</i> UND DIE ROLLE DER FUNAI: ZWISCHEN SCHUTZ UND ISOLATION	67
3.4.1. RASSISMUS UND PATERNALISTISCHE STRUKTUREN	76
3.5. GLOBALE VERBINDUNGSLINIEN: VON CARAJÁS NACH ÖSTERREICH	80
4. DAS PROBLEM MIT DER ABHÄNGIGKEIT	88
4.1. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	96
4.2. FORSCHUNGSAUSBLICK	98
5. LITERATURVERZEICHNIS	100
5.1. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	107
5.2. EMPIRISCHE DATEN	107
-- ABSTRACT --	108

1. Einleitung

Das Architekturbüro TIBA, das mit nachhaltigen Materialien wie Lehm und Bambus arbeitet ließ sich im Jahr 2016 auf eine Kooperation mit dem multinationalen Bergbaukonzern Vale ein. Dabei ist der Konzern gerade in den vergangenen Jahren durch die Dammbrüche von Brumadinho und Mariana – zwei Katastrophen, die nicht nur für die Umwelt, sondern auch hunderte Menschen fatale Folgen hatten – in internationalen Verruf geraten. Das Kooperationsprojekt der beiden Firmen im nördlichen Bundesstaat Maranhão entstand dabei aus Kompensationsmaßnahmen, zu denen der Konzern Vale im Zuge des Gleisbaus der *Estrada do Ferro Carajás* verpflichtet wurde. Dabei stehen die betroffenen indigenen Gemeinschaften, die sich (durch die Eisenbahnstrecke und die zunehmende Infrastruktur) vom nomadischen an einen sesshaften Lebensstil gewöhnen müssen, im Mittelpunkt.

In meiner Arbeit, die hauptsächlich auf Interviews mit Mitarbeiter*innen von TIBA, aber auch einem Gruppeninterview mit einer indigenen Gemeinschaft basiert, nehme ich meine Interviewpartner*innen und ihre Ambitionen ernst und beschreibe einerseits die Konflikte, die sich daraus ergeben, aber andererseits und vor allem auch die verschiedenen Facetten von Abhängigkeiten, die sich in einem solchen Projekt zeigen. Dabei spannt sich ausgehend von meiner Forschungsfrage der Bogen, indem ich erfrage inwiefern diese Abhängigkeitsebenen sich gegenseitig bedingen und ein global funktionierendes Ungleichheitssystem offenlegt wird, das mit der Dependenztheorie in Relation gestellt werden kann.

Ganz allgemein galt Brasilien und vor allem die Region rund um Amazonien lange als unerforschtes Gebiet – zu dicht sei der Regenwald, um ein schnelles Durchdringen zu ermöglichen. Doch spätestens seit den 1970er Jahren setzten nationalstaatliche ‚Entwicklungs‘¹-Strategien ein, die sich die ‚Inwertsetzung Amazoniens‘ zum Projekt machen und Großes leisten sollen:

„[...]sie müssen sich *ökonomisch* auf dem Weltmarkt als rentabel herausstellen, *politisch* müssen sie zur Integration der Nation einen Beitrag leisten und gleichzeitig sollen sie für die Region *sozialen* Fortschritt bringen und im natürlichen Ambiente *ökologisch* verträglich sein.“ (Altvater 1987: 278)

¹ Der Begriff *Entwicklung* ist hier und in der gesamten Arbeit als kritisch zu sehen. Die Anführungszeichen sollen dabei darauf hindeuten, dass ‚Entwicklung‘ im globalen Süden unter anderen Voraussetzungen funktioniert als im globalen Norden und hierbei Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse stets mitreflektiert werden müssen. Die Vorstellung eines linearen Entwicklungsprozesses ist weiterhin präsent und verschleiert ein global verstricktes System, in dem der globale Norden seine Dominanz bis heute durchsetzt. (Vgl. Frank 1966: 171ff.)

Die weltgrößte Eisenerzmine Carajás kann als Paradebeispiel dieser Entwicklungsstrategien herangezogen werden, denn als das Projekt Anfang der 1980er Jahre mit großen Plänen begann, wurde *Grande Carajás* als Katalysator für Regionalentwicklung geplant. Neben der Ansiedlung von groß angelegten Landwirtschaftsprojekten wurde ursprünglich auch die Weiterverarbeitung von Eisenerz in der Region beabsichtigt. Auch Stahlwerke sollten implementiert werden und die nördlichen Bundesstaaten Pará und Maranhão entwickeln. Doch bis heute ist von diesen großen Plänen nur sehr wenig umgesetzt worden (Vgl. Ebd.: 301).

Heute werden die Rohstoffe über die fast 900 Kilometer lange Bahnstrecke *Estrada do Ferro Carajás* direkt an den Hafen von São Luis transportiert und von dort aus in die Welt verschifft – im Realfall bedeutet das eine große Belastung für die lokale Bevölkerung, gleichzeitig aber viel Eisenerz für den Weltmarkt. Seit jeher sorgte der Ausbau der Eisenerzmine somit für Konflikte mit den umliegenden Gemeinden, die in dieser Gegend nicht selten indigener Abstammung sind. Da also in diesen Gebieten auch indigene Gemeinschaften betroffen sind, die nach brasilianischem Gesetz unter besonderem Schutz stehen² und durch die *Fundação Nacional do Índio* (kurz: FUNAI)³ vertreten werden, konnten Proteste nicht so einfach unterdrückt werden. Im Zuge dieses jahrelangen Konflikts floss nicht nur viel Geld an die indigene Bevölkerung, um diese ‚ruhigzustellen‘, sondern es kam auch zu einem regionalen und nachhaltigen ‚Entwicklungsplan‘, mit dem der Bergbaukonzern Vale den schädlichen Einfluss kompensieren sollte.

Dabei dürfen nicht die jahrelangen Kämpfe und Proteste vergessen werden, die seit der Implementierung des ‚Entwicklungsprojekts Carajás‘ sowohl in Pará als auch Maranhão stattfanden. Denn die Konzentration des Landbesitzes, die Umweltzerstörung und die sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen haben seit der Präsenz von Vale ein neues Hoch erlebt. Durch Kompensationszahlungen⁴ wurde es dem Bergbaukonzern Vale nun aber erlaubt die Bahnstrecke künftig auf zwei Gleise auszubauen, wenn dieser an verschiedensten Stellen

² Mit dem Amtsantritt Jair Bolsonaro im Jahr 2019 wurde die Verantwortung für die Festlegung und Demarkierung der Schutzgebiete der Indigenen allerdings dem Landwirtschaftsministerium unterstellt. Dieses setzt sich für eine wirtschaftliche Nutzung der Flächen ein, wodurch die Rechte der Indigenen massiv unter Beschuss stehen.

³ Die FUNAI wurde im Jahr 1967 als staatliche Schutzagentur für die Interessen der Indigenen gegründet.

⁴ Im konkreten Fall handelt es sich um eine verpflichtende Maßnahme, die der Konzern finanzieren muss (!), um seine Bahnstrecke verdoppeln zu dürfen. Da das umgesetzte Projekt aber über die gesetzlichen Forderungen hinaus wirkt (Bioarchitektur ist nicht verpflichtend), kann es als *Corporate Social Responsibility*-Strategie verkauft werden. (eine genauere Definition des CSR-Begriffs folgt in Kapitel 2.3.)

entlang der Strecke in Sozial- und Umweltprojekte investierte (Vgl. Vale 2018: Expansão da Estrada de Ferro Carajás). Entlang der Eisenbahnstrecke taten sich so in den letzten Jahrzehnten nicht nur viele Konflikte auf, sondern es entstanden auch Sozial- und Umweltprojekte, die vom Bergbaukonzern Vale im Zuge seiner Ausbauarbeiten der Gleise finanziert wurden. Oft handelt es sich dabei um einfachere Infrastrukturprojekte gemeinsam mit lokalen Gemeinden oder um Aufforstungsprojekte, die die entstandenen Umweltschädigungen kompensieren sollten. (Vgl. Ebd.)

Im Falle des untersuchten Projekts wurde das Architekturbüro TIBA von Vale engagiert, um mit insgesamt elf verschiedenen indigenen Gemeinschaften im Bundesstaat Maranhão kleinere Dorfstrukturen aufzubauen, wobei der Fokus auf einem natürlichen Baustil mit lokalen Materialien liegt und die indigenen Gemeinschaften in den Planungs- und Bauprozess miteingebunden werden sollten. Die Demarkierung der indigenen Gebiete war hierbei schon länger gegeben – konkret betroffen von dem Ausbau der Bahngleise sind *Terra Indígena Caru*⁵ und in weiterer Folge auch *Terra Indígena Awá*. In den beiden Gebieten leben vorrangig zwei indigene Gruppen: einerseits die *Guajajara*, die schon seit etwa 300 Jahren in Kontakt mit der westlichen Welt stehen und sich dementsprechend angepasst haben. Andererseits leben dort die *Awá-Guajá*, die in den 1970er Jahren erstmals kontaktiert wurden. Viele von ihnen leben heute noch unkontaktiert im Wald und verfolgen einen nomadischen Lebensstil. Im Zuge der voranschreitenden Erschließung des Amazonas, die mit viel Lärm und Abholzung verbunden ist, sind die Tage dieser indigenen Gruppe gezählt – sie zählen heute zum bedrohtesten Volk der Welt (Vgl. Survival International: Das bedrohteste Volk der Welt). Seit Beginn der Kontaktaufnahme versucht die FUNAI nun die Menschen dort zu einem sesshaften Lebensstil anzuregen, wobei dieser Prozess auch durch das Kompensationsprojekt von Vale weiter vorangetrieben wird. Der Umstieg von einem nomadischen zu einem sesshaften Lebensstil änderte die gesamte Lebensstruktur der indigenen Gemeinschaften, angefangen vom Häuserbau bis hin zum Anbau von Lebensmitteln und der Rollenverteilung im Alltag. Zwar sollen die Investitionen von Vale mittels direkter Geldzahlungen sowie Projektinvestitionen (wie mit dem Architekturbüro TIBA) die Veränderung des Lebensstils abfedern oder zumindest etwas erleichtern, dennoch steht noch heute außer Frage, dass gerade die *Awá-Guajá* mit dieser massiven Lebensumstellung zu kämpfen haben.

⁵ Das Terra Indígena Caru ist eine von der Regierung festgelegte Schutzzone für indigene Völker und umfasst insgesamt 173.000 Hektar, wobei in diesem Gebiet rum 400 Menschen leben. Einige wenige gelten bis heute als ‚unkontaktiert‘. (Vgl. Terras Indígenas no Brasil: Terra Indígena Caru)

Insgesamt ist Brasilien für die Erforschung von Abhängigkeitsverhältnissen sicherlich ein Paradebeispiel. Denn am GINI-Koeffizienten lässt sich erkennen, dass das Land in Sachen Ungleichverteilung unter den Top 20 weltweit liegt (genauer gesagt auf Platz 19) und damit trotz der wirtschaftlich guten Stellung am Weltmarkt – Platz 9 nach Größe des Bruttoinlandsprodukts – mit großer sozialer Ungleichheit kämpft (Vgl. Länderdaten: GINI Index UND Statista: Ranking BIP).

Die Ungleichverteilung im Land lässt sich allerdings auch geographisch ablesen: Im reichen Süden wohnt die weiße Bevölkerung, während man im Norden, Nordosten und im Amazonas-Gebiet überwiegend die schwarze oder indigene Bevölkerung antrifft, die im Vergleich zum weißen Süden auch ökonomisch deutlich schlechter dasteht. Das untersuchte Projekt liegt im nördlichen Bundesstaat Maranhão und ist durch die Bahnstrecke eng mit der Mine in Carajás verbunden:

„Auf der 892 Kilometer langen Strecke passieren täglich 35 Züge ungefähr 100 unterschiedliche Siedlungen, Dörfer und Städte. Der Zug passiert 27 Municipien, in denen zwei Millionen Menschen leben.“ (Russau 2016: 102)

Der Rohstoffabbau ist demnach schon seit vielen Jahrzehnten „notwendiger Devisenbringer“ (Ebd.: 97) und gilt als Allheilmittel zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Dennoch scheint bis heute nicht viel Reichtum bei der lokalen Bevölkerung angekommen zu sein – noch immer ist Maranhão einer der ärmsten Bundesstaaten des Landes und das trotz der vielen Rohstoffe und der starken Präsenz des Bergbauunternehmens Vale, das seit jeher mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Region wirbt und einen großen Einfluss auf den Bundesstaat zu haben scheint (Vgl. Vale: Iniciativas Sociais no Maranhão).

Durch meinen erstmaligen Besuch Brasiliens im Jahr 2018 kam ich in Kontakt mit dem Architekturinstitut TIBA, das nördlich von Rio de Janeiro eine große Landfläche zur Wiederaufforstung und für Experimente mit Bio-Architektur bewirtschaftet. Im Rahmen dieses Besuchs wurde einerseits mein Interesse an der Bio-Architektur geweckt und andererseits kam durch die intensiven Gespräche auch ein Projekt in Maranhão ins Gespräch, das für mich viele Fragen aufwarf, welchen ich nach dem Besuch auf den Grund gehen wollte. Nachdem ich dem Projektbetreiber Peter van Lengen (TIBA) mein Interesse am Projekt mitteilte, lud er mich ein dieses selbst zu besichtigen und zu erforschen. Tatsächlich ergab sich so ein relativ unbürokratischer Besuch, der wohl ohne diesen Schlüsselkontakt nie möglich gewesen wäre. Denn, wie ich erst später erfuhr, sind Besuche in indigenen Territorien im Normalfall mit monatelangen bürokratischen Genehmigungsprozessen

verbunden. Durch diesen starken Bezug zum Architekturbüro TIBA lag mein Fokus für die Forschung anfangs auf deren Arbeit und ein Großteil der Interviews wurde mit Angestellten von TIBA geführt. Gemäß der *grounded-theory*, in der sich der/die Forscher*in schon während der Datensammlung Gedanken zur Auswertung macht (Vgl. Mayring 2016: 104), stellte sich bereits im Laufe der ersten Interviews und Beobachtungen heraus, dass das Thema der Abhängigkeiten eine wichtigere Rolle spielt. Die Analyse von regionalen sowie globalen Formen der Abhängigkeit stellt darum den Kern der Forschung dar. Aufgrund der sensiblen Thematik und der Kürze des Forschungsaufenthalts (insgesamt acht Tage, von 15.07-22.07.2019) waren Interviews mit offiziellen Vertreter*innen von FUNAI oder Vale leider unmöglich. Durch Berichte und Online-Quellen können die notwendigen Informationen allerdings ergänzt werden. Die vorliegende Arbeit basiert somit auf sechs qualitativen Interviews mit (Ex-)Angestellten von TIBA, einem Gruppeninterview mit sieben Personen einer indigenen Gemeinschaft, zahlreichen Beobachtungen, sowie Berichten sozialer Organisationen, Zeitungsartikeln und Sekundärliteratur.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich nach der Beschreibung der Forschungsmethode und theoretischen Überlegungen zur Dependenztheorie in ein weiteres Kapitel, das die aktuelle Lage Brasiliens im Kontext des untersuchten Projekts zu verstehen versucht. Gerade durch die kürzlichen Umwälzungen in der politischen Landschaft scheint eine Aufarbeitung dieser Ebene wichtig, um nicht nur historische, sondern auch gegenwärtige oder gar zukünftige Entwicklungen fassbar zu machen. Hierbei werden ebenso rassistische und paternalistische Strukturen, die das Land seit jeher prägen, wie auch die Rolle des Bergbaukonzerns Vale und der Arbeitsansatz des Architekturbüros TIBA genauer beleuchtet.

Im Anschluss beginnt die Analyse der Abhängigkeitsebenen, die sich einerseits lokal auswirken und während des Forschungsaufenthaltes spürbar waren oder im Interview zur Sprache kamen – angefangen beim Zug, über die Rolle der FUNAI, zur Arbeit von TIBA und Zahlungen von Vale, bis hin zu Rassismus und Paternalismus gegenüber der indigenen Bevölkerung. Und andererseits der globalen Ebene, die sich vor allem an Stellungnahmen, Zeitungsartikeln und Sekundärliteratur ablesen lässt – spricht: die ‚nachhaltigen Entwicklungsstrategien‘ von Vale, *Corporate Social Responsibility* und globale Lieferketten – legen diese Abhängigkeitssysteme offen. In einem letzten größeren Kapitel werden Verbindungslinien zwischen der lokalen, der nationalen und der globalen Ebene gefunden und zusammengefasst. Ziel ist es, eben diese Verbindungen zwischen lokaler und globaler Ebene aufzuzeigen und herauszufinden welche Strukturen diese Abhängigkeitssysteme

ermöglichen und bestehen lassen. Um das Thema in seiner Komplexität zu fassen, ist dabei eine schrittweise Betrachtung von lokal, über national hin zu globalen Verhältnissen notwendig, bevor eine Zusammenfassung der Ergebnisse stattfinden kann. In einem letzten Punkt wird ein Forschungsausblick darüber Auskunft geben, in welche Richtungen zukünftige Forschungen von Abhängigkeitsverhältnissen gehen könnten, um diese besser zu verstehen, offenzulegen und möglicherweise in Zukunft aufbrechen zu können.

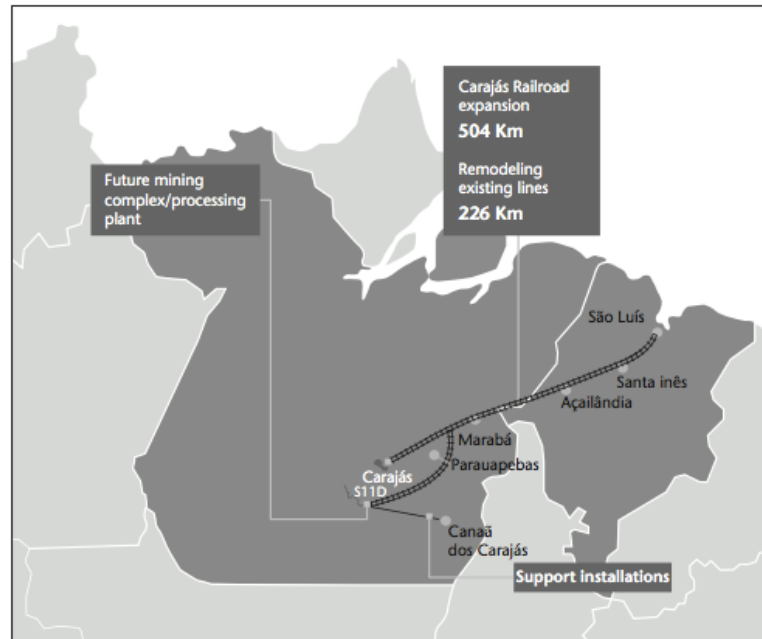


Abb.1: Addison/ Roe 2018: 642

1.1. Methode

Im Kontext qualitativer Forschungen ist es allgemein das Ziel gesellschaftliche, soziale und politische Phänomene zu erfassen, diese zu verstehen und zu erklären (Vgl. Dannecker 2014: 10). Die Entwicklungssoziologin Petra Dannecker schreibt hierzu:

„Es geht allerdings nicht um die Reproduktion von Alltagswissen, sondern darum, auf Grundlage des jeweiligen qualitativen Ansatzes eine systematische Interpretation dieses Wissens vorzunehmen und durch die Kontextualisierung generalisierbare Aussagen über das Phänomen und seine soziale Bedeutung treffen zu können.“ (Ebd.: 10)

Im Gegensatz zur quantitativen Forschung, bei der aus der Theorie abgeleitete Hypothesen überprüft werden, versucht der qualitative Zugang durch systematische Interpretation Theorien zu generieren (Vgl. Ebd.: 10). Demnach ist auch eine genaue Planung vor der Forschung nur schwer möglich, denn im besten Fall sollte der/ die Forscher*in mit Offenheit ins Feld gehen, um Neues zu erfahren und noch nicht erkannte Zusammenhänge und Fragestellungen zu erforschen (Vgl. Ebd.: 10) und eine spätere Änderung der Forschungsfrage zu ermöglichen (Vgl. Ebd.: 9ff.). Auch im Falle der vorliegenden Arbeit ergab sich ein ähnlicher methodischer Zugang. So ging ich mit Forschungsfragen ins Feld, die sich im Prozess veränderten und/ oder konkretisierten.

Pierre Bourdieu folgend, der im Kapitel „Verstehen“ des Buches „Das Elend der Welt“ fordert, „die Intentionen und Prinzipien explizit“ (Bourdieu 2010: 393) werden zu lassen, um die „Konstruktions- und Verstehensarbeit“ (Ebd.: 393) nachvollziehbar zu machen, war es auch dieser Forschung ein Anliegen nach dem Prinzip der „reflexartigen Reflexivität“ (Ebd.: 394), die symbolische Gewalt und damit verbundene Verzerrungen möglichst gering zu halten (Vgl. Ebd.: 394). Dabei wurde versucht, schon im Feld „die Effekte der gesellschaftlichen Struktur, innerhalb der sich dieses Interview vollzieht, wahrzunehmen und zu kontrollieren.“ (Ebd.: 394) Natürlich gelang dies sicherlich nicht an allen Stellen, zumal die Forschung in einem anderssprachigen Land stattfand, wodurch neue Hürden des (Miss-)Verstehens zu überwinden waren. Jan Kruse (et.al.) schreiben hierzu:

„Dass Verstehen sich nicht von selbst versteht, erfahren wir dann am eindrucklichsten, wenn wir missverstehen und irritiert werden.“ (Kruse et.al. 2012: 9)

Die Schwierigkeiten und Probleme der Forschung, die sich nicht nur, aber auch durch den fremdsprachigen Kontext ergaben, wurden mittels eines Forschungstagebuchs und auch im späteren Analyseprozess stetig reflektiert und werden auch hier immer wieder eingebunden, um einen möglichst transparenten Forschungsprozess wiederzugeben. Dennoch ist die Gefahr

groß, Machtverhältnisse auf der einen Seite zu kritisieren und auf der anderen Seite fortzuschreiben (Vgl. Harnoncourt 2017: 19).

Methodisch handelt es sich bei der vorliegenden Forschung um eine sogenannte Einzelfallanalyse. Ziel ist es hierbei nicht nur Individuen, sondern komplexere soziale Systeme zu untersuchen. Dabei stellt die Einzelfallanalyse „eine entscheidende Hilfe (...) bei der Suche nach relevanten Einflussfaktoren und bei der Interpretation von Zusammenhängen“ (Mayring 2016: 42) dar. Im Feld wurden mehrere Methoden angewandt, wobei die qualitativen Leitfadeninterviews den Kern der Forschung bilden und von informellen Gesprächen und Beobachtungen umrahmt werden. Qualitative Interviews waren von Anfang an das zentrale Element der Forschung, da dadurch wichtige Grundlagen- und neuere Informationen erlangt werden konnten. Ebenso stellte sich durch die zeitliche Begrenztheit der Forschung die Methode der qualitativen Interviews als sinnvoll heraus, um in kurzer Zeit möglichst viele Informationen zu erlangen. Das Ziel von Fallanalysen ist es, die analysierten Fälle in einen größeren Kontext einzubetten, ohne die Komplexität des Themas zu verlieren (Vgl. Ebd.: 42). In dieser Arbeit stellt das erforschte Projekt in Maranhão den einzelnen Fall dar und die Dependenztheorie⁶ den theoretischen Rahmen. Durch die Fokussierung auf den einzelnen Fall wird es möglich diesen in seiner Komplexität zu erfassen und später durch theoretische Konzepte zu ergänzen.

Für die Interviewform wurde die des halbstrukturierten, problemzentrierten Interviews gewählt, um einerseits die Möglichkeit zu bieten, den/die Befragte*n möglichst frei erzählen zu lassen und andererseits eine bestimmte Problemstellung im Fokus zu behalten. Dabei zog sich ein roter Faden durch alle Interviews, wobei zu Beginn immer *Einstiegsfragen* zum Gesprächsaufbau und zur Einschätzung der Situation gestellt wurden, gefolgt von einem längeren Teil der wichtigsten *Leitfadenfragen* und gegebenenfalls *ad-hoc Fragen* zu aufkommenden Themen (Vgl. Mayring 2016: 67ff.). Durch den Versuch Situationen des „aktiven und methodischen Zuhörens“ (Bourdieu 2010: 395) zu schaffen, wurden die Interviews weder völlig frei noch nach einem strikten Fragebogen abgearbeitet und verbanden so eine möglichst natürliche und einfühlsame Gesprächssituation mit methodischen Konstruktionen. So entstand durch den Verlauf der Interviews eine immer stärkere Fokussierung, die in den weiteren Interviews wiederum vertieft besprochen wurde. Dennoch zeichnete sich der grobe Leitfaden als Ankerpunkt aus, auf den immer wieder zurückgegriffen werden konnte.

⁶ auf die zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer eingegangen wird.

Eine besondere Form des problemzentrierten Interviews ergab sich mit der indigenen Gemeinschaft, da sich hier die Möglichkeit eröffnete mit einer ganzen Gruppe beim Mittagessen im Wald zu sprechen. Dabei waren ungefähr sieben Indigene anwesend, wobei eine Frau besonders im Zentrum stand und die meisten Fragen beantwortete. Diese Interviewsituation, die sich recht spontan ergab, verlieh meiner Forschung eine neue Tiefe und ich war noch lange danach mit der Analyse des Gesprächs beschäftigt. Da ich ansonsten vorrangig Interviews mit TIBA-Angestellten führte, fehlte bis zu diesem Zeitpunkt noch die Innenperspektive der indigenen Bevölkerung. Durch die kurze Forschungszeit von gerade einmal einer Woche⁷ war es schwierig so schnell Vertrauen aufzubauen und die Bereitschaft für Interviews zu erzielen. Schließlich gelang aber mittels dem Gruppeninterview eine spannende Situation, in welcher wichtige Informationen generiert werden konnten. Gerade durch die gruppenartige Struktur dieser Situation konnten auch soziale Haltungen innerhalb der Gruppe beobachtet werden (Vgl. Dannecker 2014: 164), die in die Analyse miteinfließen. Die Auswertung der Daten erfolgt mittels ‚*grounded theory*‘ (gegenstandsbezogene Theoriebildung), bei welcher schon während der Datensammlung theoretische Konzepte und Hypothesen entwickelt werden und so Erhebung und Auswertung ineinander überfließen (Vgl. Mayring 2016: 105). In der Entwicklungsforschung ist die *grounded theory* noch nicht sehr verbreitet. Traditionellerweise fand diese Auswertungsmethode bisher eher in den Erziehungswissenschaften oder der Medizinsoziologie Anwendung. Doch die Werkzeuge, die die *grounded theory* mit sich bringt, allen voran Transparenz und Selbstreflexivität, sind ein zentrales Anliegen der Entwicklungsforschung, weshalb sie in den letzten Jahren auch hier immer öfter Einzug findet (Vgl. Schultz 2014: 74). Charakteristika vieler *grounded theory* Forschungen sind die Gleichzeitigkeit der Datenerhebung und -analyse, das Kodieren der Quellentexte, das ständige Vergleichen der Quellen, die Nutzung verschiedener Quellenarten, die theoretische Sättigung sowie eine theoretische Sensibilität und das Sampling (Vgl. Harnoncourt 2017: 22). Angenommen wird hierbei, dass das offene Design der Forschung sowie die sukzessive Entwicklung der Forschungsfrage dabei helfen sollen, „auf unerwartete Aspekte, AkteurInnen, Diskurse und Institutionen einzugehen und sie systematisch in den Forschungsprozess einzubeziehen.“ (Schultz 2014: 92)

⁷ Die kurze Forschungsdauer ergab sich, weil mir der Zugang zu den indigenen Gebieten und der Arbeit von TIBA nur in diesem einwöchigen Aufenthalt unter der Aufsicht von Peter van Lengen genehmigt wurde.

Auch die vorliegende Forschung ging mit einem offenen Forschungsdesign ins Feld und machte daher auch eine Umformulierung der ursprünglichen Forschungsfrage durch einen „iterativen“ Prozess möglich:

„Forschen im Sinne der GTM [Grounded Theory Method] erfordert einen ständigen Wechsel zwischen Handeln (Datenerhebung) und Reflexion (Datenanalyse und Theoriebildung). Analyse und Theoriebildung beginnen bereits mit dem ersten erhobenen Datenmaterial, sie dienen in all ihrer Vorläufigkeit als Startpunkt für eine fortlaufende Präzisierung der Forschungsfrage und für kontinuierliche Hypothesen- und Theoriegenerierung.“ (Mey/ Mruck 2011: 23)

Da die Hauptquelle der erhobenen Daten die problemzentrierten Interviews sind, wird eine vollständige Transkription für sinnvoll erachtet. Dabei gilt es allerdings zu beachten, dass Bourdieu folgend schon in diesem Schritt eine erste Interpretation beziehungsweise *Übersetzung* der Daten erfolgt (Vgl. Bourdieu 2010: 406ff.). So erfuhren die verwendeten Transkripte zuerst eine ‚Übersetzung‘ durch die Verschriftlichung und schließlich eine weitere Übersetzung vom Portugiesischen ins Deutsche.

Mithilfe eines *Qualitative Data Analysis* (QDA)-Programms wurden die Daten in einem weiteren Schritt offen kodiert und in Kategorien eingeteilt. Je nach Relevanz wurden bestimmte Kategorien ausgewählt, um eine Verdichtung der Kernthemen voranzutreiben.

Schließlich ist auch die eigene Forscher*innenrolle mitzureflektieren, die gerade im Kontext einer Forschung in einem ehemals kolonisierten Land eine wichtige Rolle spielt. Das vorhin angesprochene ‚Verstehen‘ ist immer in seinem historischen, geschlechterspezifischen und politischen Kontext eingebettet zu analysieren:

„Qualitative Forschungen, gerade im Bereich der Entwicklungsforschung, müssen sich dieses historischen Kontextes ebenso bewusst sein wie der Tatsache, dass der Anspruch des ‚Verstehens‘ und das Wissen, welches über dieses ‚Verstehen‘ generiert wird, zu Repräsentationen führen, die von unterschiedlichen Akteuren unterschiedlich genutzt werden (...).“ (Dannecker/ Englert 2014: 12)

Die vorliegende Arbeit hat den Anspruch, globale und lokale Ungleichheitsverhältnisse zu thematisieren und in einen größeren theoretischen Rahmen einzubetten. Dennoch wird diese Arbeit allein schon durch die Tatsache, dass ich als forschende Europäerin nach Brasilien gehe, beeinflusst. Eine eurozentrische Sozialisierung ist trotz der kritischen Auseinandersetzung gegeben und kann an dieser Stelle nur durch ausführliche Reflexion mitgedacht werden. Um dieses Ungleichgewicht etwas abzumildern, wurde versucht das Vertrauen zu den befragten Personen während des Forschungsaufenthalts bewusst durch Gespräche zu stärken, wobei hier natürlich unterschiedliche Sozialisierungen auch größere oder kleinere Machtunterschiede ausmachten. Während die meisten befragten TIBA-

Architekt*innen selbst aus São Paulo oder anderen größeren Städten kamen und einen ähnlichen (akademischen) Hintergrund hatten, war der Zugang zu den indigenen Gemeinschaften durchaus schwieriger. Im Falle der Angestellten von TIBA entstand der Vertrauensaufbau in den meisten Fällen wie von selbst, gerade auch weil wir für eine Woche gemeinsam in einem Haus wohnten und uns dadurch auch auf einer persönlichen Ebene kennenlernen konnten. Meine Position als forschende Person aus Europa wurde zudem sicherlich durch meine Rolle als junge Frau abgeschwächt, wenn man mitbedenkt, dass Geschlecht und Alter einen Einfluss darauf haben, wie Interviewer*innen wahrgenommen werden (Vgl. Harnoncourt 2017: 19).

Im Falle der indigenen Gemeinschaften war dieser Vertrauensaufbau dafür umso schwieriger. Die Besuche in den Dörfern waren hierfür zu kurz und die informellen Gespräche in den meisten Fällen zu wenig tiefgreifend. Dies lag vor allem daran, dass mir die Forschung nur für eine Woche und unter der Aufsicht von Peter van Lengen genehmigt worden war. Ein weiteres Problem war, dass im ganzen Dorf oft nur eine einzige Person Portugiesisch sprach und eine reibungslose Kommunikation somit nur mit der Hilfe von Übersetzer*innen möglich war. Die wichtigsten Informationen über die Sichtweise der indigenen Gemeinschaften wurden schließlich durch ein Gruppeninterview generiert, bei welchem Peter van Lengen von TIBA als Übersetzer mitwirkte. An dieser Stelle soll auch angemerkt werden, dass TIBA in dieser Forschung zwar ein wichtiger Schlüsselkontakt war, gleichzeitig durch die ständige Aufsicht aber auch eine Art Überwachungsproblem⁸ entstand, durch das eine unabhängige Forschung im Feld nur schwer verwirklicht werden konnte.

Darüber hinaus ist es wichtig zu erwähnen, dass über den gesamten Forschungsprozess Natalia Kobylanska, die zur gleichen Zeit aus Polen anreiste, um über das Projekt von TIBA einen Film zu machen, alle Interviews mitfilmte. Anfangs hatte ich Bedenken, inwiefern die Kamera und die Anwesenheit einer weiteren Person die Interviewsituationen beeinflussen würden. Sicherlich veränderte sich dadurch die Situation und nicht jede*r fühlte sich sofort wohl vor der Kamera zu sprechen. Im Falle des (Gruppen-)Interviews mit der indigenen Gemeinschaft war allerdings eher Gegenteiliges bemerkbar: sie sahen es als Chance sich mitzuteilen und eine breitere Masse über ihre Situation zu informieren. Weiters zeigte sich auch, dass die Anwesenheit von Natalia einerseits in den Interviews zu einem breiteren Pool an Fragen führte, weil nicht nur ich, sondern auch sie immer wieder Fragen einwarf und dass

⁸ Die ständige Begleitung durch Peter van Lengen führte dazu, dass ich in meiner Rolle der Beobachterin selbst zum Beobachteten wurde, was mein Streben nach einer unabhängigen Forschungsarbeit sicherlich einbremste und an vielen Stellen mitreflektiert werden muss.

durch unsere Zusammenarbeit vertiefte Reflexionsprozesse und Gespräche über die Situationen, Interviews und generellen Eindrücke entstanden.

1.2. Theorie

Im folgenden Kapitel werden wichtige theoretische Zugänge, die im Zusammenhang mit dem erforschten Projekt und dem Thema ‚Entwicklung‘ stehen, vorgestellt. Dabei wird der Begriff ‚Entwicklung‘ stets kritisch betrachtet. Im Mittelpunkt steht hierbei die Analyse von Macht- und Herrschaftsbeziehungen und ihre (Re-)Produktion, die die Grundlage für die Analyse des erforschten Projekts im Hinblick auf lokale, nationale und globale Abhängigkeitssysteme darstellen. Lukas Schmidt sieht aus polit-ökonomischer Perspektive folgende Fragen als elementar an:

„Welche Interessenskonstellationen können innerhalb unterschiedlicher Entwicklungsstrategien durchgesetzt werden? Wie sind konkrete gesellschaftliche Kräfteverhältnisse ausgestaltet? Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang beispielsweise Geschlechterverhältnisse und Rassismus? Und nicht zuletzt: Welche Möglichkeiten für emanzipatorisches Handeln bieten sich für verschiedene gesellschaftliche Gruppen?“ (Schmidt 2016: 130)

Aus diesem Blickwinkel haben sich in der Vergangenheit unterschiedliche theoretische Zugänge entwickelt, darunter Theorien zum Neokolonialismus, der Weltsystemansatz, der Neo-Gramscianismus sowie die Dependenztheorie. Die Dependenztheorie ist dabei für diese Forschung zentral, da hier der Begriff der Abhängigkeit den Kern darstellt. Die Vertreter*innen der Dependenztheorie sehen den Ursprung der globalen Machtverhältnisse in den kolonialen Eroberungen der Vergangenheit, deren Strukturen noch bis heute nachwirken. Dabei ist der Zugang mit einem „Verständnis von Abhängigkeit als konkreter Form kapitalistischer Entwicklung bzw. als konkreter Konstitution der einzelnen lateinamerikanischen Staaten verbunden.“ (Ebd.: 137)

Im Gegensatz zu anderen Entwicklungstheorien oder marxistischen Ansätzen sticht die Dependenztheorie auch deshalb heraus, weil sie in interdisziplinären Forschungszusammenhängen im (!) globalen Süden (vorrangig im lateinamerikanischen Raum) entstand und nicht wie bis dahin üblich durch Wissenschaftler*innen aus dem globalen Norden entwickelt wurde. Die Militärdiktaturen der 1960-1980er Jahre vor allem in Lateinamerika⁹ waren Auslöser für viele kritische Forscher*innen, Studien zu den Ursachen der ‚Unterentwicklung‘ durchzuführen. (Vgl. Ebd.: 137) Diese Studien gaben den bis dahin

⁹ Bsp in Chile 1973-1990, in Argentinien 1976-1982, in Brasilien 1964-1985, in Guatemala 1954-1996, sowie zahlreiche Putschversuche und Interventionen in allen lateinamerikanischen Ländern.

existierenden Entwicklungstheorien einen völlig neuen Blickwinkel, da hier ‚Entwicklung‘ erstmals nicht als lineares Konzept (die bei richtiger Anwendung jeder Staat erreichen könne), sondern als systematisches Abhängigkeitskonstrukt verstanden wurde.

Historisch betrachtet sieht Fernanda Beigel in der kubanischen Revolution eines der bedeutendsten Ereignisse in der jüngeren Geschichte Lateinamerikas, das tiefe Spuren hinterließ und zu einer vermehrten Auseinandersetzung mit politischem Aktivismus und dem Thema der Abhängigkeit innerhalb der Sozialwissenschaften führte. In dieser Phase entstanden grundlegende Debatten über Sozialismus, Marxismus und den vorherrschenden Eurozentrismus, die sich rund um den Cepalismo¹⁰ und neomarxistische Ansätze manifestierten. Der Begriff der „strukturellen Heterogenität“ entwickelte sich in dieser Zeit als bestimmendes Merkmal dieser Diskussionen, der es ermöglichte:

„die unterschiedlichen Formen ökonomischer und sozialer Entwicklung zu erklären, die sich seit der Eroberung Amerikas überlagerten und die Entstehung asymmetrischer Machtbeziehungen zwischen den Staaten sowie im Verhältnis zum kapitalistischen Weltsystem zur Folge hatten“ (Beigel 2015:19).

Allgemein geht es dabei um eine dialektische Betrachtung sozialpolitischer Strukturen und ökonomischer Produktionsbeziehungen, die verschiedenste Autor*innen, darunter Aníbal Pinto, Armando Cordova und Osvaldo Sunkel, in ihren Studien beleuchteten (Vgl. Pimmer/Schmidt 2015: 6). Vor allem auch durch die Staatsstrieche in Argentinien und Brasilien entwickelte sich in Santiago de Chile ein wichtiges Forschungszentrum, das durch die Entstehung der Hochschulbildung und die gezielte Förderung der wissenschaftlichen Forschung sowie durch die zentrale Rolle der CEPAL eine vertiefte Auseinandersetzung mit Abhängigkeit ermöglichten. Die Entwicklung kritischer Forschungsstätten konnte auch durch das Aufkeimen der autoritären Regime nicht gebrochen werden, wie beispielsweise durch das ‚Instituto Latinoamericano de Planificacion Economica y Social (ILPES) - im Kontext der CEPAL - belegt werden kann. Die Gründung dieses Instituts im Jahr 1964 wird immer wieder als Gründungsmoment der Dependenztheorie angeführt und führte in den folgenden Jahren zu einer Reihe von selbstkritischen Reflexionen. Osvaldo Sunkel, Pedro Paz, Octavio Rodriguez, aber auch Fernando Cardoso und Enzo Faletto waren in diesem Rahmen tätig und trieben die dependenztheoretische Forschung weiter voran (Vgl. Beigel 2015: 20ff.). Insgesamt werden etwa dreißig Wissenschaftler*innen als *Dependentistas* verstanden, von denen die Hälfte Ökonom*innen, die andere Hälfte Soziolog*innen sind und bis auf Andre

¹⁰ CEPAL (Comisión Económica para América Latina y el Caribe) förderte eine Auseinandersetzung über die Auswirkungen des technologischen Fortschritts, sowie die Rolle der lateinamerikanischen Regierungen in entwicklungspolitischer Hinsicht. *Raul Prebisch* gilt als wichtiges Gründungsmitglied im Rahmen der UN und ermöglichte Forschungen zur ungleichen Entwicklung.

Gunder Frank, Franz Hinkelammert und Armand Mattelart alle in Lateinamerika geboren waren (Vgl. Ebd.: 23).

Im Folgenden werden die theoretischen Ausführungen zweier wichtiger Vertreter – Fernando Henrique Cardoso und Andre Gunder Frank – genauer beleuchtet. Beide Autoren haben schließlich einen starken Brasilien-Bezug – Cardoso ist Brasilianer und war zwischen 1995 und 2003 Präsident des Landes, Frank führte spezifische historische Studien zu Chile und Brasilien durch.

Andre Gunder Frank gilt als einer der Begründer der dependenztheoretischen Sichtweise, denn mit seinen Schriften zur ‚Entwicklung der Unterentwicklung‘ in den 1960er Jahren lieferte er einen wichtigen Grundbaustein. Bezugnehmend auf die damals gängige Entwicklungspolitik, die versuchte, die Peripherie dem Zentrum anzupassen, kritisierte er, dass die kapitalistischen Länder des globalen Nordens völlig andere historische Erfahrungen hätten als die kolonial geprägten und als ‚unterentwickelt‘ verstandene Länder des globalen Südens. Folglich sollten die theoretischen Kategorien dieser Entwicklungspolitik von Grund auf überdacht werden:

„Unsere Unkenntnis der Geschichte der unterentwickelten Länder lässt uns vermuten, ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart entsprächen früheren Stadien der Geschichte der jetzt entwickelten Länder. Diese Unkenntnis und diese Vermutung bewirken vollkommen falsche Vorstellungen von heutiger Unterentwicklung und Entwicklung.“ (Frank 1966: 171)

Allgemein wurde bis dahin angenommen, dass „ökonomische Entwicklung eine Abfolge kapitalistischer Stadien darstellt“ (Ebd.: 171) und die unterentwickelten Länder sich noch in einem historisch älteren Stadium befänden. Andre Gunder Frank hält dagegen, dass die heute entwickelten Länder niemals *unterentwickelt* gewesen, sondern *unentwickelt* seien (Vgl. Ebd.: 171). Oft wurde behauptet, dass es sich um ein duales System, beziehungsweise um eine duale Gesellschaft handle, in der nur ein Teil mit wirtschaftlichen Beziehungen zur kapitalistischen Außenwelt verbunden sei, während der andere isoliert und auf Subsistenzwirtschaft basierend ‚unterentwickelt‘ bleibe. Doch Frank sieht:

„[...] in den sogenannten rückständigen [...] Gebieten eines unterentwickelten Landes genauso das Produkt des einen, einzigen historischen Prozesses der kapitalistischen Entwicklung wie die sogenannten kapitalistischen Institutionen der vermeintlich fortschrittlicheren Gebiete.“ (Frank 1966: 172)

Frank forschte in den 1960er Jahren vor allem zu Chile und Brasilien und fand nicht nur heraus, dass Chile von der globalen Metropole immer noch zum Satelliten¹¹ gemacht wurde,

¹¹ Der Begriff Satellitenstaat beschreibt einen Staat, der in Abhängigkeit zum Zentrum steht und nur formal unabhängig ist.

sondern auch, dass die immer größer werdende Polarisierung der Binnenwirtschaft dazu beitrug, dass Chile weiterhin ‚unterentwickelt‘ sei (Ebd.: 175). Im Falle Brasiliens sieht er diesbezüglich noch deutlichere Züge: Denn viele Regionen, darunter auch der Nordosten, erlebten durch die Exportwirtschaft in ihren goldenen Zeitaltern einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung. „Aber es war die Entwicklung eines Satelliten, die aus sich selbst heraus weder entstehen noch Bestand haben konnte.“ (Ebd.: 175) Als also der Absatzmarkt einbrach, verschwanden die ausländischen Investoren und damit auch das wirtschaftliche Wachstum. So entstand in diesen Regionen eine Form der Unterentwicklung, die größtenteils auch heute noch existiert (Vgl. Ebd.: 175). Als weiteres Beispiel führt er die Entwicklung der Metropole São Paulo an. Denn trotz des Ausbaus der Industrie und der Akkumulation von Kapital in São Paulo, verhalf dies den übrigen Gebieten Brasiliens nicht zu schnellerer Entwicklung oder größerem Reichtum. „Stattdessen verwandelte sie diese in interne koloniale Satelliten, entkapitalisierte sie noch weiter und verfestigte ihre Unterentwicklung oder vertiefte sie sogar.“ (Ebd.: 176)¹²

Frank stellte in weiterer Folge fünf Hypothesen auf: In der Ersten geht er davon aus, dass Metropolen des globalen Südens durch ihren Satellitenstatus, im Gegensatz zum globalen Zentrum, in ihrer Entwicklung begrenzt sind. An Beispielen wie Buenos Aires oder São Paulo, die lange Zeit von ausländischen Metropolen (z.B. Großbritannien und USA) abhängig waren, sieht er diese Hypothese bestätigt (Vgl. Ebd.: 177). Die Voraussetzungen sind dabei heute – fast 60 Jahre später – sicher andere. Die Industrialisierung und Technisierung sind in diesen Metropolen weit fortgeschritten und sie haben sich als wichtiger Wirtschaftsstandort etabliert. Zumindest auf lateinamerikanischer Ebene sind sie heute sogar richtungsweisend. Auffallend bleibt dennoch, dass diese ‚Entwicklung‘ gleich an den Stadträndern aufhört und eine flächenweite Ausbreitung dieser damit bis heute ausbleibt.

Zweitens sieht Gunder Frank die ökonomische Entwicklung der Satelliten dann am stärksten, „wenn ihre Verbindungen zur Metropole am schwächsten sind.“ (Ebd.: 177) Fest macht er diese Behauptung vor allem an der Tatsache, dass die wichtigsten Entwicklungsschritte vieler lateinamerikanischer Länder in den Zeitraum der beiden Weltkriege sowie der dazwischenliegenden Wirtschaftskrise fallen. Sobald sich die Metropole aber von der Krise erholt hatte, wurden die Entwicklungen dieser Regionen laut Frank abgewürgt, die Handelsbeziehungen wiederhergestellt und die Regionen in das alte System eingegliedert.

¹² So hat auch das Bergbauunternehmen Vale seinen Sitz in einer wichtigen Metropole – Rio de Janeiro – und steuert von dort aus die Projekte im ganzen Land. Genauer wird auf diese Verbindungslinien in einem späteren Kapitel eingegangen.

Die lateinamerikanische Industrie wurde wieder mehr und mehr zum Satelliten und die einzelnen industriellen Sektoren Brasiliens und Argentiniens wurden strukturell unterentwickelt (Vgl. Ebd.:179ff.). Drittens behauptet Frank, dass „jene Regionen, die heute am unterentwickeltsten sind und besonders feudal erscheinen, in der Vergangenheit die engsten Verbindungen zur Metropole hatten.“ (Ebd.: 181) An Beispielen wie den damals Zucker exportierenden Karibikinseln und Nordostbrasilien oder ehemaligen Bergbaugebieten lässt sich gut ablesen, dass es genau diese einstig boomenden Regionen sind, die heute als ‚unterentwickelt‘ gelten:

„Als der Markt für ihren Zucker oder der Reichtum ihrer Minen verschwand und die Metropole sie aufgab und sich selbst überließ, verhinderte die bereits bestehende ökonomische, politische und soziale Struktur dieser Regionen eine autonome wirtschaftliche Entwicklung und ließ ihnen keine andere Wahl, als sich in sich selbst zurückzuziehen und zu der Ultra-Unterentwicklung abzusinken, die wir heute dort vorfinden.“ (Ebd.: 182)

In einer vierten und fünften Hypothese erläutert Frank, dass die Plantagen bzw. Fazendas als kommerzielle Betriebe entstanden, die durch mehr Land, mehr Arbeitskräfte, mehr Kapital auf die steigende Nachfrage in der Metropole reagierten während die Produktionskapazität subsistenzorientierter Betriebe kleiner wurde (Vgl Ebd.: 182). Insgesamt hoffte Frank durch diese vertiefte Auseinandersetzung mit Entwicklung und Abhängigkeit einen neuen Blickwinkel in Bezug auf die globale Ausdehnung und die Einheit des kapitalistischen Systems sowie auf seiner Zentrumsorientierung zu eröffnen (Vgl. Ebd.: 184).

Ein weiterer wichtiger Vertreter der Dependenztheorie ist Fernando Henrique Cardoso, der nicht nur Soziologe ist, sondern von 1995 bis 2003 auch Präsident Brasiliens war. Für eine strukturelle Analyse von Abhängigkeit und der Formierung eines kapitalistischen Systems fordert er die Einbindung der historischen Dimension. Dabei sei es wichtig jenen Situationen Bedeutung beizumessen, die „aufgrund der Art der Verknüpfung zwischen internen und externen strukturellen Komponenten“ (Cardoso 2016:197) eben diese erklärbar machen. Zwei Aspekte sind für ihn hier zentral: einerseits müssen die „Analysen des historischen Konstitutionsprozesses der Peripherie der internationalen kapitalistischen Ordnung [...] die Dynamik der Klassenbeziehungen im Inneren der Nationen erklären [...]“ (Ebd.: 188). Andererseits schreiben sich die

„externen Konditionierungen [...] auf strukturelle Weise sowohl in die Artikulation der Wirtschaft, der sozialen Klassen und des Staates mit den Zentrumsökonomien und den dominanten Mächten ein als auch in die Artikulation derselben Klassen und der ökonomischen und politischen Organisationsform, die im Inneren der jeweiligen Abhängigkeitssituation vorherrscht.“ (Ebd.: 188)

Dabei geht Cardoso von einer dialektischen Einheit externer und interner Faktoren aus, sodass Veränderungen im Zentrum mit Veränderungen in der Peripherie einhergehen. In Folge dessen ist der konkrete Ausdruck globaler Abhängigkeitsverhältnisse von „lokalen Interessen, den Klassen, dem Staat, den natürlichen Ressourcen etc., und von der historischen Form, in der sich diese konstituierten und artikulierten“ (Ebd.: 190) abhängig. Dies führt schlussendlich weg von einem totalisierenden Konzept des Abhängigkeitsbegriffs und hin zu einer umfassenderen Konzeption der verschiedenen Komponenten. Im Gegensatz zu Frank bezieht Cardoso also sowohl interne als auch externe Faktoren mit ein (Vgl. Ebd.:190f.).

In seinen theoretischen Ausführungen bezieht er sich häufig auf Lenins Imperialismustheorie, die er unter vier Punkten zusammenfasst: Erstens die Konzentration von Kapital und Produktion, die in wichtigen Industriezweigen zur Monopolisierung führt; Zweitens die „Kontrolle der Banken als das entscheidende Merkmal der politischen und ökonomischen Beziehungen innerhalb der Kapitalistenklasse“ (Cardoso 1974: 202). Drittens drängte auf nationaler Ebene in den Metropolen „die Kontrolle der Produktion durch das Finanzkapital die Produktivkräfte und den Prozeß der Kapitalakkumulation zur Suche nach neuen Investitionsmöglichkeiten“ (Ebd.: 202), meist in ausländischen Absatzmärkten. Viertens folgte aus dieser Entwicklung, dass die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder die politische Kontrolle fremder Territorien übernahmen, was sich auch am Streben nach der Beherrschung von Rohstoffquellen ablesen lässt (Vgl. Ebd.: 203). Cardoso hält fest:

„Die Ungleichheit der Nationen und Volkswirtschaften war insofern Ausdruck der Entwicklung des Imperialismus, als der Import von Rohstoffen und der Export von Industriegütern zur Grundlage der Beziehungen zwischen imperialistischen Ländern und Kolonien wurde.“ (Ebd.: 203)

Auf diesen Grundpfeilern von Lenins Theorie baut Cardoso auf und argumentiert, dass sich in neuerer Zeit – gemeint sind hier die 1970er Jahre – auch neue Formen der Kapitalakkumulation entwickelt hätten. So sei es seitdem allgemein anerkannt, dass nicht mehr nur Banken, sondern auch Konzerne die Vorherrschaft erlangten und Entscheidungsmacht ausübten. Darüber hinaus seien in dieser Zeit auch vermehrt moderne Großunternehmen entstanden, die über weltweite Reichweite in Produktion und Absatz verfügten (Vgl. Ebd.: 207). Gleichzeitig verschoben sich in diesen Jahren auch die Ausbeutungsmuster, wodurch ‚Entwicklung‘ in der Peripherie zumindest teilweise ermöglicht wurde. In Zeiten des „klassischen Imperialismus“ waren die erzeugten Güter der sogenannten ‚unterentwickelten‘ Welt fast ausschließlich für die fortgeschrittenen Volkswirtschaften gedacht. Dieses Verhältnis änderte sich, indem die Güter auch in den

Entwicklungsländern Absatzmärkte fanden, aber die Peripherie dennoch von den fortgeschrittenen Volkswirtschaften abhängig blieben, da diese über die nötigen Produktionsmittel und dementsprechende Technologien verfügten, schreibt Cardoso (Vgl. Ebd.: 212). Dabei gilt es anzumerken, dass die Absatzmärkte weltweit im stetigen Wandel stehen und beispielsweise Rosa Luxemburg schon früh darauf hinwies, dass mit den sogenannten unterentwickelten Ländern schon um 1900 wichtige Absatzmärkte gefunden wurden:

„Der Kapitalismus bedarf zu seiner Existenz und Fortentwicklung nichtkapitalistischer Produktionsformen als seiner Umgebung. Aber nicht mit jeder dieser Formen ist ihm gedient. Er braucht nichtkapitalistische soziale Schichten als Absatzmarkt für seinen Mehrwert, als Bezugsquelle seiner Produktionsmittel und als Reservoir der Arbeitskräfte für sein Lohnsystem.“ (Luxemburg 1913/ 2016: 152)

Weiters gilt es laut Cardoso aber auch die nationale Bourgeoisie mitzudenken, die oft als „direkte Nutznießer der Auslandsinteressen“ (Cardoso 1974: 217) mitwirken und von diesem System profitieren. Hier bezieht Cardoso nicht nur die Mittelschicht, sondern auch einen Teil der Arbeiterklasse mit ein, die strukturell in diese Abhängigkeiten gezwungen werden. Und schließlich argumentiert Cardoso, dass Entwicklung und Abhängigkeit auch immer wieder gleichzeitig vorkämen, wobei man dies an Stellen beobachten kann, „wo Konzerne die internationale Arbeitsteilung umgestalten und Teile abhängiger Volkswirtschaften in ihre produktiven Investitionspläne einbeziehen.“ (Ebd.: 219) Insgesamt gibt es in Lateinamerika allerdings verschiedenste Formen der Abhängigkeit, die sich laut Cardoso keinesfalls homogenisiert, sondern sich allenfalls modernisiert hätten und durch moderne Formen der politischen Kontrolle ersetzt worden wären. Schlussendlich bedarf es Cardoso folgend aber vor allem politischer Analysen, „um die bürokratisch-technokratische Form des autoritären Staates zu erklären, die den Interessen der internationalisierten Bourgeoisie und ihren Verbündeten dient.“ (Ebd.: 219)

Schließlich sollte in der Auseinandersetzung mit der dependenztheoretischen Sichtweise auch die Kritik daran nicht vergessen werden. Die Historikerin Andrea Komlosy formuliert beispielsweise im Buch „Globalgeschichte“, dass die Theorie die endogenen Potentiale unterschätzt, durch die zumindest bestimmte Regionen zu Zentren aufsteigen können. Zu stark liege der Fokus hier auf den externen Faktoren, wodurch interne Defizite (Wirtschaft, Gesellschaft) ausgeblendet werden (Vgl. Komlosy 2011:73). Gerade beim Blick auf die Entwicklung der sogenannten ‚Tiger-Staaten‘ und China gerät die Dependenztheorie in Erklärungsnot. Tatsächlich ist dieser wichtige Kritikpunkt auch ein Grund dafür, dass der

Theorieansatz in den vergangenen Jahrzehnten an Wichtigkeit verlor. Dennoch verschafft mir die Dependenztheorie in diesem Arbeitsrahmen die Möglichkeit sowohl lokale, als auch größere (globale, transnationale) Abhängigkeitsstrukturen herauszufiltern und miteinander in Verbindung zu bringen. Darüber hinaus verbinden gerade Autoren wie Cardoso interne und externe Faktoren - auch im Hinblick auf regionale Machtunterschiede sowie Klassenstrukturen.

Der deutsche Politikwissenschaftler Andreas Boeckh spricht weiters davon, dass es sich bei den Dependenztheorien nur um eine spiegelbildliche Umkehrung der Modernisierungstheorien handelt (Vgl. Boeckh 1992: 111). Dabei ist anzumerken, dass die Dependenztheorie in erster Linie als Kritik an der Modernisierungstheorie entstanden und daher auch immer in Bezug zu dieser zu verstehen ist. Dennoch wird die *Dependencia* auch heute noch in entwicklungskritischen Zusammenhängen angeführt und weiterentwickelt – und das nicht ohne Grund. Natürlich kann dabei nicht nahtlos an die Debatten der 1960er und 1970er Jahre angeschlossen werden – die Zwänge des globalen Finanzsystems, sowie geopolitische und ökonomische Veränderung (siehe Bsp. China) müssen in neueren dependenztheoretischen Analysen miteinbezogen sein (Bsp. im Buch ‚Dependenztheorie Reloaded‘). Gerade im Hinblick auf die politischen Entwicklungen in Lateinamerika, sowie die „sozial-ökologischen Konsequenzen einer Intensivierung (neo-)extraktivistischer Produktionsformen und die Frage ökologischer Abhängigkeiten“ (Pimmer/Schmidt 2015:6) scheint eine Neuformulierung der Dependenztheorien sinnvoll.

Obwohl die theoretischen Ausführungen der Dependenztheorie ihren Höhepunkt in den 1960er bis 1970er Jahren hatten, plädiert der Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik auch im Jahr 2015 mit ihrem Journal ‚Dependenztheorien Reloaded‘ für eine weitere Auseinandersetzung mit den damals hervorgebrachten Theorien:

„Speziell vor dem Hintergrund der jüngsten politischen Entwicklungen Lateinamerikas stellen zudem die sozial-ökologischen Konsequenzen einer Intensivierung (neo-)extraktivistischer Produktionsformen und die Frage ökologischer Abhängigkeiten wichtige Bezugspunkte für eine Reformierung dependenztheoretischer Argumente dar.“ (Pimmer/ Schmidt 2015: 6)

Beide Autoren Pimmer und Schmidt erkennen also eine Aktualität der damals entworfenen Theoriezugänge, kritisieren aber, dass die Komplexität der politischen Dimension von Abhängigkeitsverhältnissen oft nicht erkannt worden wäre und geschlechterspezifische und rassialisierte Herrschaftsverhältnisse kaum Eingang in die Theorien gefunden hätten. Auch eine raumtheoretische Reformulierung der Abhängigkeitsbeziehungen könnte ihrer Meinung

nach helfen, eine vereinfachende Dichotomie zwischen Nation und Weltmarkt aufzubrechen (Vgl. Ebd.: 7).

Zwar wurde die Dependenztheorie Mitte der 1990er Jahre endgültig als ‚veraltet‘ angesehen, da durch die zunehmende Vernetzung der Welt und ein angeblich allmähliches Verschwinden der nationalen Grenzen neue Modelle bevorzugt wurden. Diesen jedoch hält Fernanda Beigel, eine argentinische Soziologin, entgegen:

„Diese Reaktion gegen den *Dependentismo* fand paradoxerweise genau zu jener Zeit statt, als die ökonomische und politische Abhängigkeit der lateinamerikanischen Länder durch die ausländischen Schulden und den Washington Consensus verstärkt wurde.“ (Beigel 2015: 30)

Aus diesem Umstand ergeben sich für Beigel zwei Fragen: Einerseits ob es sich bei der Dependenztheorie um eine lateinamerikanische Perspektive handele, die lediglich eine begrenzte historische Situation zu erklären versuchte und andererseits ob die kurze Dauer der Hochphase der Dependenztheorie mit intellektuellem Unvermögen oder doch mit externen Faktoren, den Diktaturen und dem damit einhergehenden Verlust der akademischen Autonomie, zusammenhänge? Mitzudenken ist auch eine weitgehende Amerikanisierung des wissenschaftlichen Feldes im Hinblick auf Veröffentlichungen, sowie der Tatsache, dass Englisch zur vorherrschenden Wissenschaftssprache mutiert. Auch diese strukturellen Umstände trugen zum stillen Ableben der Dependenztheorien bei (Vgl. Ebd.: 32).

All diese Faktoren sehen die Autor*innen des Journals ‚Dependenztheorien Reloaded‘ als ausschlaggebende Gründe dafür, warum eine weiterführende Auseinandersetzung mit den Ansätzen der Dependenztheorie in den letzten Jahrzehnten ausblieb. Dennoch betrachten sie die Ideen heute als wichtige Grundpfeiler für eine kritische Auseinandersetzung mit ‚Entwicklung‘ und ‚Unterentwicklung‘ und proklamieren nicht nur eine Anwendung im Kontext Lateinamerikas, sondern im weltweiten Raum.

1.3. Forschungsstand

In der Auseinandersetzung mit Theorien zu Abhängigkeit, aber auch *Corporate Social Responsibility* (CSR) Strategien großer Konzerne wie Vale, scheint es wichtig, auch den aktuellen Stand der Forschung zu erwähnen. Generell gibt es zum Thema *Corporate Social Responsibility* bereits viele Studien in den unterschiedlichsten Gebieten der Welt, die in dieser Masse hier nicht aufgearbeitet werden können. Daher beziehe ich mich im Folgenden sehr spezifisch auf Vale und in weiterer Folge auch auf CSR durch Bergbauunternehmen.

Die relevanteste Studie im Kontext dieser Forschung wurde vom ‚Peace Research Institute‘ in Oslo durchgeführt und beschäftigt sich mit den CSR-Strategien von Vale in Barcarena (Pará). Die Stadt liegt in der Nähe von Belém und ist für die Region ein wichtiges Zentrum für die Verarbeitung und den Export von Aluminium und Kaolin. Soziale Konflikte sind dort seit der Präsenz von Vale bis heute spürbar und äußern sich beispielsweise in einer sozial-räumlichen Neuordnung der Gemeinde, sozio-ökonomischer Abhängigkeit, Korruption sowie einer Schwäche der lokalen Institutionen. In der Studie geht es um eine kritische Aufarbeitung der CSR-Strategien, die zumindest in der Vergangenheit nicht zu einer Verbesserung der sozialen Konflikte geführt hatten. Auch durch den Einstieg der norwegischen Firma Hydro in ein Joint-Venture bzw. eine Unternehmenskooperation und einem damit einhergehenden neuem Zugang zu CSR¹³, konnten die historisch verwurzelten Konflikte nicht zur Gänze aufgearbeitet werden. Schließlich gehen die Forscher*innen davon aus, dass auch ein neu gedachter CSR-Ansatz fehlschlagen kann, wenn dieser Geschäftsrisiken vor die Gemeinschaftsentwicklung stellt, sowie historische Strukturen (wie bspw. Paternalismus) ausgeblendet werden und keine gemeinsame Vision der zukünftigen Entwicklung gefunden wird. Die Studie wirft dabei einen sehr detaillierten Blick auf die Sachlage, wodurch in vier Forschungsaufenthalten vertiefte Ergebnisse durch qualitative Interviews zusammengetragen wurden. Dabei befragten die Autor*innen in den Jahren 2015 und 2016 eine weite Bandbreite von Akteur*innen – CSR Beauftragte bei Vale und Hydro, regionale Politiker*innen, Akademiker*innen, NGOs und Bewohner*innen der Stadt. Die Studie schließt letztendlich mit der Beobachtung einer tatsächlichen Verbesserung der CSR-Strategien, weg von einer paternalistischen, hin zu einer eher gleichgestellten Beziehung (Vgl. 2019 Hoelscher/ Rustad: 110f.).

¹³ Ein neuerer Zugang von CSR (auch CSR 2.0. genannt) versucht mittels nachhaltigerer und inklusiverer Methoden auf die tatsächlichen Bedürfnisse der Bevölkerung einzugehen und langfristige Projekte zu begleiten.

In Bezug auf meine Forschung entlang der *Estrada do Ferro Carajás* finden sich eindeutige Parallelen aber auch Unterschiede. Allen voran ist der Fokus auf das Thema der Abhängigkeiten in meiner Forschung zentraler, dennoch werden die Abhängigkeitsverhältnisse (zumindest wie sie in der Vergangenheit auftraten) auch hier kurz erwähnt (Vgl. Ebd.:105). In weiterer Folge ist in meinem Fall die Verknüpfung mit einem theoretischen Zugang (der Dependenztheorie) stärker gegeben, während sich die Forschung des ‚Peace Research Institutes‘ auf die vorrangige Analyse der empirischen Daten stützt. Die Ergebnisse dieser Forschung zielen dabei auf mögliche Verbesserungsstrategien ab, während meine Forschung nach den systemischen Ursachen fragt, die bis heute Ungleichheiten und Abhängigkeiten erzeugen. Dabei stehen die CSR-Strategien von Vale¹⁴ in meiner Forschung nicht unbedingt im Zentrum, sondern bilden eher ein Fallbeispiel für die Erforschung von Abhängigkeitsverhältnissen.

Eine weitere Studie beschäftigt sich ebenfalls mit Barcarena und versucht herauszufinden, wie die Bewohner*innen den CSR-Ansatz von Hydro/Vale empfinden. Die norwegische Firma ist dort wegen eines Joint-Ventures seit einigen Jahren neben Vale präsent und da die beiden Konzerne unterschiedliche CSR-Strategien verfolgen, bietet sich in dieser Region ein Vergleich an. Die Forschung aus dem Jahr 2015 arbeitet dabei mit qualitativen Interviews und einem theoretischen Rahmen rund um die ‚Stakeholder Theory‘. Dabei will die Forschung zeigen wie die lokale Bevölkerung immer mehr Macht als sekundärer Stakeholder gewinnt und fordert in den gesamten Prozess der Entwicklung miteinbezogen zu werden (Vgl. Wachelke 2015: 95ff.). Hier ergibt sich ein anderer Blickwinkel, in dem die Bewohner*innen als Stakeholder betrachtet werden und Abhängigkeitsverhältnisse keine Rolle spielen oder den Menschen zumindest mehr Handlungsspielraum zugesprochen wird.

Darüber hinaus gibt es unzählige Studien und Artikel zum Thema *Corporate Social Responsibility*, wie beispielsweise „*Questioning CSR in the Brazilian Atlantic Forest: the case of Aracruz Celulose SA*“ von David Fig, der eine sehr detaillierte und theoretisch fundierte Analyse der Situation eines großen Cellulose-Unternehmens im Konflikt mit den umliegenden Gemeinden und indigenen Gruppen vorlegt. Oder der Artikel „*Does mining company-sponsored community development influence social licence to operate? Evidence from private and state-owned companies in Chile*“ von Carla Martinez und Daniel Franks, die in ihrer Analyse staatliche und nicht-staatliche Betriebe in ihren Aktivitäten vergleichen.

¹⁴ ...wenn man diese im untersuchten Projekt überhaupt so nennen kann. Schließlich handelt es sich hier in erster Linie um eine gesetzlich festgeschriebene Kompensationsmaßnahme mit *kleinen Extras*.

Alle Studien haben dabei andere Fokusse und Ausgangspunkte. Nur selten wird eine Verknüpfung von CSR und Themen der Abhängigkeit gewählt. Die einzige Studie hierzu ist von Heledd Jenkins und Louise Obara und trägt den Titel „*Corporate Social Responsibility (CSR) in the mining industry - the risk of community dependency*.“ In einer Fallstudie in Ghana wird dabei erörtert, wie große Bergbaufirmen durch Community-Development Ansätze und CSR Abhängigkeiten schaffen. Auch hier werden sowohl lokale, als auch regionale und nationale Faktoren miteinbezogen. Eine starke theoretische Fundierung, wie durch die Dependenztheorie, fehlt jedoch.

Die Erforschung eines Projektes entlang der *Estrada do Ferro Carajas*, das durch Vale finanziert wird und zumindest den Anschein einer CSR-Strategie erweckt, kann daher sicherlich einiges zu der allgemeinen Erforschung dieser Ansätzen beitragen. Der Fokus auf Abhängigkeitsverhältnisse erscheint mir dabei besonders wichtig, vor allem, weil so selten danach gefragt wird. Denn auch wenn es mittlerweile verbesserte Ansätze zur *Corporate Social Responsibility* gibt, die versuchen auf Augenhöhe mit den Gemeinschaften Projekte auszuarbeiten, so verstecken sich auch hier viel zu oft paternalistische Strukturen, die schlussendlich Abhängigkeiten erzeugen und das Gesamtkonzept von CSR in Frage stellen.

2. Brasilien und der Kontext des untersuchten Projekts

Um auf Cardosos Forderung, den historischen Kontext mit zu betrachten, einzugehen, wird im Folgenden eine kurze Darstellung wichtiger geschichtlichen Ereignisse gegeben. Dabei gliedert sich das Kapitel in vier Teile: Im ersten Unterkapitel wird ein kurzer historischer Abriss – beginnend mit der Unabhängigkeit Brasiliens im Jahr 1822 bis hin zu aktuellen Veränderungen unter Jair Bolsonaro – aufgezeigt. In einem knappen Exkurs wird das Konzept der *fronteira amazonica* eingearbeitet, das im Hinblick auf moderne Entwicklungsvorstellungen und damit einsetzenden Abhängigkeitsverhältnissen an dieser Stelle wichtig erscheint. In einem weiteren Unterkapitel wird das Thema des Rassismus in Brasilien besonders gegenüber der indigenen Bevölkerung bearbeitet. Danach folgt eine kurze Einführung in das Thema der *Corporate Social Responsibility* im Hinblick auf das Unternehmen Vale und diverse Verstrickungen in ökologische und menschenrechtliche Desaster, sowie eine Einführung in die weltgrößte Eisenerzmine in Carajás und die damit verbundene Eisenbahnlinie *Estrada do Ferro Carajás*. In einem letzten Unterkapitel wird das Architekturbüro TIBA, durch das die Forschung überhaupt ermöglicht wurde, genauer vorgestellt und seine Lage ‚zwischen den Stühlen‘ erläutert. All diese Kapitel legen einen wichtigen Grundstein für die darauffolgenden Analysekapitel der empirischen Forschung.

2.1. Politische Entwicklungen

Mit Brasiliens ‚Unabhängigkeit‘ im Jahr 1822 wurde vorerst ein neues Imperium ausgerufen – erst 1889 wurde Brasilien zur Republik erklärt. Das Land hatte nur ein Jahr zuvor, und somit als letzter Staat in Lateinamerika, die Sklaverei abgeschafft. Dennoch sollte der Weg bis hin zu einem einigermaßen demokratisch funktionierendem Staat noch lange dauern. Unter der Regierung von Getulio Vargas, der durch das Militär an die Macht gelangte, kam es in Brasilien zu einer ersten großen Welle des Populismus. Als dieser seine Macht durch Wahlen in Gefahr sah, rief er den Notstand aus und gründete den ‚Estado Novo‘, in welchem er von 1937 bis 1945 keine Wahlen zuließ. Der Historiker Leslie Bethell fasst die damalige Lage Brasiliens mit folgenden Worten zusammen:

„For 120 years after Brazil became an independent state the dominant class had successfully excluded the vast majority of Brazilians from the political system and at the same time prevented any serious challenge to its power and wealth.“ (Bethell 2018: 155)

Nicht einmal 20 Jahre später (1964) kam es zu einem Militärputsch, woraufhin das Militär die Macht über das Land übernahm. Erst 1985 wurde eine von oben kontrollierte Übergangsphase eingeleitet. Diese sei allerdings nicht dazu gedacht gewesen, eine wirkliche Demokratie zu schaffen, schreibt Leslie Bethell (Vgl. Ebd.: 160). Dennoch führten die Entwicklungen zu schnellen Veränderungen in der politischen Landschaft und es kam im März 1985 zum offiziellen Ende der Militärdiktatur. So durften bei den nächsten Wahlen neue politische Parteien gegründet werden, wovon vor allem der linke Flügel profitierte. Darüber hinaus war es ab diesem Zeitpunkt auch Analphabeten erlaubt zu wählen, wodurch die Zahl der Wahlberechtigten auf 69,3 Millionen anstieg (insgesamt ein Anstieg von etwa 10 Prozent). Im darauffolgenden Jahr wurde die Verfassung neu geschrieben und 1989 wurden nach 30 Jahren die ersten direkten Wahlen eines Präsidenten durchgeführt. Fernando Collor de Mello ging als Wahlsieger hervor (Partido da Renovação), obwohl dieser mit seiner Partei bis dahin nur wenig bekannt war. 1992 wurde er aufgrund von Korruptionsvorwürfen allerdings seines Amtes enthoben. Allein die Tatsache, dass er erfolgreich angeklagt wurde, zeigte, dass die Demokratie in Brasilien endgültig angekommen war (Vgl. Ebd.: 160ff.).

„The traditional political class (rural and urban), the more powerful economic interest groups and not least the military were, it seemed, now committed to peaceful democratic politics, as they had not always been in the past.“ (Ebd.: 163)

Nachdem 1994 Fernando Henrique Cardoso die Präsidentschaftswahlen gewann, kam Lula Inácio da Silva im Jahr 2003 an die Macht. Dies läutete eine sozialdemokratische Periode im Land ein, die erst durch den Korruptionsskanal ‚Lava Jato‘¹⁵ in der Regierungsperiode von Dilma Russeff und die (bis heute fragwürdige) Übernahme durch den damaligen Vize-Präsidenten Michel Temer beendet wurde. Mit Temer an der Macht kam es zu einer Änderung der politischen Linie des Landes in Richtung Rechts. Zwar war die Nachrückung durch das Impeachment von Russeff rechtmäßig, dennoch erfreute sich der Interimspräsident wenig Beliebtheit (Vgl. Ebd.: 170). Erst mit den Wahlen im Jahr 2018 wurde ein neuer Präsident, Jair Messias Bolsonaro, gewählt, der weltweit als ‚Tropen-Trump‘ (Vgl. Friedl 2019: So tickt Brasiliens "Tropen-Trump") bezeichnet wird und durch seine populistischen Methoden eine neue politische Dekade in Brasilien einläutete.

Gerade in der Diskussion um Jair Bolsonaro, aber auch um viele andere Präsidenten in der brasilianischen Vergangenheit, kommt man um den Begriff des Populismus kaum herum. Der Historiker Leslie Bethell formuliert hier folgende Definition:

¹⁵ Die Korruptionsvorwürfe galten damals Lula da Silva, nicht aber Dilma Russeff – sie wurde aufgrund eines angeblich unverantwortlichen Umgangs aus dem Amt enthoben.

„Populism is perhaps best and most simply understood as a political phenomenon encompassing those movements and parties, often but not always with ‘charismatic’ leaders, which aspire to power, reach power (usually, though not always, through elections), exercise power and retain power by claiming some kind of direct or quasi-direct, unmediated relationship and identification with ‘the people’, especially those sections of the population previously excluded from politics, which are mobilised, often for the first time, against the established structures of power (political, economic, social, intellectual and cultural), dominated by the ‘elite’.“ (Ebd.: 175)

Jair Bolsonaro, der amtierende Präsident Brasiliens, gilt als prominentes Beispiel dafür, wie populistische Strategien auch (oder gerade) in der heutigen Zeit funktionieren. Sein Wahlsieg ist als „warnendes Lehrstück für das rasche Kippen vermeintlich stabiler Demokratien“ (Prutsch 2019: 131) zu deuten. Durch die schwierige wirtschaftliche Lage im letzten Jahrzehnt fielen Millionen von Menschen wieder in Armut und sahen in Bolsonaro einen Hoffnungsträger, der mehr Sicherheit und weniger Korruption bringen würde. Er schaffte es die tiefen Frustrationen aller Schichten zu bündeln und sammelte seine Stimmen nicht nur in den gewaltgeprägten Großstädten, sondern auch im wohlhabenderen Süden, bei den gebildeteren, aber auch ungebildeteren Wähler*innen. Dabei

„verkaufte er sich als moralischer Außenseiter gegen das korrupte Establishment, obwohl er seit 28 Jahren Kongressabgeordneter ist, acht Mal die Partei wechselte und illegal von willfähigen Unternehmen WhatsApp-Adressen erwarb.“ (Ebd.: 132)

Nun repräsentiert er eine bestimmte Elite, die Agrar- und Waffenlobby, Großgrundbesitzer sowie evangelikale Pfingstkirchen¹⁶, die unter der Bezeichnung ‚*biblia, boi e bala*‘¹⁷ bekannt sind. Im Wahlkampf setzte er von Anfang an auf soziale Medien und zeigte, ähnlich wie Donald Trump, wie man in der heutigen Zeit Wahlkämpfe führt: „Wer die sozialen Medien zu beherrschen weiß und sich dabei an keine ethischen Kriterien hält, hat gute Chancen, zu gewinnen.“ (Ebd.: 133) Im Wahlkampf wurde die Entscheidung, einen rechtsextremen Politiker zu wählen, außerdem zur Glaubensfrage – denn er stand im *machismo*-geprägten Land für Religion, Familie und Sicherheit (Vgl. Ebd.: 133).

Dabei spielte ihm auch der schlechte Zustand der Arbeiterpartei PT unter der Führung Lula da Silvas und die jüngsten Korruptionswürfe, sowie schließlich die Inhaftierung des einstigen Präsidenten in die Hände und es gelang ihm, einen Großteil der Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die PT eine kommunistische Bedrohung darstelle. Die verwendeten Methoden erinnern dabei sehr an jene Fake-News Kampagnen von Donald Trump.

¹⁶ Obwohl Bolsonaro Katholik war, verbündete er sich ein Jahr vor der Wahl mit dem Bischof Edir Macedo, der nicht nur selbst Milliardär ist, sondern auch 40 TV-Kanäle und Radiostationen führt.

¹⁷ Bedeutet übersetzt so viel wie: Bibel, Rind und Kugel und deutet auf die wichtigsten Interessenvertreter des Präsidenten im Hintergrund hin.

Erschreckend ist vor allem, dass soziale Umverteilung und Umweltschutz in der neuen Regierung keinen Platz haben:

„Die indigenen Schutzgebiete sind bedroht, das fragile ökologische Gleichgewicht des Amazonasraums wird durch Raubbau wieder massiv verletzt, der Klimawandel als kommunistisches Hirngespinnst abgetan.“ (Ebd.: 135)

Zwar spielte auch in den Regierungen davor das Thema Umweltschutz nur eine kleine Rolle¹⁸, dennoch lässt sich seit dem Amtsantritt Bolsonaros durchaus eine dahingehende Verschlechterung bemerken. So ergaben sich tiefgreifende Veränderungen im Land, die vor allem marginalisierte Bevölkerungsgruppen, wie Indigene, Quilombolas¹⁹, LGTIQs, Kleinbauern und -bäuerinnen und NGOs unter Druck setzen. Die verheerenden Waldbrände im Sommer 2019 zeigten eine klare Machtverteilung im Land: Während sich Großgrundbesitzer*innen, die oft einen großen Teil ihrer riesigen Landflächen illegal erworben hatten, durch Bolsonaro gestärkt sehen, werden immer größere Landstücke im Amazonasraum mutwillig in Brand gesetzt, um das Land für die landwirtschaftliche Nutzung frei zu machen. Im Zuge dessen wird nicht nur das äußerst sensible Ökosystem des Amazonas immer weiter angegriffen, sondern auch die Lebensgrundlage vieler Indigener, Quilombolas und Kleinbauern und -bäuerinnen weiter in Gefahr gebracht (Vgl. Fischermann 2019: Regenwald vernichten, Indigene vertreiben).

Dabei sind die Kämpfe rund um den Amazonasraum kein neues Phänomen. Die Ausweitung der *fronteira amazonica* ist ein historischer Prozess, der bis heute noch nicht abgeschlossen ist. In einem kurzen Exkurs wird daher im Folgenden auf dieses Konzept eingegangen.

2.1.1. Exkurs: ‚fronteira amazonica‘

Der Begriff *fronteira/ frontier* (zu Deutsch: Grenze) beschreibt einen analytischen Zugang zu den Themen Rohstoff und Natur im Kapitalismus. Ursprünglich wurden dabei „geostrategische Vorstellungen von Grenträumen im Zuge der Herausbildung mittelalterlicher Reiche in Europa“ (Komlosy 2016: 36) beschrieben. Die gleichzeitige Verteidigung aber auch Ausdehnung eines Machtbereichs stand dabei im Zentrum und der *frontier*-Begriff beschreibt hier flexible, wandernde Grenträume. Während im Mittelalter eine geostrategische Ausweitung der Herrschaftsgebiete im Vordergrund stand, reflektiert der

¹⁸ So wurden auch die Probleme des Landraubes in der Realität nie abgeschafft.

¹⁹ Quilombolas sind Nachfahren geflohener Sklaven und leben heute meist in eigenen Territorien. Seit 1988 sind auch ihre Landrechte, neben jenen der Indigenen, in der brasilianischen Verfassung verankert. Dennoch bleibt ihr Kampf um Landrechte, gegen Diskriminierung und Rassismus bis heute aufrecht.

Begriff heute die drängende Kapitalakkumulation im Hinblick auf Land, Rohstoffe und Arbeitskräfte, wie die Historikerin Andrea Komlosy erklärt:

„Da Wachstum Grundvoraussetzung für das Funktionieren von Kapitalismus ist, darf dieser Prozess nicht zum Stillstand kommen. Kapitalismus ist also *frontier*, allerdings ohne Limit.“ (Ebd.: 37)

Gerade auch bei der Anwendung des Begriffs auf den Rohstoffsektor, ist dabei die Perspektive der kolonialen Pioniere hervorzuheben, die „die Erweiterungsgebiete als wild, barbarisch, jungfräulich, zur freien Entnahme von Land, Ressourcen und Arbeitskräften ansahen“ (Ebd.: 37). Daher ist die Erweiterung der *frontiers* auch immer mit Geschichten von „Gewalt und Widerstand, Niederschlagung, Zähmung, Kooptierung und Zwangsmobilisierung“ (Ebd.: 37) verbunden, schreibt Andrea Komlosy. Eigensinn und Souveränität wird den betroffenen Menschen zugeschrieben und als Ziel werden die Integration in die internationale Arbeitsteilung und damit verbundene Entwicklungsfortschritte formuliert (Vgl. Ebd.: 36f.). Während Immanuel Wallerstein von der ‚Inkorporierung‘ spricht, bezeichnet Elmar Altvater diesen Prozess als ‚Inwertsetzung‘ – beide beziehen sich dabei aber auf eine vorrangig räumliche und zeitliche Ausdehnung des kapitalistischen Weltsystems. Komlosy beschreibt aber unter dem Begriff der *commodity frontiers* die Erschließung von Arbeitskraft, Nahrungsmittel, Energie und Rohstoffen, wenn es nicht nur um eine räumliche Ausdehnung, sondern auch um eine billigere Produktion dieser geht. Möglich ist dies dabei nur, da die Unternehmer*innen in diesen Regionen nicht die gesamten Reproduktionskosten tragen müssen. (Vgl. Ebd.: 39)

Das Thema der *fronteira* spielt auch in Brasilien und vor allem im Amazonasgebiet unter dem Namen *fronteira amazonica* seit vielen Jahrzehnten eine wichtige Rolle und verschiedenste Forscher*innen²⁰ versuchen die Dynamiken dieser bis heute zu verstehen.

Der Forscher José de Souza Martins wählte dabei einen methodischen Zugang, bei dem er selbst in die Grenzregionen reiste, sich dort länger aufhielt und seine Beobachtungen niederschrieb. Dabei ist für ihn die *fronteira* nicht nur ein geographischer Begriff, sondern ein gesellschaftliches Produkt, dessen Ergebnis sich in unzähligen Konflikten niederschlägt:

"A fronteira de modo algum se reduz e se resume à fronteira geográfica. Ela é fronteira de muitas e diferentes coisas: fronteira espacial, fronteira de culturas e visões de mundo,

²⁰ Ariovaldo Umbelino de Oliveira, Otavio Guilherme Velho, João Pacheco de Oliveira Filho und Bertha Becker sind nur einige der Autor*innen, die sich mit dem Konzept der Grenze aus sozialer, historischer, wirtschaftspolitischer etc. Sichtweise näherten.

fronteira de etnias, fronteira da História e da historicidade do homem. E, sobretudo, fronteira do humano.”²¹ (Martins 1997: 13)

Durch die Entstehung dieser Grenzen kommt es zu einem Kräfteverhältnis zwischen verschiedenen Menschen, wobei sich das Ergebnis dieses Konflikts in der Identifizierung des Andersseins manifestiert. Dadurch, dass der Autor die *fronteira* im Wesentlichen als Ort des Andersseins beschreibt, beschränkt er sich allerdings nicht auf bloße Dichotomien zwischen zivilisiert und barbarisch, weiß und indigen, Grundbesitzer*in und Bauer/Bäuerin. Viel mehr versucht er dabei den Fokus auf die verschiedenen ‘Zeiten’ an der *fronteira* zu richten:

„O desencontro na fronteira é o desencontro de temporalidades históricas, pois cada um desses grupos está situado diversamente no tempo da História.“²² (Ebd.: 151)

Der Begriff der unterschiedlichen historischen Zeitlichkeit²³ weist auf ein Muster sozialer und menschlicher Beziehungen zur Umwelt hin, die an der Grenze aufeinandertreffen. Durch die Einbeziehung des Anderen (in Form von symbolischer und physischer Gewalt) werden die zeitlichen Abstände laut Martins verringert. Doch die *fronteira* kann erst dann aufhören zu existieren, wenn die Zeiten verschmelzen und die ‚Andersheit‘ zu einem antagonistischen Teil unseres Selbst wird. Beim Blick nach Brasilien und den Amazonas bleibt dabei die Frage offen, ob der Amazonas schon als „wir“ gesehen wird oder noch das „Andere“ ist.

„A fronteira só deixa de existir quando o conflito desaparece, quando os tempos se fundem, quando a alteridade original e mortal dá lugar à alteridade política, quando o outro se torna a parte antagonica do nós.“²⁴ (Martins: 27)

Diese Andersartigkeit, die laut Martins auch die Grenzen erzeugt und bis heute nicht überwunden werden konnten, bildet auch eine essentielle Grundlage für die rassistischen (und paternalistischen) Strukturen – die sicherlich weltweit, aber konkret in Brasilien bis heute nachwirken und auch im Kontext des untersuchten Projekts unbedingt mitgedacht werden müssen.

²¹ Übersetzung: „Die Grenze ist keineswegs nur auf die geografische Grenze reduziert. Sie ist die Grenze vieler und verschiedener Dinge: die Grenze des Ortes, die Grenze der Kulturen und Weltanschauungen, die Grenze der Ethnien, die Grenze der Geschichte und die Historizität des Menschen. Und vor allem die Grenze des Menschen.“

²² Übersetzung: „Die Nichtübereinstimmung an der Grenze ist die Nichtübereinstimmung historischer Zeitlichkeiten, da jede dieser Gruppen in der Zeit der Geschichte unterschiedlich platziert ist.“

²³ Das Konzept von Martins ist zudem kritisch zu sehen, schließlich impliziert er damit eine gewisse Rückständigkeit.

²⁴ Übersetzung: „Die Grenze hört erst auf zu existieren, wenn der Konflikt verschwindet, wenn die Zeiten verschmelzen, wenn die ursprüngliche und tödliche Andersartigkeit der politischen Andersartigkeit Platz macht, wenn das Andere zum antagonistischen Teil von uns selbst wird.“

2.2. Rassismus und die indigene Bevölkerung

Brasilien präsentiert sich zwar gerne als multikulturelles Land, in dem sowohl schwarze, weiße als auch indigene Bevölkerungsgruppen weitgehend friedlich nebeneinander leben, doch beim genaueren Betrachten wird schnell deutlich, dass rassistische Tendenzen nicht nur in der Vergangenheit, sondern gerade auch in der heutigen Zeit in allen Bereichen mitschwingen. Angefangen bei den historischen Zusammenhängen, also beim Blick auf die Kolonialgeschichte, die nicht nur die jahrhundertlange Versklavung und Verschleppung schwarzer (aber auch indigener) Bevölkerungsgruppen, sondern auch die fast vollkommene Auslöschung der dort ansässigen indigenen Gemeinschaften miteinbezieht, bis hin zur bis heute nachwirkenden geographischen Segregation (Schwarze und Indigene leben meist im Norden, Nordosten und in Amazonien, während die Weißen vor allem im Süden des Landes anzutreffen sind), die mit einer klaren ökonomischen Trennlinie (reicher Süden, armer Norden) einhergeht. Hinzu kommt, dass die schwarze und indigene Bevölkerung bis heute nachweislich weniger Zugang zu Bildung hat und ein ökonomischer Aufstieg somit in weiten Teilen immer noch unmöglich gemacht wird. (Vgl. Cucolo 2019: Whites Earn 74% More than Blacks in Brazil / Talarico: Deeply Divided Brazil)

Im wissenschaftlichen Kontext gibt es viele Autor*innen, die sich mit dem Phänomen des Rassismus auseinandersetzen, doch nur wenige schaffen damit eine grundlegend nachvollziehbare und fundierte Analyse. Im Folgenden stütze ich mich auf den Soziologen Wulf D. Hund, der mit seinen Ausarbeitungen zur *negativen Vergesellschaftung* wesentlich zur Rassismusforschung beitrug. Dabei entwickelte er kein vollkommen neues Konzept, sondern griff Theoretiker wie Max Weber auf, die sich schon früh mit ersten Rassismustheoretischen Konzepten auseinandersetzten, und baute darauf auf. Laut ihm:

„[...] läßt sich rassistische Vergesellschaftung historisch als konstitutives Element von Klassengesellschaften begreifen, in denen über unterschiedlich gelagerte Ausgrenzungsmuster die Integration derer unterstützt wird, die sich durch vielfache soziale Differenzierung voneinander unterscheiden und entsprechend divergierende Interessen haben.“ (Hund 2014: 137)

Hierbei deutet er auf den Zusammenhang hin, dass beispielsweise die ärmere weiße Bevölkerung Amerikas eine soziale Deklassierung der Schwarzen brauchte, um ihre „soziale Ehre“ (Ebd.: 137) aufrechtzuerhalten. Hund schuf darauf aufbauend ein Modell, das „den sozialen Zusammenhang verschiedener gesellschaftlicher Gruppen [...] und [...] die Wirkung der sozialen Kräfte von Distinktion, Inklusion, Legitimation und Exklusion“ (Ebd.: 137) verdeutlichen soll.

Discrimination). Bis heute existieren offene Vorurteile und rassistische Vorstellungen über diese Bevölkerungsgruppen, die weiter reproduziert und unhinterfragt verbreitet werden. Im Buch „Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit“ beschreibt der Soziologe Wulf D. Hund die in der Geschichte weit verbreitete Annahme, zwischen einer Korrelation der inneren Fähigkeiten und dem äußeren Erscheinungsbild. (Vgl. Hund 1999: 88)

Wie der peruanische Soziologe Anibal Quijano in seinem Buch ‚Kolonialität der Macht‘ erörterte, so entwickelte sich das Konzept der *raza* – „also einer angeblich unterschiedlichen biologischen Struktur, die den einen eine natürliche Unterlegenheit gegenüber den anderen zuwies (...)“ (Quijano: 25) – im Zuge der Kolonialisierung und führte zur Legitimierung neuer Herrschaftsverhältnisse. Doch schon damals wurde zwischen Schwarzen und Indigenen unterschieden: Während die Schwarzen meist versklavt und damit zu einem wichtigen Grundstein der ausbeuterischen Gesellschaftsstruktur wurden, waren die Indigenen in einer fortgeschritteneren Kolonialphase nicht Teil des kolonialen Systems, sondern wurden meist in die Wälder verdrängt (Vgl. Ebd.: 27). Zwar wurden auch die Indigenen anfangs oft versklavt, doch zumindest in Hispanoamerika (und zumindest auch ‚offiziell‘ in Brasilien) konnte die Sklaverei mittels Indigenen recht früh abgeschafft werden, um deren komplette Auslöschung zu verhindern (Vgl. Ebd.: 27ff.).

Dennoch war die Unterdrückung der Schwarzen und Indigenen in weiten Teilen Lateinamerikas gegen Ende der Kolonialisierung schon so weit vorangeschritten, dass kulturelle Entdeckungen enteignet und Formen der Wissensproduktion systematisch zerstört wurden:

„Die Repression in diesem Bereich war bekannterweise für die *Indios* in Iberoamerika gewaltförmiger, tiefgreifender und langfristiger, da sie zu einer bäuerlichen, ungebildeten Subkultur verurteilt und ihres objektivierten intellektuellen Erbes beraubt wurden.“ (Ebd.: 42-43)

Das Neuartige an dieser Entwicklung war, dass die Europäer*innen durch die Kolonialisierung in der Lage waren, eine historische Denkweise zu verbreiten und „im neuen intersubjektiven Universum des globalen Machtmodells als hegemonial zu verankern.“ (Ebd.: 48) Zumindest in der Vergangenheit und als Teil des Kolonialdiskurses wurde gerne angenommen, dass die ‚Indianer‘²⁶ generell zu schwach für wichtige Arbeit seien und unfähig zu jedweder Kultur und somit in der Rangliste noch weit unter der schwarzen Bevölkerung stünden. Diese wiederum sei aber einfach zu faul. Schließlich seien es nur die

²⁶ Der Begriff wird hier in Anführungszeichen gesetzt und deutet damit auf die fragwürdige, aber in der Vergangenheit übliche Verwendung hin.

Weißten, die über alle Anlagen für Zivilisierung und Kultur verfügten (Vgl. Hund 1999: 88). Die rassistischen Bilder existieren zwar heute nicht mehr in dieser deutlichen und ausgeprägten Form, dennoch wirken die Ideen bis zu diesem Tage nach. So werden in Brasilien Indigene gerne als Wilde bezeichnet, die zu nichts fähig und obendrauf schlicht faul seien und ihr Land nicht bewirtschaften würden. (Vgl. Warren 2001:195f.)

Durch diese tiefsitzende Verankerung sind die Indigenen Brasiliens auch heute noch mit ähnlichen Vorurteilen konfrontiert, wie vor hunderten von Jahren. Auch der neue Präsident Bolsonaro schließt sich diesen offenen Diskriminierungen an und will diesen „keinen Millimeter“ (Vgl. Watson 2011: Kein Millimeter für Indigene) einräumen, denn schließlich empfindet er es als eine „Schande, dass die brasilianische Kavallerie nicht so effektiv war wie die Amerikaner, die ihre Indianer ausgerottet haben“ (Ebd.).

Diese tief verwurzelten rassistischen, diskriminierenden und Ungleichheit erzeugenden Faktoren gilt es dabei stets im Hinterkopf zu behalten und müssen gerade im Kontext dieser Forschungsarbeit und im Hinblick auf die indigene Bevölkerung Brasiliens unbedingt mitreflektiert werden.

2.3. Der Bergbaukonzern Vale zwischen *Corporate Social Responsibility* (CSR) und dem Dammbbruch von Brumadinho

Der international tätige, in Brasilien gegründete Bergbaukonzern Vale, fügt sich in die oben dargestellte Vorstellung der Durchdringung der *fronteira* ein. Vor allem beim Blick auf die weltgrößte Eisenerzmine in Carajás finden sich eindeutige Verbindungslinien. Denn wie schon in der Einleitung ausgeführt, gab es in den 1970er Jahren nationalstaatliche Entwicklungsstrategien zur ‚Inwertsetzung Amazoniens‘, wie sich nicht nur an Energieprojekten und am Infrastrukturaufbau (allen voran durch die Transamazônica²⁷), sondern auch an Landwirtschaftsprojekten und Rohstoffabbau ablesen lässt. Seit der Entdeckung der Eisenerzvorkommen in Carajás, dem kurz darauf folgenden Ausbau der Mine und dem Bau einer dazugehörigen Eisenbahnlinie nach São Luis, zeigt sich dort, dass sich die *fronteira* immer weiter verschiebt, die den geographischen Raum in das kapitalistische Weltsystem inkorporieren und die gewonnenen Rohstoffe ins Ausland exportieren soll. Die Konflikte, die sich dadurch in den vergangenen Jahrzehnten ergaben, sind nur ein Symptom

²⁷ Die Transamazônica ist ein Straßenbauprojekt, das die Atlantik- und die Pazifikküste auf Höhe des Äquators miteinander verbinden soll. Weite Teile sind mittlerweile fertiggestellt, doch der Bau war und ist immer wieder mit Konflikten und unzähligen Morden an der indigenen Bevölkerung und an Naturschützer*innen verbunden.

dieser neuen Grenzen und Grenzverschiebungen. Dabei ist das Konzept der *fronteira amazonica* meist spezifisch mit ‚Entwicklungsvorstellungen‘ verknüpft, wie man im Amazonasgebiet und gerade auch an den jüngsten Bestrebungen von Jair Bolsonaro sehen kann. Das Ziel ist dabei, ‚Entwicklung‘ nach dem westlichen Modell zu generieren, auch wenn dabei ‚Kollateralschäden‘ – sprich die Vertreibung bis hin zur Ermordung marginalisierter Bevölkerungsgruppen – entstehen.

Der 1942 entstandene Betrieb – damals unter dem Namen ‚Companhia Vale do Rio Doce‘ (CVRD) – wurde als staatseigenes Unternehmen gegründet und 1997 privatisiert. Historisch gesehen war Vale ein wichtiger Zulieferer für die Waffenindustrie im Zweiten Weltkrieg. Später wurde das Unternehmen vor allem für Japan interessant, da das Land zu dieser Zeit einen großen Industrialisierungsschub erlebte und die Expansion durch Rohstoffimporte weiter vorangetrieben wurde. Die große Nachfrage führte dazu, dass: „CVRD now had a state-of-the-art infrastructure that enabled it to become the world’s largest iron ore producer and exporter by the mid-1970s.“ (Duke School of Business: Privatization of Companhia Vale: 3)

1967 wurden bei einem Rundflug der Firma US Steel im Bundesstaat Pará am Serra do Carajás weite Brachflächen entdeckt, die einen hohen Eisengehalt im Boden vermuten ließen. Noch Ende der 1970er Jahre, nachdem CVRD der Firma US Steel die Lizenzen abkaufte, begannen die ersten Bauarbeiten und 1982 unterzeichnete die Firma unter der Führung der Weltbank, gemeinsam mit anderen multilateralen und nationalen Entwicklungsbanken, einen Milliardenkredit für den Ausbau der Carajás-Mine (Vgl. Russau 2016: 100).

Das Unternehmen wird mittlerweile unter dem Namen Vale SA geführt und hat seinen Sitz in Rio de Janeiro, arbeitet aber auch in vielen anderen Ländern der Welt (unter anderem auch in Österreich – die Vale Austria Holdings GmbH, Vgl. Harnoncourt 2019: 39). Mit dem Privatisierungsprozess geriet der Konzern aber auch mit der Regierung Lula da Silvas²⁸ in Konflikt, da diese die einseitige Orientierung auf Gewinnmaximierung kritisierte (Vgl. Eich/Leonhard 2013:106).

Mittlerweile ist der Konzern weltweit größter Eisenerzexporteur und betreibt am *Serra do Carajás* die größte Eisenerzmine der Welt. Unter der Leitung von Roger Agnelli schnellten

²⁸ Zu diesem Zeitpunkt unter der Regierung Lula da Silvas, der von Vale erwartete die brasilianische Bevölkerung in der Wirtschaftskrise mehr zu unterstützen.

die Exporte zwischen 2000 und 2010 in die Höhe. Sein Nachfolger Murilo Ferreira wurde aufgrund des Dammbruchs bei Mariana²⁹, im Jahr 2015 durch Fabio Schwartzman ersetzt:

„Dieser trat im Mai 2017 seine Präsidentschaft mit der Parole ‚Mariana, nie wieder!‘ an. Nicht einmal zwei Jahre später brach der Damm des Auffangbeckens der Mine Corregio do Feijao in Brumadinho, ebenfalls Minas Gerais.“ (Harnoncourt 2019: 39)

Die beiden ‚Unglücke‘ würden vom Konzern sehr bedauert, doch wenn es um konkrete Entschädigungszahlungen und damit verbundene Verfahren geht, hält sich der Konzern bedeckt. Auch im Fall des Dammbruchs in Mariana, der nun schon einige Jahre zurückliegt, warten die Menschen noch auf den Wiederaufbau ihrer Häuser und angemessene Entschädigungen. Erst kürzlich klagte nun auch die Staatsanwaltschaft von Minas Gerais gegen den früheren Präsidenten und 15 weitere Personen wegen vorsätzlichem Mord im Fall des Dammbruchs von Brumadinho (Vgl. UOL Notícias 2020: Tragédia em Brumadinho).

Abgesehen von der Tatsache, dass der Konzern schon im Jahr 2012 aufgrund von Menschenrechtsverstößen, unmenschlichen Arbeitsbedingungen und Naturausbeutung den Negativpreis *Public Eye People’s Award* gewann, gelang er spätestens seit den beiden Unglücken in internationalen Verruf (Vgl. PublicEye 2012: Schmähpriese gehen an Barclays und Vale). Dabei versucht sich Vale seit einigen Jahren nach außen als verantwortungsvoll, sozial engagiert und auf die Umwelt bedacht zu präsentieren. So gründete der Konzern auch zwei eigene Stiftungen, die sich um soziale Projekte rund um Gesundheit, Bildung, Arbeitsgenerierung usw. kümmern. Jährlich wird dazu ein *Sustainability Report* herausgebracht, der über das soziale Engagement genaueste Auskunft gibt. Hier liest sich die Geschichte des Konzerns (im Gegensatz zu anderen Berichten und Studien) fast überschwänglich positiv:

„[As] one of the company’s principles [is], respect for people is demonstrated in the relationships that Vale builds with its employees, communities and stakeholders.“ (Vale 2017: Relatorio de sustentabilidade)

Die Ideen und Vorschläge für einen ethischen Umgang mit allen Menschen, aber auch Trauerbekundungen zu Brumadinho finden sich online in großer Menge. Logischerweise gilt es dabei dennoch einen kritischen Blick beizubehalten, gerade im Hinblick darauf, dass es sich bei Vale um einen multinationalen Konzern handelt, der vorrangig im globalen Süden arbeitet und dessen größtes Ziel als kapitalistischer Konzern Profitmaximierung sein muss. Transparenz und Nachhaltigkeit werden daher in der Online-Präsenz gerne hochgehalten,

²⁹ Der Dammbruch von Bento Rodrigues/ Mariana ereignete sich am 5. November 2015 in Minas Gerais, durch den Bruch eines Absatzbeckens. 19 Menschen starben, über 500 verloren ihre Häuser und hunderttausende wurden von der Trinkwasserversorgung abgeschnitten. (Vgl. Harnoncourt 2019: 39)

doch inwiefern diese Werte auch vor Ort gelebt werden, steht in Frage und soll auch im Kontext der vorliegenden Arbeit genauer überprüft werden.

2.3.1. Vale, Carajás und die Eisenbahnlinie *Estrada do Ferro Carajás*

Anhand Vale's wichtigstem Projekt – der weltgrößte Eisenerzmine Carajás – zeigt sich wie eng der Rohstoffabbau mit dem Weltmarkt verknüpft ist. Über die Eisenbahnlinie *Estrada do Ferro Carajás* wird das Eisenerz an den Hafen von São Luis transportiert, um dieses von dort aus in die restliche Welt zu verschiffen. 2016 gingen so beispielsweise 34% von Carajás nach China (Vgl. Leal 2017: China is Driving a Boom in Brazilian Mining). Der Rest geht meist in andere asiatische Länder, nach Europa oder in die USA, während nur ein Bruchteil tatsächlich im Land bleibt (Vgl. Carstensen 2015: Carajás). Dabei wurde das Projekt Grande Carajás ursprünglich mit der Bedingung errichtet, dass ein Teil des Eisenerzes für die lokale Produktion von Stahl und Roheisen zur Verfügung steht, damit eine lokale Entwicklung durch die Schaffung von Arbeitsplätzen möglich wird. Dieses Versprechen wurde allerdings Großteils nicht eingehalten: „Derzeit sind nur wenige Stahl- und Eisenwerke im Betrieb und sie weisen ein sehr niedriges technologisches Niveau auf.“ (Ebd.) Dass die Rohstoffe aber zu so großen Teilen ans Ausland verkauft und nicht direkt im Land weiterverarbeitet werden, hängt vor allem mit der wirtschaftlichen Struktur des Landes und der Regierung zusammen, die diesbezüglich nur wenig unternimmt (Vgl. Ebd.).

Noch dazu kommt es in den wenigen brasilianischen Stahlproduktionsunternehmen oft zu sklavenähnlichen Arbeitsverhältnissen unter gefährlichen Bedingungen, wie beispielsweise in der Holzkohlerzeugung, die für die Stahlproduktion gebraucht wird (Vgl. Harnoncourt 2018: 214). Fraglich bleibt also, ob die ursprünglichen Entwicklungspläne unter den bestehenden Voraussetzungen überhaupt funktioniert hätten, oder ob es hier nur zu einer drastischen Verschlechterung der Arbeitssituation gekommen wäre.

Diese ‚Entwicklungen‘ decken sich auch mit den Schilderungen von Fernando H. Cardoso, nach denen ‚Entwicklung‘ in der Peripherie zumindest teilweise ermöglicht wurde. Während im klassischen Imperialismus alle Rohstoffe in die Zentren exportiert wurden, um dort zu höherwertigen Gütern weiterverarbeitet zu werden, (Vgl. Cardoso 1974: 212) bleibt heute zumindest ein minimaler Teil der Rohstoffe im Land und wird unter fragwürdigen bis gefährlichen Umständen verarbeitet. Folker Fröbel et.al. beschrieben diese Form der ‚neuen internationalen Arbeitsteilung‘ schon in den 1970er Jahren folgendermaßen: In den Entwicklungsländern werden vor allem durch die „fortschreitende Kapitalisierung der

Landwirtschaft“ sowie den Verlust von Subsistenz, ein „weltweites Reservoir potentieller Arbeitskräfte herausgebildet.“ (Fröbel 1977: 43) Diese Arbeitsverhältnisse werden durch bestimmte Merkmale charakterisiert, wie ein deutlich niedrigerer Lohn als in den Industrieländern, meist längere Arbeitstage und -wochen bei vergleichbarer Arbeitsproduktivität, sowie die Möglichkeit die Arbeitskräfte nahezu beliebig anzuheuern und dann wieder abzustößen. Und schließlich bietet dieses Reservoir die Möglichkeit zur optimalen Auswahl der gewünschten Arbeitskraft, wie im Falle des Rohstoffabbaus durch vorrangig junge Männer (Vgl. Ebd.: 43-44).

Gleichzeitig hängt entlang der *Estrada do Ferro Carajás* ‚Entwicklung‘ bis dato ausschließlich mit der Anwesenheit von Vale zusammen, denn sollte das Unternehmen von dort verschwinden, würden auch die durch den Bau der Zugstrecke entstandenen Industrien, Nischen und tausende Lebensgrundlagen dort keinen Halt mehr finden. Dario Bossi von ‚Justiça nos Trilhos‘³⁰ schildert die Situation (in einem Interview mit der Sozialforscherin Lisa Carstensen) folgendermaßen:

„Die Koexistenz der Gemeinden mit diesem Bergbauprojekt ist heute unvermeidlich. Dennoch sind Mechanismen der Abmilderung und Kompensation der Schäden notwendig, ebenso wie Ideen zur Diversifizierung der wirtschaftlichen Struktur, damit die Region nicht zur zukunftslosen Bergbauenklave wird. Leider ist es bis jetzt so, dass alle ökonomischen Unternehmen in der Region vom Bergbau und der Eisen- und Stahlindustrie abhängen. Abgesehen vom Großgrundbesitz natürlich.“ (Carstensen 2015: Carajás)

Demnach bleibt fraglich, inwiefern die Entwicklungsprozesse, die sich entlang der *Estrada do Ferro Carajas* ergeben, als positiv angesehen werden können. Einerseits ist also die abhängige Verbindung zu Vale problematisch und andererseits finden diese Entwicklungsprozesse meist unter höchst bedenklichen Umständen für Mensch und Natur statt – arbeitsrechtliche Standards und Umweltschutz werden im Norden Brasiliens wenig bis kaum kontrolliert, wodurch Ausbeutung von Mensch und Natur an der Tagesordnung stehen. Auch durch die Installation einzelner Stahlwerke und Holzkohlehütten wurde der Bevölkerung ‚Entwicklung‘ versprochen, während die schlechten Arbeitsbedingungen und Einschnitte in die Natur als Kollateralschäden abgetan wurden, die gleichzeitig im globalen Norden niemals denkbar wären. Diese Problematik kann gut mit der ‚neuen internationalen Arbeitsteilung‘ von Fröbel et.al. gefasst werden, denn sie zeigt, wie die Verlagerung des Produktionsstandortes hin zu Ländern des globalen Südens zu einem neuen Reservoir an Arbeitskräften führte, die meist unter ausbeuterischen Verhältnissen und für wenig Lohn

³⁰ heißt übersetzt ‚Gerechtigkeit auf den Gleisen‘ und setzt sich als Organisation für die Rechte der Menschen ein, die entlang der *Estrada do Ferro Carajás* leben und vom Zug beeinträchtigt werden.

arbeiten (müssen) (Vgl. Fröbel 1977: 43). Gleichzeitig wird die Schaffung dieser unterbezahlten und ausbeuterischen Arbeitsplätze oft mit ‚Entwicklung‘ gleichgesetzt beziehungsweise als solche verkauft.

Interessant ist, dass entlang der Eisenbahnstrecke aber nicht nur der Roheisenerzexport von Vale existiert, sondern dadurch auch kleine industrielle Nischen entstanden sind: So ist beispielsweise die Stahlproduktion mit Holzkohle heute kaum noch verbreitet, obwohl mit diesem Verfahren ein höherwertiger Stahl produziert werden kann. Daher ist das in Brasilien hergestellte Roheisen bis heute ein beliebtes Zwischenprodukt. (Vgl. Harnoncourt 2018: 213) Da für die Erzeugung von Roheisen in diesem Verfahren sehr viel Holzkohle benötigt wird, kaufen Roheisenproduzenten diese meist von ausgelagerten Unternehmen an (Vgl. Ebd.). Dabei gilt es zu bedenken, dass Vale über die Lieferkette auch mit den ausgelagerten Unternehmen in Verbindung steht, die wiederum (zumindest in der Vergangenheit) immer wieder durch sklavenähnliche Arbeitsbedingungen bekannt wurden. Tatsächlich konnte die hohe Rate an moderner Sklaverei in der Holzkohleindustrie durch scharfe Kontrollen und Investigationen aber in den letzten Jahren um einiges eingedämmt werden. Dies heißt allerdings nicht, dass die sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen in Brasilien verschwinden, sondern vielmehr neue Formen annehmen und nun in Sektoren angewandt werden, in denen sie davor nicht existierten, erklärt Ivanete da Silva Sousa in einem Interview. (Vgl. Osava 2020: Slavery Modernises)

Inhaltlich knüpft der Zug auch an den Diskurs der *fronteira amazonica* an. Wie bereits erwähnt, ist die Erweiterung eines *frontiers* oft mit Gewalt und Widerstand verbunden während als Ziel eine internationale Arbeitsteilung und damit einhergehende Entwicklungsschritte formuliert werden (Vgl. Komlosy 2016: 36-37). Auch entlang der *Estrada do Ferro Carajás* gab es häufige Konflikte und Umsiedlungen, wie beispielsweise der Entwicklungsforscher Anthony Hall im Buch *Developing Amazonia: Deforestation and social conflict in Brazil's Carajás programme* festhält (Vgl. Hall 1991: 187ff.). Konflikte rund um Land, Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Indigene haben gerade um die Carajás-Region eine lange Tradition, in vielen Fällen endeten diese gewaltsam oder gar tödlich. Teils liegt die hohe Gewaltbereitschaft in diesen Regionen an den gewaltsamen Taktiken der *grilagem*³¹, teils aber auch am starken Widerstand der Kleinbauern und -bäuerinnen. Gleichzeitig wird anhand dieser Kämpfe auch die *fronteira* sichtbar, schließlich ist die Verschiebung dieser Grenzen traditionell immer mit Konflikten verbunden, wovon die

³¹ ‚grilagem‘ ist der portugiesische Begriff für *Landgrabbing*/ Landraub

indigenen Gruppen rund um Carajás und die Eisenbahnstrecke betroffen sind. Darum unterzeichnete die Weltbank gemeinsam mit Vale und der FUNAI ein Abkommen über 13,6 Millionen US-Dollar, um die indigenen Gruppen in diesem geographischen Gebiet langfristig zu unterstützen und ihr Land zu demarkieren (Vgl. Ebd.: 89). Trotz dieses vielversprechenden Abkommens im Jahr 1982 wurden in den Folgejahren nur rund die Hälfte der geplanten indigenen Gebiete demarkiert und Jahre später behauptete sogar der Planungsminister von Carajás João Sayad in Washington, dass es laut seinen Informationen rund um Carajás überhaupt keine indigenen Gruppen gebe (Vgl. Ebd.: 89).

Im Sinne der *commodity frontiers* – zu denen durch den Zug Zugang geschaffen wird – wie sie von Andrea Komlosy beschrieben wurden, geht es hier nicht nur um eine räumliche Ausdehnung zur Beschaffung von Arbeitskraft, Energie, Rohstoffen etc., sondern vor allem auch um eine billigere Produktion dieser (Vgl. Komlosy 2016: 39). Im Fall der Eisenerzmine in Carajás trifft beides zu: denn einerseits handelt es sich hier um die größte Eisenerzmine der Welt, deren Rohstoffe weltweit gefragt sind, weswegen eine rein räumliche Ausdehnung durchaus nachvollziehbar ist und andererseits erweist sich die periphere Lage als vorteilhaft, da dort ein billiger Abbau von Rohstoffen möglich ist. Denn dort muss das Unternehmen Vale nicht die gesamten Reproduktionskosten (wie beispielsweise durch die billigeren Arbeitskräfte und geringe Umweltkosten bedingt) tragen und die Rohstoffe können zu rentablen Preisen an den Weltmarkt geliefert werden.

Anschaulich wird die Verschiebung der *fronteira* auch, wenn man sich die Situation aus der Vogelperspektive ansieht: die untenstehenden Grafiken zeigen Screenshots des Gebietes um Auzilândia (Quelle Google Maps). Sie offenbaren das Vordringen in „das Wilde“ (Vgl. Komlosy 2016: 37) auf eine äußerst bildliche Art und Weise: Auf der linken Seite ist das indigene Territorium *Caru* durch den dicht bewachsenen und kaum beschnittenen Wald zu erkennen. In der Mitte befindet sich einerseits der Fluss *Rio Pindaré*, der eine natürliche Grenze zur westlichen Welt bildet und gleich daneben die Eisenbahnlinie, durch die die Rohstoffe täglich abtransportiert werden. Und schließlich zeigt sich auf der rechten Seite, die massive Abholzung des Waldes und die Nutzung dieser Flächen für die Viehwirtschaft. Durch die Eingrenzung des indigenen Territoriums wurde zumindest vorerst eine Grenzzone gebildet, die die Indigenen durch die Demarkierung schützen soll. Dennoch zeigt sich durch das rasante Vordringen der *fronteira* auch, dass es sich hier nur um einer Momentaufnahme handelt und sich die Grenzen wohl auch in Zukunft noch weiter verschieben werden.

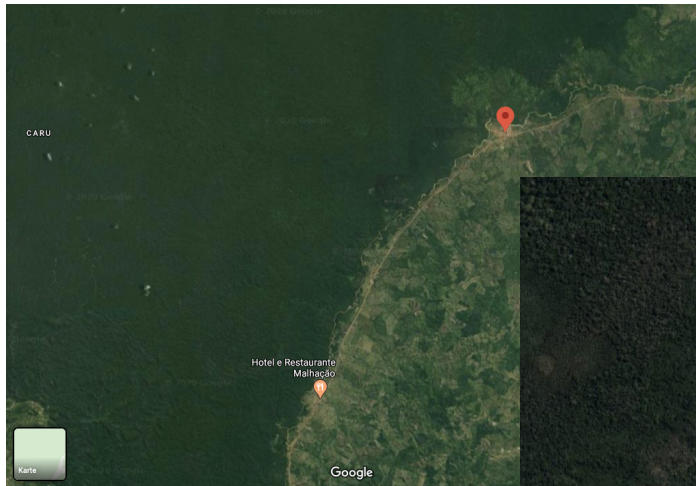


Abb.3: Google Maps/ Caru und Auzilândia (roter Punkt)

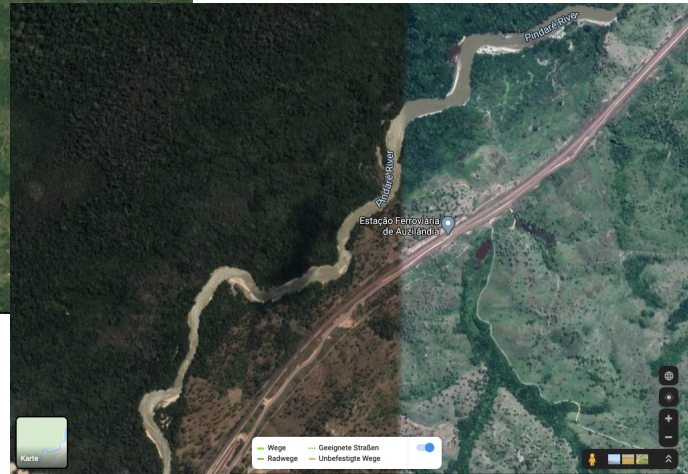


Abb.4: Google Maps/ Auzilândia

2.4. TIBA zwischen den Stühlen – nachhaltige Projekte für einen un-nachhaltigen Konzern?

Das Architekturinstitut und Büro TIBA³² spezialisierte sich schon vor Jahrzehnten auf das Bauen mit natürlichen beziehungsweise ökologisch verträglichen Materialien. Der niederländische Auswanderer Johann van Lengen gilt als Begründer von TIBA. Er eröffnete das Institut 1987 gemeinsam mit seiner Frau im Norden von Rio de Janeiro und schrieb das weltweit bekannte Buch *„Barefoot Architect. A Handbook for Green Building“*. Als Johann van Lengen zu dieser Zeit nach Brasilien auswanderte, kaufte er in Bom Jardim ein hügeliges Gebiet mit weiten Graslandschaften auf dem keine Bäume wuchsen. In den folgenden Jahren begannen er und seine Frau einen Wald zu pflanzen, der mittlerweile mit der ursprünglichen Brachfläche in keiner Weise vergleichbar ist. Gleichzeitig begannen sie dort mit Bambus und Lehm zu experimentieren und setzten damit einen wichtigen Grundbaustein für die heutige Bio-Architektur. Über die Jahre entstanden so neben dem Institut im Norden von Rio de Janeiro auch andere Architekturbüros, die Projekte mit nachhaltigen Materialien in Brasilien, Mexiko und den USA umsetzen (Vgl. <https://www.tibario.com/tiba-o-comeco>).

Heute führen seine Söhne Marc und Peter van Lengen die Büros und das Institut. Im Fall des untersuchten Projekts wurde Peter van Lengen zu meinem Ansprechpartner – dieser lebt zwar

³² Der Name TIBA kommt aus dem Tupi-Guarani und bedeutet übersetzt ungefähr: „ein Ort an dem sich viele Menschen treffen“.

vorrangig in Mexico, leitet aber das Projekt in Maranhão und besucht dieses etwa zwei bis drei Mal jährlich. Zusätzlich hat er selbst einen multikulturellen Hintergrund, spricht fließend Englisch, Spanisch und Portugiesisch und hat viel Erfahrung im Umgang mit indigenen Gemeinschaften. Nicht nur er, sondern der allgemeine Zugang zu Architektur, Entwicklung und indigenen Gemeinschaften, verhalf dem Architekturbüro von Vale für das Projekt in Maranhão engagiert zu werden. Ausschlaggebend war dabei vor allem, dass in einer Konsultationsrunde alle betroffenen indigenen Gemeinschaften im *Terra Indigena Caru*, in dem sowohl Guajajara als auch Awá-Guajá Indigene leben, dem Architekturinstitut eine Zusage erteilten. Diese Einstimmigkeit überraschte alle Beteiligten und verhalf den TIBA-Architekt*innen zu ihrem bisher größten Projekt. Seit 2016 sind Teams vor Ort und setzen die geplanten Häuser, die zuvor in einem sozial-inklusiven Prozess mit den Gemeinden beschlossen worden waren, in die Tat um. Auch in den Bauprozess sollen die Indigenen integriert werden und – sofern sie wollen – neue Techniken des Häuserbaus erlernen. Darüberhinaus werden in jedem Dorf jeweils vier Indigene ausgewählt und bei TIBA angestellt, um den Bauprozess fundiert zu erlernen. Zwar ist den Architekt*innen dabei wichtig eine auf Augenhöhe funktionierende Arbeitsbasis zwischen den Indigenen und ihnen zu schaffen, dennoch ist dies sicherlich eine der größten Herausforderungen des gesamten Projekts – schließlich schleichen sich in den Arbeitsalltag nur allzu gerne veraltete (oder gar paternalistische) Strukturen ein.

Nichtsdestotrotz versucht sich TIBA hier in einem Spagat, der nur schwer zu schaffen ist. Denn einerseits steht das Unternehmen für sozial-inklusive und nachhaltige Bio-Architektur, ein Konzept, dass andererseits durch die Kooperation mit Vale von vielen Außenstehenden in Frage gestellt wird: Wie nachhaltig kann ein Projekt sein, das von einem un-nachhaltigen Konzern finanziert wird, der immer wieder durch Menschenrechtsverletzungen, sklavenähnliche Arbeitsbedingungen und selbst verursachte ‚Unglücke‘ wie Brumadinho Aufmerksamkeit erregt?

Genau diese Frage war auch Ausgangspunkt der vorliegenden Forschung und stellte meine ursprüngliche Faszination mit diesem Projekt dar. Wie schon in der Einleitung erklärt verschob sich mein Forschungsfokus im Laufe der Zeit aber hin zu einer breiteren Ebene – nämlich der Analyse der Abhängigkeitsverhältnisse. TIBA ist also der Ausgangspunkt dieser Forschung und spielt auch in den Interviews eine wesentliche Rolle, dennoch zeigt meine Forschung auch, dass das Architekturbüro nur ein kleines Rädchen in einem riesigen (lokal bis transnational wirkendem) Abhängigkeitssystem ist.

3. Die Ebenen der Abhängigkeit – Analyse der Forschungsergebnisse

Ein bereits erschienener von mir verfasster Reisebericht soll als Einstieg dienen, um den persönlichen und atmosphärischen Eindruck der Forschungssituation wiederzugeben:

„*Maranhão* – Das Land ist weit, auf den Straßen gibt es mehr Schlaglöcher als Asphalt und die Hitze sticht drückend vom Himmel. Entlang der ‚Estrada do Ferro Carajás‘ führt mein Weg in das kleine Dorf Auzilândia, wo etwa 12.000 Menschen wohnen und die Eisenbahnstrecke mit täglich 55 Zügen durch das Dorf schneidet. Rund 7,2 Milliarden Tonnen sollen in der größten Eisenerzmine der Welt jährlich abgebaut werden und mittels der Bahngleise nach São Luis und von dort aus in die restliche Welt gelangen. Da der Zug aber nur 3 Mal die Woche Passagiere transportiert und dieser für die nächsten Wochen völlig ausgebucht ist, wähle ich den Bus und noch einen Bus und später einen Kleinbus, der mich nach etwa 10 Stunden Fahrt in Auzilândia auswirft.

Mitten im Nirgendwo treffe ich auf das Architekten-Team TIBA, mit dem ich eine Woche unterwegs sein werde, um die Projekte mit den indigenen Gemeinschaften im Terra Indígena Caru zu erforschen. Im Açai-Laden nebenan wird noch am selben Abend der Plan für die nächste Woche besprochen, denn der Projektleiter Peter van Lengen ist zur selben Zeit anwesend und wird mir in vier Dörfer rund um Auzilândia einen kurzen Blick gewähren. Im Hintergrund hört man schon jetzt immer wieder das Rauschen der Bahngleise, auch in der Nacht tritt die Stille hier nur selten ein.

Am nächsten Morgen geht es schon früh los: mit dem Auto fahren wir eine Weile die Bahngleise entlang, die Straße ist aus Schotter und wir ziehen eine große Staubwolke hinter uns her. Schließlich halten wir am Ufer des Rio Pindaré, der die natürliche Grenze zu den indigenen Territorien bildet. Der Unterschied der beiden Landteile ist mit dem bloßen Auge schnell zu erkennen: auf der einen Seite findet sich dichter Urwald und nur eine kleine Straße verrät, dass in diesem Gebiet wohl auch Menschen leben. Auf der anderen Seite fährt der Zug alle paar Minuten durch die abgeholzte Landschaft, auf den weiten Weideflächen findet man nur hier und da eine Kuh, die einsam über die Felder zieht.

Wir winken einem Mann auf der anderen Seite des Ufers zu, denn er soll uns mit seinem kleinen Ruderboot abholen, um auf die andere Seite zu gelangen. Auf der anderen Seite angekommen, springt uns eine Tafel ins Gesicht, die etwas angerostet und schief an den Baum gelehnt steht: „Governo Federal Ministério da Justiça, Fundação Nacional do Índio, TERRA PROTEGIDA (...)“ Der Eintritt in dieses Gebiet ist also nur mit Genehmigung erlaubt und unbefugtes Eintreten kann fatale Folgen haben, erklärt mir Peter. Mit großer Demut treten wir also ein in das Gebiet der Indigenen des Terra Indígena Caru. An diesem Tag sind wir in jenem Dorf, das erst seit kurzer Zeit Kontakt mit der westlichen Welt hat, noch immer leben viele von ihnen im Wald und vermeiden den Kontakt. Jene aber, die sich entschieden haben sesshaft zu werden, leben nun in einer kleinen Dorfstruktur aus einfachen Lehmhäusern. Der Baustil ist dabei keineswegs ‚brasilianisch‘, sondern vielmehr eine alte afrikanische Bauweise, in der Holzstämme und Lehm die Grundstruktur bilden und Strohdächer Schutz vor Wind und Wetter bieten. Auf den ersten Schritten ins Dorf werden wir gleich von den Kindern willkommen geheißen, die eine kleine Schildkröte an der Leine über die Straße schleppen. Überhaupt sind die Haustiere für unsere Augen erst mal sehr ungewöhnlich. Denn neben den vielen Hunden findet sich auch ein Papagei, der ganz ohne Leine friedlich neben den Frauen sitzt und sich immer wieder in eigenen Lauten zu Wort meldet. In einem sehr holprigen ersten Gespräch versuche ich dabei Kontakt mit den Frauen aufzubauen, wobei hier nur eine von ihnen Portugiesisch spricht und der Rest mich mit großen Augen betrachtet. [...] Das Gespräch führt an diesem Tag nicht sehr tief

[...], dennoch bleibt der Tag noch lange in meinem Kopf, denn die Beobachtungen und das alleinige Privileg an diesem Ort sein zu dürfen, schweißen sich in mein Gedächtnis. [...]“ (Wölfl 2020: 11-12)

In den folgenden sieben Unterkapiteln werden die wichtigsten Ergebnisse der Forschung dargestellt. Wie schon im theoretischen Teil dieser Arbeit angekündigt, stehen die Abhängigkeitsverhältnisse vom lokalen bis hin zum globalen Kontext im Zentrum. In einzelnen Unterkapiteln analysiere ich diese Verhältnisse, wodurch verschiedene ‚Brennpunkte‘ aufgezeigt werden, die in direkter oder indirekter Verbindung zum Thema der Abhängigkeit stehen. Beginnend mit der Eisenbahnstrecke *Estrada do Ferro Carajás* als Ausgangspunkt für damit einhergehende lokale Auswirkungen und als Symbol für die Durchdringung der *fronteira amazonica*, über den Konzern Vale, der zwischen Menschenrechtsverletzungen, Umweltzerstörung und nachhaltigen Strategien balanciert, sowie der lokalen Arbeit des Architekturbüros TIBA, bis hin zur Rolle der Indigenenorganisation *Fundação Nacional do Índio* (FUNAI) und den globalen Zusammenhängen des Rohstoffabbaus in Carajás, soll hier ein rundes Analysebild der komplexen lokalen, regionalen und globalen Abhängigkeitsverhältnisse gezeichnet werden. Dabei werden Verbindungslinien zur Dependenztheorie gezogen, die mich dabei unterstützt die darunter liegenden Strukturen systematisch offenzulegen. Als Basis für die Auswertung dienen hierfür die durchgeführten Interviews. Darüberhinaus werden aber auch Zeitungsartikel und Berichte herangezogen, um eine breitere Analyseebene zu ermöglichen.

3.1. Der Zug bringt beides: ‚Entwicklung‘ und Zerstörung

Eine erste wichtige Erkenntnis im Zuge der Forschung war für mich, dass die Antworten die ich suche in den seltensten Fällen binär (Ja/Nein bzw. Gut/Schlecht) beantwortet werden konnten. So auch beim Blick auf den Zug, der an den indigenen Territorien vorbei und durch Auzilândia schneidet. Im Gespräch mit den Indigenen wurde schnell klar, dass der Zug ihnen mehr Probleme als ‚Entwicklung‘ bereitet. Das wird vor allem bei der Versorgung sichtbar, da der Lärm den der Zug zu jeder Tages- und Nachtzeit verursacht, die Jagdbedingungen der Indigenen um vieles erschwert: „*Tem que ir para longe, porque aqui por perto não mata mais, por causa da zuada deles [da Vale](...)*.“³³ (Gruppeninterview Indigene) Aus ihrer

³³ Übersetzung: „Man muss weit gehen, denn hier kann man nicht mehr jagen, wegen ihrer [Vale] Aufregung.“

Erinnerung schildert mir die Indigene Renata*³⁴, dass einmal ein Zug voll mit Eisenerz ganz in der Nähe von hier einfach entladen wurde. Beim nächsten Regen floss das Material überall hin und es kam, ganz abgesehen von der Umweltverschmutzung, zu schlimmen Überschwemmungen:

*„[O trem] Derramou muito minério aí na estrada e aquele minério se espalhou em tudo que chovia. Porque quando chove e enche ele [o minério] vai lá naquela casinha.“*³⁵ (Interview Indigene Gruppe)

Schnell wird deutlich, dass der Zug das Leben der Indigenen vor Ort stark beeinträchtigt. Gleichzeitig fanden sie mit ihm aber auch ein Kontrollmittel: Gefiel ihnen in der Vergangenheit eine Entwicklung nicht, dann stoppten sie einfach den Zug. Und das war für Vale das Schlimmste, das passieren konnte. Denn da die Indigenen nach brasilianischem Recht unter besonderem Schutz stehen, konnten sie nicht mit Gewalt von den Bahngleisen vertrieben werden, sondern Vale musste mit ihnen verhandeln. Mittlerweile hat Vale mit den Indigenen eine Vereinbarung ausgehandelt: Die betroffenen Gruppen bekamen insgesamt 100.000 Reais (umgerechnet ca. 17.500 Euro), wenn sie von nun an die Bahngleise und den Zugverkehr nicht mehr behindern würden:

*„É 100 mil, para nós não entrar mais, para não fechar a linha. Aí, nós entramos de acordo com eles. Durante esses anos nós não movimos a sua linha de trem.“*³⁶ (Interview Indigene Gruppe)

Ein ehemaliger TIBA-Angestellter kritisierte die allgemeine Geld-Strategie von Vale in diesem Fall, sowie im Hinblick auf die Desaster von Brumadinho und Mariana:

„No, it is shit anyways. The bad thing is, that it is always related to money, not in a good or a happy way, you know, they are not worried. They pay them to keep them shut! It is something like this. So it is all related to money.“ (Interview Gustavo*)

So ist es zwar gut, dass die betroffenen Gemeinden, allen voran die Indigenen, die am meisten durch die Veränderung beeinträchtigt sind, eine Entschädigung erhalten. Dennoch zeigt die oben beschriebene Vereinbarung, dass der Konzern versucht die Bevölkerung mit Geldzahlungen ruhigzustellen. Denn dadurch haben die Indigenen zwar ein bisschen mehr Geld, sind aber gleichzeitig in Zukunft so gut wie handlungsunfähig, sollte es wieder zu Ungerechtigkeiten kommen – schließlich war das Anhalten des Zuges ihre effektivste Protestart.

³⁴ Alle Namen (bis auf den des Geschäftsführers von TIBA – Peter van Lengen) wurden im Zuge der Analyse anonymisiert und mit einem *-Symbol markiert.

³⁵ Übersetzung: „Er [der Zug] schüttete viel Erz auf die Straße und dieses Erz verteilte sich im Regen. Denn wenn es regnet und sich füllt, geht es [das Erz] dorthin in dieses kleine Haus.“

³⁶ Übersetzung: „So ist es, 100.000, damit wir nicht mehr eintreten, die Linie nicht schließen. Dann stimmten wir ihnen zu. In diesen Jahren haben wir ihre Zuglinie nicht bewegt.“

Somit offenbaren sich auch hier schon auf vielen Ebenen Abhängigkeitsstrukturen, wie beispielsweise durch die Tatsache, dass der Zug die Jagdbedingungen erschwert und viele umliegende indigene Gemeinschaften nicht mehr in der Lage sind sich autark zu ernähren. Gustavo* bestätigt mir dies:

„And imagine, you are in the middle of the forest and there is a lot of noise. All the animals go away, so sometimes they [the indigenous people] go for days without eating. They are only eating the powder of the mandioca.“ (Interview Gustavo*)

Im Dorf Auzilândia waren die negativen Auswirkungen des Zuges nicht bemerkbar. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass sich das Dorf vor allem seit dem Bau der Bahngleise entwickelte. Im Gespräch mit Paulinho*, der im Dorf ein kleines Restaurant ganz in der Nähe der Bahngleise betreibt, stellt sich heraus, dass dieser das Leben hier sehr schätzt:

*„Ah, eu gosto daqui. É bom, porque o trem fez desenvolver isso aqui, né?“*³⁷ (Interview Paulinho*)

Für ihn brachte die Eisenbahnlinie also Entwicklung – eine ‚Entwicklung‘, die im Gegensatz zur Ansicht der Indigenen, eine vorrangig positive ist. Denn durch den Zug konnte das Dorf Auzilândia wachsen: Geschäfte eröffneten, Häuser wurden gebaut, einige Bewohner*innen sind sogar bei Vale angestellt. Auch Paulinho* erhält für die Lärm- und Umweltbelastung eine Entschädigung von Vale, genau wie die restlichen Bürger*innen von Auzilândia. Und schließlich profitiert Paulinho* auch durch die zahlreichen Arbeiter*innen von Vale und TIBA, dessen Mitarbeiter*innen außerdem täglich zum Mittagessen in sein Restaurant einkehren.

Sehr diplomatisch sagt er im Interview beispielsweise folgendes:

*„Você sabe que tem dois lados, né? Tem uns que gostam, outros que não gostam. Eu, particularmente, acho que a Vale traz problemas, mas traz mais solução do que problema. Para mim ela [a Vale] traz mais solução. Porque ela faz desenvolver essa área aqui. Foi desenvolvido através da Vale, através do trem que começou a passar aí.“*³⁸ (Paulinho* Interview)

Vale bringt zwar Probleme, aber auch Lösungen und daher empfindet Paulinho* die Anwesenheit als positiv, da er die Entwicklung des Dorfes schätzt. Auf die Probleme oder negativen Seiten geht er aber leider, auch bei genauerem Nachfragen, nicht ein.

³⁷ Übersetzung: „Ah, ich mag es hier. Es ist gut, weil der Zug Entwicklung gebracht hat, nicht wahr?“

³⁸ Übersetzung: „Sie wissen, dass es zwei Seiten gibt, nicht wahr? Es gibt einige, die es mögen, andere, die es nicht mögen. Ich denke insbesondere, dass sie [Vale] Probleme mit sich bringt, aber dass sie mehr Lösungen als Probleme bringt. Für mich bringt sie mehr Lösungen. Weil sie [Vale] dieses Gebiet entwickelt hat. Es wurde durch Vale entwickelt, durch den Zug, der dort vorbeifährt.“

Interessant ist auch, dass der Konzern viele Aufgaben übernimmt, für die eigentlich die Regierung zuständig wäre, wie beispielsweise Infrastrukturarbeiten, die dort dringend gebraucht werden (Vgl. Interview Paulinho*). Die meisten Straßen wurden demnach von Vale gebaut, viele davon sind zwar nur aus Schotter, doch befinden sie sich oft in einem besseren Zustand, als der von der Regierung gebaute Highway von São Luis nach Santa Inêz, in der sich riesige Schlaglöcher aneinanderreihen.

Dass Konzerne solch grundlegende Aufgaben übernehmen, ist im Norden Brasiliens kein Einzelfall. Gerade die Infrastruktur ist in ganz Brasilien ein schwieriges Thema und je weiter man in den Norden kommt, desto schlechter werden dort die Straßenverhältnisse. Die Bürger*innen von Auzilândia und die aller Dörfer entlang der *Estrada do Ferro Carajás* haben somit zwar mit einer Beeinträchtigung durch Lärm und Umweltverschmutzung zu rechnen, doch gleichzeitig verfügen sie dadurch nicht nur über ein besseres Straßensystem, sondern auch über eine Eisenbahnlinie, die dreimal pro Woche Passagiere für wenig Geld (!) zwischen São Luis und Carajás transportiert. Der Restaurantbetreiber Paulinho* meint hierzu:

*„Já andei de avião, já andei de trem, já andei de metrô, já andei de barco, de lancha, de tudo, mas o transporte mais seguro, eu acho, é o trem da Vale. É uma passagem muito barata que a leva daqui à São Luíz por R\$32,00 no econômico, né? Pessoas que não têm R\$100,00, R\$120,00 para pagar daqui para São Luíz, pagam R\$32,00.“*³⁹ (Paulinho* Interview)

Tatsächlich bietet der Zug somit eine sehr günstige und sichere Alternative zum normalen Straßenverkehr. Dass der Zug dabei aber von einem privaten Konzern betrieben wird, macht die Angelegenheit dennoch komplizierter. Denn schlussendlich ist Vale's einziger Grund dort eine Eisenbahnstrecke zu betreiben die größte Eisenerzmine der Welt in Carajás. Fraglich bleibt demnach was passieren wird, wenn die Mine eines Tages erschöpft ist und der Konzern von dort verschwindet. Gustavo* befürchtet, dass Vale aber sogar schon früher von dort abziehen könnte, wenn sie es schaffen, die Bahnlinie umzuleiten:

„Vale really wants to get away from there too. I don't doubt it that one day they are going to change the circuit of the rail, because they would like to pass it far away from the Indians and stop giving them money. (...) It is cheaper for them to change the circuit, I think, because they pay a lot to them [the indigenous people].“ (Interview Gustavo*)

Dass Vale eines Tages von der Bildfläche in Maranhão verschwindet, steht für alle fest, die Frage ist nur wann. Und wenn das passiert, wird es große Auswirkungen auf die umliegenden Gemeinden haben. Viele Arbeiter*innen werden ihren Job bei Vale verlieren. Die Dörfer

³⁹ Übersetzung: „Ich bin schon Flugzeug geflogen, bin mit dem Zug gefahren, mit der U-Bahn, mit dem Boot, mit dem Schnellboot, mit allem, aber der sicherste Transport, denke ich, ist der Zug der Vale. Es ist ein sehr billiger Transport, das dich von hier nach São Luíz für 32,00 R\$ bringt, nicht wahr? Personen, die keine R\$ 100.00 haben, R\$ 120.00, um von hier nach São Luíz zu kommen, zahlen nur R \$ 32.00.“

werden vermutlich wieder schrumpfen. Menschen wie Paulinho* werden deutlich weniger Gäste in ihren Restaurants verzeichnen und schließlich werden auch die direkten Kompensationszahlungen von Vale an die betroffenen Gemeinden ausbleiben. Erst dann werden sich die entstandene Abhängigkeit zu Vale und die damit verbundenen Auswirkungen tatsächlich offenbaren.

Schließlich müssen im Hinblick auf die Entstehung der Eisenbahnstrecke auch immer die damit verbundenen Konflikte mitgedacht werden. Gerade die Indigenen des Terra Indígena Caru konnten mit einer sehr effektiven Proteststrategie, nämlich dem Blockieren der Bahngleise, zumindest in einen ernsthaften Dialog mit dem Konzern treten, der sie davor nur wenig bis gar nicht wahrgenommen hat. Wie die *Conselho Indigenista Missionário* (CIMI)⁴⁰ berichtet, protestierten die Indigenen dort noch im Jahr 2016 auf diese Weise, um darauf hinzuweisen, dass das Unternehmen Vale die vorgesehenen Vereinbarungen zur Minderung der Auswirkung des Eisenbahnausbaus nicht einhielt. Weiters ging aus diesem Bericht hervor, dass die CIMI schon im Jahr 2012 eine öffentliche Zivilklage eingereicht hatte, die die Verletzung der Rechte indigener Völker angeprangerte. 2015 reichte schließlich das Bundesministerium eine Klage gegen Vale, FUNAI und das *Instituto Brasileiro do Meio Ambiente e dos Recursos Naturais Renováveis* (IBAMA)⁴¹ ein, da die Arbeiten am Gleisbau scheinbar ohne die Konsultation der Indigenen begonnen wurden. (Vgl. CIMI 2016: Awá Guajá ocupam a Ferrovia Carajás)

Die Organisation CIMI veröffentlichte in weiterer Folge einen Bericht mit dem Titel *„Mineração e Violações de Direitos: O Projeto Ferro Carajás IID, da VALE S.A’* in welchem die Vielschichtigkeit der Konflikte entlang der *Estrada Ferro Carajás* sowie in der Umgebung der weltgrößten Eisenerzmine dargelegt werden. Der Kampf der Indigenen des *Terra Indígena Caru* macht hier nur einen kleinen Teil in einer großen Runde von Menschenrechtsverstößen, Umweltverschmutzungen und rechtlichen Grauzonen aus. Darin wird auch deutlich, dass es in Brasilien zwar ein Recht auf Kompensation der sozialen und umweltbedingten Einflüsse gibt, dieses aber keiner weiteren Kontrolle unterzogen wird und die Mechanismen in Folge dessen ‚flexibilisiert‘ oder gar außer Kraft gesetzt werden (Vgl. Faustino/ Furtado 2013: 48).

⁴⁰ Die kirchliche Organisation ‚Conselho Indigenista Missionário‘ wurde 1972 gegründet und setzt sich für die Rechte indigener Gruppen in Brasilien ein.

⁴¹ Die IBAMA ist das brasilianische Umwelt-Bundesamt, die bspw. bei Großprojekten Lizenzen verweigert oder vergibt.

Seit 2013 hat sich die Lage entlang der Eisenbahnlinie (vor allem auch durch die Verdoppelung der Bahngleise) und im Besonderen im *Terra Indigena Caru* stark verändert. Seit rund vier Jahren – also seit 2016 – ist das Architekturteam TIBA dort tätig und versucht mit seiner Arbeit einen kleinen Teil zur Wiedergutmachung einer komplexen Lage zu bieten. Auch Vale scheint also in den vergangenen Jahren dazugelernt und mittlerweile verstanden zu haben, dass sie sich durch die Hinauszögerung ihrer Geldzahlungen oder Projekte vor allen Dingen selbst beschneiden.

Insgesamt denke ich also, dass Vale das vorliegende Projekt mit TIBA im *Terra Indigena Caru* nicht vorrangig dazu nützen möchte, um es im Rahmen einer *Corporate Social Responsibility*-Strategie medienwirksam zu nutzen, sondern, dass es einerseits um die bloße Einhaltung eines brasilianischen Rechts zur Umweltkompensation⁴² geht und andererseits die indigene Bevölkerung ‚ruhiggestellt‘ werden soll, wie mir auch Gustavo* im Interview versicherte. Schließlich weiß der Konzern, dass er mit den Rechten der Indigenen nicht willkürlich umgehen kann, denn die Proteststrategie der Indigenen ist effektiv und kostet Vale im Stundentakt Geld.

Aus dem Bericht der CIMI geht schließlich auch hervor, dass Vale zu Beginn des Bauprozesses der Verdoppelung der Bahnstrecke zwar erstmals in den indigenen Dörfern vorstellig wurde und nachfragte, welche Bedürfnisse die Menschen dort hätten, diese aber nicht vollständig über die Hintergründe aufgeklärt worden seien:

„A Vale chegou na aldeia Awá e perguntou para nós: do que vocês precisam? De casa nova, de televisão, de gelador, dissemos. Por que a Vale chegou perguntando isso? Nós não sabíamos que se tratava de expansão dos trilhos. Nós não confiamos na palavra da Vale. Essa ferrovia, por onde o trem passa, faz muito barulho. O barulho espanta as caças, que vão embora para longe.“⁴³ (Faustino/ Furtado 2013: 109)

Gerade auch in diesem historischen Kontext der Eisenbahnlinie gilt es zu bedenken, dass durch den Bau der Eisenbahnstrecke in den 1980er Jahren das Gebiet der Awá-Guajá durchschnitten wurde und heute nur noch ein kleiner Teil des ursprünglichen Gebietes unberührter Wald bleibt. Darüberhinaus bringt die Eisenbahnlinie auch immer mehr Menschen in das Gebiet, die hier auf der Suche nach Land auch die Entwaldung der

⁴² Die ‚compensação ambiental‘ ist vorrangig ein finanzieller Mechanismus mit dem die eingetretenen Umweltauswirkungen ausgeglichen werden sollen. Diese Umweltkompensation ist dabei im brasilianischen Recht festgeschrieben und verpflichtet jedes Unternehmen diesbezüglich zu handeln.

⁴³ Übersetzung: „Vale kam im Dorf Awá an und fragte uns: Was brauchst du? Ein neues Haus, einen Fernseher, einen Kühlschrank, sagten wir. Warum kam Vale und fragte das? Wir wussten nicht, dass es darum geht, die Bahnstrecke zu erweitern. Wir trauen Vales Wort nicht. Diese Eisenbahn, an der der Zug vorbeifährt, macht viel Lärm. Der Lärm macht den Tieren Angst, die verschwinden.“

indigenen Gebiete weiter vorantreiben, wie die nachfolgende Grafik des Awá-Schutzgebietes (welches gleich an das *Terra Indigena Caru* angrenzt) beweist. Die beiden Bilder vergleichen die Jahre 1985 (links) und 2010 (rechts):

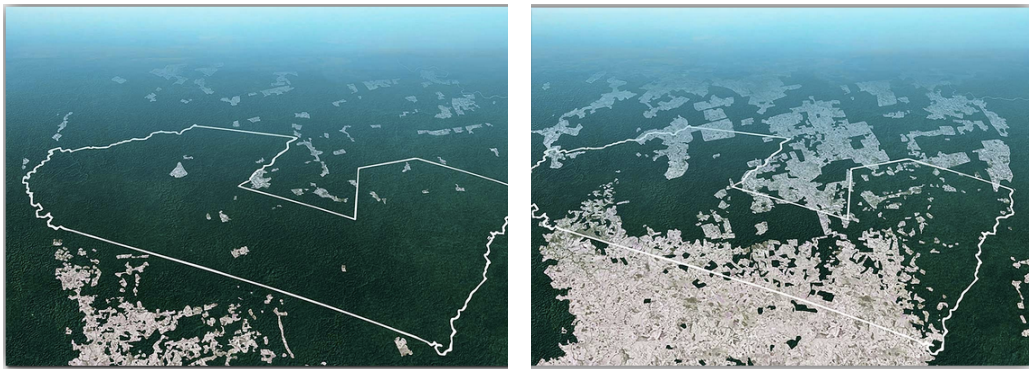


Abb.5.: Awá-Schutzgebiet Vergleich 2010/1985 (Survival International: Das bedrohteste Volk der Welt.)

Gerade auch weil zum Volk der Awá-Guajá erst seit den 1970er Jahren Kontakt besteht und der erste Versuch diese sesshaft zu machen, zum Tod vieler durch Grippe und Malaria führte, ist es bis heute um die Lage des Volkes sehr schlecht bestellt. Zwar leben heute immer noch einige wenige unkontaktiert im Wald, doch der alleinige Anblick dieser Grafik reicht um zu verstehen, dass der Lebensraum dieser Menschen nicht nur stark eingeschränkt wurde, sondern vor der völligen Auslöschung steht. (Vgl. Survival International: Das bedrohteste Volk der Welt)

Der Bergbaukonzern Vale sah sich gerade durch die Verdoppelung der Bahngleise in den Jahren 2013 bis 2018 mit massiver Kritik konfrontiert, schließlich veränderte sich allein durch den Bau der eingleisigen Strecke in den 1980er Jahren das Leben der indigenen Gemeinschaften gewaltig. Noch dazu wurden sie nicht wie gemäß der ILO169⁴⁴ festgeschrieben, im Zuge dieser schwerwiegenden Entscheidungen konsultiert, sondern viel mehr vor vollendete Tatsachen gestellt. Dafür bot der Konzern zwar etwaige Kompensationsmaßnahmen, wie nun im Falle des Projekts mit TIBA, aber an der Entscheidung zum Gleisusbau konnte zu keinem Zeitpunkt gerüttelt werden, wie aus dem Bericht der CIMI hervorgeht. (Vgl. Faustino/ Furtado 2013: 108f.)

⁴⁴ Das internationale Abkommen ILO 169 der Internationalen Arbeitsorganisation wurde zum Schutz der Landrechte indigener Völker gegründet und soll zumindest sicherstellen, dass diese – wenn Projekte sie im konkreten Fall betreffen – konsultiert werden und mitentscheiden dürfen.

3.2. Das Problem mit Vale – zwischen Umweltzerstörung, Menschenrechtsverletzungen und nachhaltigen Strategien

Wie ich bereits im Theorieteil dieser Arbeit erläuterte, ist der multinationale Konzern Vale nicht nur wegen seiner Größe in Brasilien bekannt, sondern auch wegen immer wieder auftretender ‚Unfälle‘⁴⁵, wie zuletzt im Jahr 2019 in Brumadinho – ein Unglück bei dem über 200 Menschen ums Leben kamen. Durch diese Fahrlässigkeit, die durch strengere Kontrollen verhindert werden hätte können, hat der Konzern in Brasilien alles andere als einen guten Ruf. Nach diesem Ereignis kam es in verschiedenen Teilen des Landes immer wieder zu Protesten, die sich mit der Bevölkerung von Brumadinho solidarisierten. Auch weltweit sorgte der Fall für Schlagzeilen, zumal der international tätige Konzern TÜV Süd, der seinen Sitz in Deutschland hat, dafür sorgte, dass die maroden Rückhaltebecken trotz massiver Mängel als stabil ausgewiesen wurden (Vgl. Lichterbeck 2020: Die andauernde Katastrophe). Auch während meines Forschungsaufenthalts, also ein gutes halbes Jahr nach dem Desaster von Brumadinho, war der Fall weiterhin präsent. Zumindest prägte sich mir eine Einschaltung von Vale im nationalen Fernsehen in mein Gedächtnis ein, in der Vale sich für das ‚Unglück‘ und die damit entstandenen ‚Unannehmlichkeiten‘ entschuldigt und sich zu einer transparenten Aufklärung bereit erklärte. Dass Vale so weit geht und sich in einer Werbeeinschaltung darum bemüht, das Vertrauen der Bevölkerung zurückzugewinnen, überraschte mich. Schließlich war der Konzern bis dato nicht darum bemüht, die Ereignisse öffentlich zu diskutieren, zumal die Beweislage für Vale von Tag zu Tag erdrückender wurde. So ist der Konzern zwar mittlerweile sicher daran gewöhnt, von vielen Seiten kritisiert zu werden, wie beispielsweise 2012 mittels des Negativaward ‚Public Eye‘, der die Missachtung von Umwelt- und Menschenrechten anprangerte, dennoch war das Desaster von Brumadinho ein weiterer Schritt, der die Fahrlässigkeit und Profitgier des Konzerns in ein neues Licht rückte.

Zumindest auf der medialen Ebene tut Vale nun einiges, um zu zeigen, dass die Firma die Aufarbeitung in Sachen Brumadinho ernst nimmt. In ihrem jährlichen ‚Sustainability Report‘ markiert das Unternehmen die Ereignisse des Jahres 2019 als Wendepunkt und versichert, dass nun Transparenz im Zentrum stehen soll:

⁴⁵ Während die Vertreter*innen von Vale weiterhin darauf bestehen, dass es sich beim Vorfall in Brumadinho um einen Unfall handle, sind viele andere (darunter auch die Polizei von Minas Gerais) davon überzeugt, dass es sich hier um grobe Fahrlässigkeit handelte. (Vgl. Lichterbeck 2020: Die andauernde Katastrophe)

„Vale is writing a new chapter in its history with a focus on transforming its future as a driver of social and economic development in the regions where it operates.“ (Vale 2019: Relatório de sustentabilidade)

Ob man diesen großen (und eher schwammig formulierten) Ankündigungen Glauben schenken kann, bleibt wohl noch abzuwarten und es bedarf vor allen Dingen strengerer Kontrollen. Die Organisation *Articulação Internacional dos Antigos e Antigas pela Vale*⁴⁶ brachte beispielsweise im Jahr 2012 einen ‚Unsustainability Report‘, als Gegenstück zu Vales jährlicher Inszenierung seiner nachhaltigen Strategien, heraus. Darin wird deutlich, dass der Konzern zwar gerne behauptet die Lebensumstände der Menschen in diversen Regionen durch Investments zu verbessern, doch gleichzeitig zeigen viele Berichte aus den Gemeinden, dass dem nicht immer so ist. In Espírito Santo wurden Bewohner*innen von Vale immer wieder unter Druck gesetzt, ihr Land zu verkaufen und entlang der *Estrada do Ferro Carajás* kam es durch den Bau der Zugstrecke zur erzwungenen Umsiedelung vieler Familien, Zäune, Gärten, landwirtschaftlicher Zonen oder gar ganzer Dörfer – Vale zählte hier selbst 1168 „points of interference“ (Antigos pela Vale 2012: 6).

In den letzten Jahren mag es Vale zwar geschafft haben, ihre Sprache medienwirksamer einzusetzen und der Öffentlichkeit zu vermitteln, dass dem Konzern ein ethischer Zugang in Berücksichtigung von Menschenrechten und Umweltstandards wichtig sei, dennoch zeigt das Desaster von Brumadinho letztlich eine ganz andere Realität auf. Auch in meinen Interviews spielte das Unglück somit immer wieder eine wichtige Rolle. Schließlich fragte auch ich mich, wie die TIBA-Angestellten die Arbeit mit einem Konzern für vertretbar halten konnten, der für den Tod hunderter Menschen verantwortlich ist. Luis*, der im Projekt eine leitende Rolle einnimmt, sieht diese ethische Zwickmühle beispielsweise sehr pragmatisch:

„Sim, [Vale] é extremamente importante para a economia do Brasil. Ela de fato tem uma relevância para nossa economia e também para a questão do trabalho em si. [...] Então eu vejo que a Vale pode ter seus problemas, acontecem os acidentes, de Brumadinho, e agora houve outro acidente com as barragens. [...] Tem esses problemas ambientais. A gente sabe que tem, mas isso talvez também é a consequência de uma demanda do uso do material. A sociedade cobra que alguém extraia o ferro. Então a Vale faz e isso causa impacto ambiental. É óbvio que vai causar.“⁴⁷ (Interview Luis)*

⁴⁶ heißt übersetzt ‚Internationale Bewegung von Menschen, die von Vale betroffen sind‘ und leistet seit 2009 Aufklärungsarbeit über den Konzern und seine Verstrickungen in Menschenrechts- und Umweltverstöße.

⁴⁷ Übersetzung: „Ja, [Vale] ist äußerst wichtig für die Wirtschaft Brasiliens. Es hat in der Tat Relevanz für unsere Wirtschaft und auch für das Thema Arbeit selbst. [...] Ich sehe Vale so, dass sie ihre Probleme haben, Unfälle passieren, in Brumadinho gab es einen weiteren Unfall mit den Dämmen. [...] Es gibt diese Umweltprobleme. Wir wissen, dass dies der Fall ist, aber dies ist möglicherweise auch die Folge einer Nachfrage nach der Verwendung des Materials. Die

Interessanterweise sieht Luis* somit die Probleme nicht unbedingt auf der Seite von Vale. Vielmehr zeigt er Verständnis dafür, dass solche Unfälle passieren, schließlich würden bei jedem Eingriff in die Natur auch Kollateralschäden entstehen. Solange es also eine Nachfrage nach diesen Materialien gäbe, würden auch Probleme damit einhergehen. Darüberhinaus rechnet es Luis* dem Konzern hoch an, im vorliegenden Projekt viel Geld in die Hand zu nehmen, um den indigenen Gemeinschaften rund um Auzilândia die beste Lösung für ein Problem zu geben:

„Dentro desse projeto, eu acho que o que nos foi solicitado, foi para resolver um problema, que seria um déficit habitacional indígena, da melhor forma possível. Então hoje eu faço para a Vale uma atividade que é talvez o melhor que pudesse ser feito com um problema.“⁴⁸
(Interview Luis*)

Dass dieses Problem dabei ursprünglich von Vale selbst kreiert wurde – schließlich mussten und müssen viele Awá-Indigene ihren nomadischen Lebensstil aufgrund der Lärmbelästigung und Einschränkung des Gebiets aufgeben – lässt er dabei unerwähnt.

Eine ähnliche Antwort erhalte ich auch von der TIBA-Architektin Linda*, die aber zumindest einräumt, dass der große Einfluss von Vale auf das Land diskutiert werden muss und in eine nachhaltigere Richtung gelenkt werden sollte. Dennoch sieht auch sie das Projekt mit den indigenen Gemeinschaften grundsätzlich als ‚Keim des Guten‘ und wünscht sich, dass dieses Projekt auch andere Unternehmen zum Umdenken bewegt:

„Mais que isso eu acredito que a gente está a fazer é uma semente do bem, que isso pode se espalhar e florescer em muitos empresários, que se expanda dentro da empresa para outras empresas.“⁴⁹ (Interview Linda*)

Zumindest in den Interviews wollten die befragten Personen also nicht genau auf die Beziehung zwischen Unglücken wie in Brumadinho und den vermeintlich nachhaltigen Projekten von Vale wie in Auzilândia eingehen. Und dies obwohl der Verdacht nahe liegt, dass Vale in einigen Bereichen in nachhaltige Projekte investiert, um nach außen hin das Bild einer sozial-verantwortungsvollen Firma zu präsentieren und gleichzeitig an vielen anderen Stellen so weit einspart, dass nicht einmal niedrigste Umwelt- und Sicherheitsstandards eingehalten werden und in weiterer Folge Menschenleben auf dem Spiel stehen.

Gesellschaft zahlt dafür, dass jemand das Eisen extrahiert. Also macht Vale es und dies hat Auswirkungen auf die Umwelt. Es ist klar, dass das passieren muss.“

⁴⁸ Übersetzung: „Ich denke, dass wir im Rahmen dieses Projekts gebeten wurden, ein Problem, das ein Defizit an indigenen Wohnraum sein würde, bestmöglich zu lösen. Also mache ich heute eine Aktivität für Vale, die vielleicht die Beste ist, die im Bezug auf ein Problem gemacht werden kann.“

⁴⁹ Übersetzung: „Darüber hinaus glaube ich, dass das, was wir tun, ein Keim des Guten ist, dass sich dies bei vielen Unternehmen ausbreiten und gedeihen kann, dass es sich innerhalb des Unternehmens auf andere Unternehmen ausbreiten kann.“

Für einen meiner Interviewpartner*innen ergab sich durch das Unglück in Brumadinho aber doch eine persönliche ethische Zwickmühle. Gustavo* arbeitete zum Zeitpunkt des Unglücks schon einige Zeit am Projekt in Auzilândia mit und vermittelte in seiner Rolle oft zwischen den Indigenen und Vale. Doch zum Zeitpunkt meiner Forschungsreise war Gustavo*, der zu vielen Indigenen eine persönliche Beziehung aufgebaut hatte und bei allen beliebt zu sein schien, nicht mehr anwesend. Die genauen Hintergründe dazu erfuhr ich allerdings erst später in einem Skype-Interview mit ihm. Tatsächlich kündigte er erst wenige Monate vor meiner Forschungsreise seine Arbeit mit Vale und TIBA auf und ging in seine Heimatstadt zurück. Sicherlich gab es für diese Kündigung mehrere Gründe, von denen er mir nicht alle mitteilen wollte, doch einer der Wichtigsten war für ihn das Unglück in Brumadinho. Denn Gustavo* stammt selbst aus genau diesem Ort. Und als er von der Tragödie erfuhr, war er nicht nur tief betroffen, sondern auch völlig verunsichert. Schließlich wollte er mit seiner Arbeit etwas Gutes bewirken, doch nach diesem Ereignis fühlte er sich wohl viel mehr als Komplize des Konzerns, der für das Unglück in seiner Heimatstadt verantwortlich sei:

„Because as I told you, my parents live in this city, in Brumadinho. I have a friend, who has lost a brother there. I have another friend who has lost many friends in the accident. So that was making an impression, for sure. Like, this shit is happening where I live, and I am here working for them. So that was a little bit hard for me too. I had other reasons too, but that one was one of the main reasons why I decided to leave.“ (Interview Gustavo*)

Diese Information überraschte mich selbst, denn zuvor hatte ich weder gewusst, dass Gustavo* aus dieser Gegend stammt, noch was die genauen Gründe für seine Kündigung waren. Mittlerweile arbeitet er als Uber-Fahrer, weil es schwierig ist, einen Beruf in seinem Bereich zu finden, der nicht an große Konzerne geknüpft ist. Gleichzeitig bat mich Gustavo* mit vielem, was er im Interview sagte, vorsichtig umzugehen:

„It means that, if they know that I said anything, they can put me on this blacklist, also with other mining groups, and I cannot get a job, with them or related to them anywhere. So as I told you, all my opportunities to work here are with Vale. So I might need it in the future.“ (Interview Gustavo*)

Diese traurige Tatsache deutet einmal mehr auf die einflussreiche Rolle großer Konzerne, wie Vale, und deren Abhängigkeitsmechanismen hin. Nicht nur die Gegend rund um Brumadinho, sondern auch der gesamte Bundesstaat Minas Gerais ist stark von extraktivistischen Tätigkeiten abhängig. Die Organisation *Articulação Internacional dos Antigos e Antigas pela Vale* beschreibt die Situation, die dadurch in vielen Gebieten entstand:

„In Brazil, Vale’s operational areas are in cities that become dependent solely on the exploration of natural resources and/or the processing of these resources, which makes them

economically vulnerable. The dominance of a single economic agent - in this case, Vale - creates a kind of authoritarian paternalism, in which the company dictates the course of the local economy according to its own interests.“ (Antigidos pela Vale 2012: 14)

Dieser ‚autoritäre Paternalismus‘, wie er hier beschrieben wird, zeigt sich auch in Brumadinho, wie mir Gustavo* erzählt: Seit dem Desaster bekommt jede*r, der/die mit den Auswirkungen zu kämpfen hat, 1.000 Reais pro Monat, was wiederum dazu führt, dass einige der Betroffenen ihre Arbeit kündigen, weil sie mit diesem Betrag leben können. Auf meine Aussage hin, dass es doch gut sei, dass Vale zumindest irgendeine Form der Kompensation für das Unglück zurückgäbe, entgegnete er: „(...) *You know, they are not worried. They pay them to keep them shut!*“ (Interview Gustavo*) Dabei kritisiert er vor allen Dingen, dass Vale lediglich versuche ihre Ziele mittels Geldzahlungen durchzusetzen, um im selben Atemzug die betroffene Bevölkerung ruhigzustellen.

Gemäß der Definition eines *Corporate Social Responsibility* Ansatzes müsste Vale also mit der Ausführung des Projekts im *Terra Indigena Caru* einen freiwilligen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten, der über die gesetzlichen Forderungen hinausgeht. Die Tatsache, dass Vale wichtige Grundinfrastrukturen in den betroffenen indigenen Dörfern baut, deutet somit lediglich auf eine wichtige Umweltkompensationsmaßnahme nach brasilianischem Gesetz hin. Der einzige Grund warum das Projekt *Corporate Social Responsibility* sein könnte, ist, dass das Projekt nicht bloß mit einem normalen Bauunternehmen durchgeführt wird, das vermutlich einfache Gebäude aus Beton in die Landschaft gesetzt hätte. Denn schließlich hat sich Vale dafür entschieden das Architektenteam TIBA zu engagieren und damit sicherlich einen weit längeren und teureren Bauprozess riskiert, wie mir Luis* erklärt:

„*Muitas vezes é uma obrigação que é estendida para uma forma voluntária. Então, por exemplo, o nosso projeto é um exemplo disso. A obrigação da Vale seria a execução dos prédios comunitários. Porém, a Vale nos solicitou, em adicional a isso, que nós fizéssemos a capacitação dos índios para que eles aprendam as técnicas, e também para que a gente desenvolvesse essa questão da moradia com os indígenas. Isso não é uma obrigação. Isso foi algo que a Vale achou importante para completar todo o processo de construção dos prédios comunitários. Então ela faz as duas coisas, o que é obrigação é um pouquinho mais.*“⁵⁰ (Interview Luis*)

⁵⁰ Übersetzung: „Es ist oft eine Verpflichtung, die auf freiwilliger Basis erweitert wird. So ist unser Projekt ein Beispiel dafür. Vales Verpflichtung wäre die Ausführung von Gemeinschaftsgebäuden. Darüber hinaus bat uns Vale, dass wir die Indigenen ausbilden, damit sie die Techniken erlernen, und dass wir diese Frage der Unterbringung bei den Indigenen entwickeln. Dies ist keine Verpflichtung. Dies war etwas, das Vale für wichtig hielt, um den gesamten Prozess des Baus von Gemeinschaftsgebäuden abzuschließen. Also macht sie beides, das was verpflichtend ist und etwas mehr.“

Tatsächlich leistet Vale mit dem Auftrag an TIBA einen Extrabeitrag, der den Konzern womöglich mehr Geld kostet. Auch der Projektleiter Peter van Lengen wollte mich immer wieder davon überzeugen, dass der Konzern hier offenbar etwas Gutes tun will und nach moralischen Parametern handelt:

„V.: *And you think they do it because they want to, not just because of the law?*

P.: *No, again. They do it, because they want to do the right thing.*“ (Interview Peter)

Auch wenn ich vor Ort keine direkten Aussagen in den Interviews erörtern konnte, so vermutete ich dennoch, dass Vale das Projekt nicht aus bloßem Altruismus der indigenen Bevölkerung gegenüber finanziert. Schließlich werden die meisten Umwelt- und Sozialprojekte dabei über die eigenen Stiftungen von Vale finanziert. – Dabei gibt es die *Fundação Vale*, die schon seit etwa 50 Jahren besteht und die erst 2009 gegründete *Fundo Vale* (Vgl. Vale: Investimento Social). Dadurch ergeben sich steuerliche Vorteile für das Unternehmen, wodurch die Investitionen in soziale Projekte nicht nur medienwirksam nutzbar werden, sondern sich auch finanziell rechnen. Folglich lässt sich darüber streiten, wie altruistisch Vale letztendlich wirklich handelt oder ob das Projekt in Kooperation mit TIBA durch die rechtliche Lage und Steuerbegünstigungen ermöglicht wurde. Weiters steht außer Frage, dass der Eisenerzabbau in Carajás für Vale das wichtigste Projekt darstellt und der Konzern die Rohstoffe über die *Estrada do Ferro Carajás* in jedem Fall sicher und zeitnah abtransportieren will. Auch aus diesem Blickwinkel macht es daher Sinn, dass der Konzern die indigenen Gemeinschaften entlang der Eisenbahnstrecke weitestgehend ruhigstellen möchte. Und dies gelingt sicherlich besser über ein Architekturteam wie TIBA, das nicht nur eine ökologische Bauweise forciert, sondern auch den Austausch mit der Bevölkerung vorantreibt und auf deren Bedürfnisse eingeht.

3.3. Die Arbeit von TIBA mit den Indigenen

Wie schon im Kapitel 2.4. erläutert, wurde das Architekturinstitut TIBA von dem niederländischen Auswanderer Johann van Lengen im Jahr 1987 gegründet und wird mittlerweile von seinen zwei Söhnen geführt. Peter van Lengen leitet dabei das Projekt in Kooperation mit Vale im *Terra Indigena Caru* und wurde hierfür aus verschiedenen Gründen ausgewählt wie er mir im Interview erklärt:

„*What is interesting about Vale, they could have just hired any construction company to deal with the demand, because it is a simple demand: we want homes and we want infrastructure.*

And the director of the department of Indian affairs [from Vale], said it had to be in bioarchitecture.“ (Interview Peter)

Darüber hinaus war Peter selbst schon in einige Projekte mit Indigenen involviert und konnte sich daher von Anfang an gut in den Prozess einfühlen. Anfangs waren hierzu auch einige Besuche vor Ort nötig, bei denen Peter und Luis*, der für das Projekt in Maranhão als Verantwortlicher gilt, alle elf Gemeinschaften kennenlernten und in Gesprächen erfuhren, was die spezifischen Bedürfnisse waren. Schlussendlich war wohl auch dieser persönliche Kontaktaufbau ausschlaggebend dafür, dass das TIBA-Team von allen elf Gemeinschaften einstimmig befürwortet wurde. Rein chronologisch wurden demnach verschiedene Organisationen und Architekturfirmen, die sich mit Bio-Architektur beschäftigen, von Vale kontaktiert und zum Vorstellen eines Konzepts eingeladen. TIBA suchte dabei von Anfang an den direkten Kontakt mit den indigenen Gemeinden und konnte so nicht nur Vale, sondern vor allem auch die betroffenen Bevölkerungsgruppen von ihrer Arbeit überzeugen.

Besonders scheint dabei an der Arbeit von TIBA nicht nur der bioarchitektonische Ansatz, bei dem lokale und natürliche Materialien benutzt werden, sondern vor allem auch der sozial-inklusive Prozess, der die Zielgruppe sowohl in den Planungsprozess als auch in den Bauprozess miteinbezieht. Im Falle des Projekts im *Terra Indigena Caru* hieß dies auch, dass in allen Dörfern zugleich mit dem Bauprozess begonnen wurde, um allen Gemeinschaften das Gefühl zu geben, dass niemand vernachlässigt wird:

„Part of the deal is that we work on every village simultaneously, so that no one feels like ,oh they are only going to work with those guys’. It was a way of showing the whole territory that we are working with everyone simultaneously, spread across 300 km.“ (Interview Peter)



Abb.6: ‚centro cultural’



Abb.7: Gemeinschaftsraum

Auch im Design der Häuser ging es dabei darum, in allen Gemeinschaften ähnliche Strukturen aufzubauen, um möglichst wenig Ungleichheiten zu schaffen. Demnach wurde in

jedem Dorf ein ‚centro cultural‘ (Abb.6) erbaut, das durch seine Kuppelform einen außergewöhnlichen Ort des Zusammentreffens schaffen soll. Auch eine traditionelle Gemeinschaftsküche (‚cozinha tradicional‘) ist zentraler Bestandteil der Designs in allen Dörfern und meist mit dem ‚centro cultural‘ verbunden. Für die Zusammenkunft gibt es einen weiteren Gemeinschaftsraum (siehe Abb.7), der vielseitig genutzt werden kann, wie beispielsweise durch das Befestigen von Hängematten an den Pfeilern. Ziel war es, in diesem Schritt einen Ort zu schaffen, an dem die indigenen Gruppen Feste feiern und ihre Traditionen weiterleben können.

Darüber hinaus wurde TIBA in einer weiteren Bauphase von Vale dafür engagiert, einfache Wohnhäuser für die Indigenen in allen betroffenen Gemeinden zu bauen. Vor allem im Bauprozess war es Peter van Lengen und seinen Architekt*innen wichtig die Gemeinschaft miteinzubeziehen, um voneinander zu lernen:

„Então cada aldeia tem quatro bolsistas, quatro indígenas que trabalham com a gente no primeiro período e recebem uma bolsa de um valor X para eles participarem de diferentes atividades durante todo esse processo construtivo. [...] Principalmente com os Awá, assim, houve uma aceitação muito grande e eles ficaram interessados e se envolveram bastante.“⁵¹
(Interview Linda*)

Da die Awá-Guajá erst seit einigen Jahren an einen sesshaften Lebensstil gewöhnt sind, war es TIBA wichtig, ihnen einfache Bautechniken zu zeigen, die sie später auch selbst anwenden könnten. Gleichzeitig betonte Peter mir gegenüber, dass nicht nur sie als Architekt*innen ihr Wissen an die Indigenen weitergeben, sondern sie genauso von ihnen lernen würden. Als Beispiel führt er die Suche nach Materialien an:

„So I feel like I have just as much to learn as I do to share. In the community, it is not, me me me! Let me do my thing! No, it is about living or working together. For the shade, for example, that we do for the windows, that was co-working. Like, Okay what is in the jungle? Let’s walk through the jungle. We found bamboo, in fact, a species growing right here in the jungle. And we were harvesting bamboo, and we found this weave, that works perfectly to make the windows and the doors. And that only happened because of this co-working attitude.“ (Interview Peter)

In den Gesprächen wurde somit deutlich, dass der Bauprozess als gemeinschaftlicher Prozess verstanden wird, in dem die Indigenen auf Augenhöhe mit den Architekt*innen zusammenarbeiten. Dabei betont Peter mir gegenüber auch, dass zumindest jene Häuser, die davor schon in den Dörfern bestanden, strukturell sehr ähnlich wie die Neuen seien.

⁵¹ Übersetzung: „Jedes Dorf hat also vier Stipendiate, vier Indigene die in der ersten Phase mit uns zusammenarbeiten und ein Stipendium vom Wert X erhalten, damit sie während des gesamten Bauprozesses an unterschiedlichen Aktivitäten teilnehmen können. [...] Vor allem bei den Awá gab es eine große Akzeptanz und sie waren sehr interessiert und involviert.“

Allerdings wird nun mit fundierteren Techniken versucht, eine längere Haltbarkeit der Häuser zu erzielen und die Indigenen in diesem Prozess zu unterstützen. Gleichzeitig war es TIBA dabei wichtig, auch die Lokalität der Materialien nicht zu vergessen. Rein sprachlich fällt im folgenden Zitat allerdings auf, dass Peter weiter oben noch den gemeinschaftlichen Lernprozess betont und im nächsten Satz doch davon spricht, dass TIBA die Häuser *für* (!) die Indigenen baut und demnach ein ‚wir‘ vs. ‚sie‘ erzeugt wird:

„Now that we are building their homes, we are using wood from the jungle, mud from the jungle. And that is it. And the weaves. I guess the only thing that is really imported - I mean it is local, but it is from the village - are the tiles. The roofing tiles, which are fire radiated are from a 100 km away.“ (Interview Peter)

Neben dem Kern-Architekt*innen Team, die alle aus dem Süden Brasiliens stammen, arbeitet TIBA vor allem mit Menschen aus der Umgebung von Auzilândia – insgesamt sind das 120 Mitarbeiter*innen. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 4000 Menschen im Dorf macht dies bereits 3% der Bevölkerung aus, die für dieses Projekt bei TIBA arbeiten, erzählt mir Luis* im Interview:

*„(...) A população de Auzilândia, ela tem em torno de 4 mil, 3 mil pessoas, eu acho. E a gente tem 120 funcionários. Então a gente tem uma porcentagem grande de pessoas, de homens trabalhadores da comunidade que estão empregados.“*⁵² (Interview Luis*)

Auf den ersten Blick scheint dies durchaus eine positive Entwicklung, die vielen Einwohner*innen in Auzilândia eine neue Perspektive gibt. Denn neben den Bauarbeiter*innen, profitieren auch Restaurants, die die Arbeiter*innen mittags mit Essen beliefern, von der Präsenz des Unternehmens. Auf den zweiten Blick wird allerdings auch deutlich, dass vorrangig männliche Arbeiter auf den Baustellen tätig sind, denn auch dort bleibt die Baubranche männlich dominiert. Zwar reichten meine Forschungsmöglichkeiten an diesem Punkt nicht aus, um Genaueres darüber herauszufinden, doch stellt sich mir in der Retrospektive die Frage, inwieweit die *machismo*⁵³ Kultur, die in Brasilien präsent ist, mit der Arbeitsteilung zusammenhängt: Werden Frauen hier in die Sorgearbeit zurück und dadurch in Abhängigkeit und Unsichtbarkeit gedrängt, während die Männer der lohnbringenden Arbeit nachgehen? Oder existiert diese Form der Abhängigkeit schon länger? Welche Abhängigkeitsstrukturen verstärken die Arbeitsteilung? Und gibt es Bewegungen die dagegenwirken?

⁵² Übersetzung: „Die Bevölkerung von Auzilândia hat ungefähr viertausend, dreitausend Menschen, denke ich. Und wir haben 120 Mitarbeiter. Wir haben also einen großen Prozentsatz von Menschen, von Männern aus der Gemeinde, die beschäftigt sind.“

⁵³ Der Begriff *machismo* wird in der spanischen und portugiesischen Sprache meist negativ konnotiert verwendet und bezieht sich auf den ideologischen Glauben der Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen.

Schließlich fiel mir die Abwesenheit der Frauen nicht nur auf der Baustelle auf, sondern auch in den Restaurants, wie beispielsweise bei Paulinho*, der in Auzilândia viele Mittagessen für TIBA bereitstellt. Spannend wäre daher, in einer Folgeforschung auf diesen Aspekt verstärkt einzugehen, zumal die patriarchale Arbeitsteilung in Brasilien eine lange Tradition hat, die schlussendlich bis in die kolonialen Sklavenstrukturen zurückverfolgt werden kann. Julia Harnoncourt schreibt in ihrer Studie zur unfreien Arbeit in der brasilianischen Landwirtschaft, dass sich eine männliche-weibliche Arbeitsteilung auch nach der Abschaffung der Sklaverei weiter fortsetzte oder einschlich. (Vgl. Harnoncourt 2018: 180) Auch heute basieren diese heteronormativen Männerbilder einer Arbeiterklasse auf zwei Grundschemas: „auf der Rolle des Mannes als Arbeiter, der ‚produktiven Männlichkeit‘ (1) und der Rolle des Mannes als Versorger der Familie, der ‚familienorientierten Männlichkeit‘ (2).“ (Ebd.: 174-175) Diese patriarchal strukturierten Arbeitsverhältnisse, die sich womöglich auch bei TIBA widerspiegeln, sollten daher stets mitreflektiert und -gedacht werden. Durch die Einbindung hauptsächlich männlicher Arbeiter in Auzilândia wird schließlich der ursprünglich sozial-inklusiv gedachte Arbeitsansatz von TIBA in Frage gestellt – ein sogenannter *blindspot*?⁵⁴

Schlussendlich stellt sich im Hinblick auf die vielen Arbeiter*innen, die aus Auzilândia akquiriert werden, auch die Frage, was mit ihnen passiert, wenn TIBA das Projekt in ein paar Jahren abschließt und aus dem Ort verschwindet. Momentan handelt es sich durchaus um eine positive Entwicklung, dass TIBA durch sein Projekt mit Vale im Ort Arbeitsplätze schafft und die Arbeiter*innen neue Fähigkeiten erlernen. Doch sobald das Architekturbüro die Arbeiter*innen nicht mehr benötigt, werden 120 Menschen arbeitslos und aufgrund der peripheren Lage Auzilândias fehlen andere Perspektiven. Diese abhängige Entwicklung, die nicht nur durch Vale, sondern auch durch TIBA geschaffen wird, funktioniert dabei nur für eine bestimmte Zeitspanne. Da es sich – nach Andre Gunder Franks Theorie – um die Entwicklung einer Satellitenregion handelt, kann diese nicht aus sich selbst heraus entstehen und bleibt daher von einem Zentrum⁵⁵ abhängig (Vgl. Frank 1966: 175). Ähnlich wie bei Vale wird sich demnach auch bei TIBA in Zukunft die Frage stellen, wie diese

⁵⁴ Zwar kann an dieser Stelle nicht tiefer auf diese Problematik eingegangen werden, da dies sonst den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, dennoch gilt es diese Geschlechterverhältnisse unbedingt mitzudenken, um ein ganzheitliches Bild der dort wirkenden Abhängigkeitsbeziehungen zu analysieren. Zumindest soll hier auf die Vielschichtigkeit dieser patriarchalen Strukturen hingewiesen werden, die nicht nur im Norden Brasiliens gegeben sind, sondern auch aus meinem eigenem europäischen Blickwinkel und der hier wirkenden Strukturen mitgedacht werden sollen.

⁵⁵ Mit Zentrum sind in diesem Fall die konkreten Abnehmerländer des Eisenerzes gemeint (also China und die EU), denn schlussendlich bestimmen sie wie lange diese abhängige Entwicklung aufrecht bleibt.

Abhängigkeitsverhältnisse gelöst werden können, ohne einen großen Teil der Bevölkerung arbeitslos und armutsgefährdet zu hinterlassen.

Aus einer architektonischen Perspektive sind die Strukturen und Häuser, die TIBA in den Dörfern baut, ästhetisch und passen sich gut in die Natur ein. Dennoch schien es bei meinem Besuch, als müssten sich die indigenen Bewohner*innen an die neuen Häuser noch gewöhnen. Dort, wo zum Zeitpunkt meines Besuchs noch gebaut wurde, hielten sich die Indigenen in ihren alten Hütten auf oder saßen davor in einer Runde zusammen. Tatsächlich konnte ich somit während meines einwöchigen Aufenthalts und diversen Besuchen in den Dörfern nicht beobachten, wie die Indigenen die Bautechniken erlernten, sondern erlebte sie mehr als Bewohner*innen neben einer Baustelle. Auch die schon fertiggestellten Häuser machten auf mich zwar einen schönen, aber eben unbenutzten Eindruck. Auch im Interview bestätigte mir dies Gustavo* beiläufig:

„G.: Did you see the traditional kitchen that we build there?

V.: Yes, I saw it.

G.: Yes for example the kitchen there, they are not doing anything on it.

V.: Yes, it looks so new still. It looks like they don't use it!

G.: They don't use it.“ (Interview Gustavo*)

Die Küche sieht somit zwar gut aus, scheint ihren tatsächlichen Zweck aber bis heute nicht zu erfüllen. Meist kochen die Frauen das Essen auf der offenen Feuerstelle und treten in die Küche kaum ein. Dies mag mehrere Gründe haben, die an dieser Stelle aber nur Vermutungen bleiben: Einerseits könnte die Gewohnheit eine große Rolle spielen, die es ihnen schwierig macht ihre Kochtätigkeiten in die Küche zu verlegen. Andererseits könnte aber auch die Angst groß sein, die neue Küche zu verunreinigen oder etwas kaputt zu machen. Obwohl also TIBA versuchte, auf die individuellen Bedürfnisse der indigenen Dörfer einzugehen und die Gebäude möglichst organisch anzulegen, scheint der letzte Schritt zur tatsächlichen Benützung schwieriger als gedacht. Womöglich bräuchte es auch hier im Nachhinein Vermittlungsarbeit von TIBA, um in Gesprächen zu erfahren, warum die Häuser nicht benutzt werden und welche Schritte eingeleitet werden müssen, um diesen Prozess zu erleichtern.

Trotz alledem erfuhr man im Gespräch mit den Indigenen, sowohl im Interview als auch in informellen Gesprächen, dass sie TIBA und ihre Arbeit in den Dörfern schätzen. Früher gab es immer wieder Probleme mit Vale oder anderen Firmen, die dort tätig wurden, doch die Anwesenheit von TIBA scheint die meisten positiv zu stimmen. Schließlich zeigt TIBA durch das Kernteam in den Dörfern seit rund vier Jahren Präsenz und hat auch eine Person angestellt, die sich quasi ausschließlich darum kümmert, in ständigem Kontakt mit den

Indigenen zu bleiben und so auf mögliche Unstimmigkeiten oder Fragen frühzeitig reagieren zu können. Zum Zeitpunkt meines Besuchs war dafür der aus São Paulo stammende André* zuständig, der seit einigen Monaten Teil des TIBA-Teams war. Seit seiner Ankunft war er vor allem damit beschäftigt, die Sprache der Awá-Guajá zu lernen – einerseits um mit ihnen besser kommunizieren zu können und andererseits, um sein Interesse ihnen gegenüber auszudrücken:

„Eu tenho um amigo que estuda bastante as comunidades. Ele me falou que isso é uma coisa muito importante para os indígenas, e que se eles se sentem respeitados, quando você demonstra interesse pela língua deles. Eu também tenho curiosidade por línguas [...]. E também é um jeito de demonstrar que eu valorizo a cultura deles e de eles estarem aqui.“⁵⁶
(Interview André*)

Die Bemühungen, eine gute Beziehung zu den Gemeinschaften aufzubauen, zeigen also Wirkung und TIBA hat dadurch nicht nur in den indigenen Dörfern, sondern auch in Auzilândia einen guten Ruf. Einen solchen hatte TIBA wohl auch bereits vor dem Projekt in der Bioarchitektur-Szene, da sie viele neue Techniken mit natürlichen Materialien entwickelten und eine Art Vorreiterrolle in diesem Bereich einnahmen. Wie ich im informellen Gespräch mit Natalia erfuhr (die das Projekt zum selben Zeitpunkt wie ich besuchte und die selbst Architektur studiert) befürchtete sie, dass TIBA eben diesen guten Ruf alleine durch die Kooperation mit dem multinationalen Konzern Vale verlieren könnte. Denn auch wenn die Arbeit weiterhin mit natürlichen, lokalen Materialien und dem sozial-inklusiven Arbeitsansatz verbunden bleibt, zeigt sich an der Oberfläche ‚der Pakt mit dem Teufel‘. Schließlich ist Vale in Brasilien verschrien, vor allem wegen der (beziehungsweise verstärkt durch die) selbstverschuldeten Unglücke von *Mariana* und *Brumadinho*.

Auch unter der Oberfläche hat dieser ‚Pakt mit dem Teufel‘ Auswirkungen. Denn auch TIBA hat sich über die Jahre der Projektdauer an die Geldzahlungen von Vale gewöhnt und muss sich spätestens nach Projektabschluss fragen, in welche Richtung es mit dem Architekturbüro weitergehen soll: wieder zurück zu kleineren Projekten, die weniger Geld abwerfen, dafür aber Unabhängigkeit schenken oder weitere Kooperationen mit Großkonzernen, die mit viel Geld locken und durch die Verbindung zu TIBA ihren Ruf verbessern wollen, während dafür aber die Gefahr in weitere Abhängigkeiten zu rutschen immer größer wird?

⁵⁶ Übersetzung: „Ich habe einen Freund, der die Gemeinschaften [gem.: indigene] viel studiert. Er sagte mir, dass dies eine sehr wichtige Sache für die Indigenen ist, damit sie sich respektiert fühlen. Und wenn du Interesse an ihrer Sprache zeigst. Ich bin auch neugierig auf Sprachen [...] Es ist auch ein Weg zu zeigen, dass ich ihre Kultur schätze, dass sie hier sind.“

Gleichzeitig betont Gustavo* im Interview auch, dass er die Kooperation mit Vale allgemein als positiv auffasst, denn schließlich könnte so die ganze Welt sehen, dass auch große Konzerne neue, alternative und nachhaltigere Wege suchen:

„So that is why I think, it is a really nice project. It is like something the entire world is going to see, and to relate it to Vale. It is a big project. So when it is completed it is a big image for the world, because it is bioconstruction, it uses less iron, less metal. So that is a nice job.“
(Gustavo* Interview)

Da die Regierung im Norden Brasiliens darüber hinaus über wenige Möglichkeiten verfügt das Land infrastrukturell weiter auszubauen, fiel mir im Laufe der Forschung ebenso auf, dass Firmen wie Vale diese Tätigkeiten übernehmen und aufgrund dessen toleriert werden.⁵⁷ Klar wurde mir dies beim ersten Besuch eines indigenen Dorfes und im Gespräch mit Paulinho*. So begann die lokale Regierung am Eingang zum Dorf schon vor einigen Jahren mit dem Bau einer Schule sowie eines kleinen Gesundheitszentrums. Jedoch wurden die Gebäude – die allesamt aus Beton sind – nie fertiggestellt und stehen nun schon lange als Bauruinen herum. Fraglich bleibt also, was schlimmer ist: mit dem Bau eines Gebäudes anzufangen und es als Bauruine im Urwald zurückzulassen oder den Bau erst gar nicht zu beginnen und den indigenen Gemeinschaften den Zugang zur Grundversorgung zu erschweren?

Diese Abwesenheit der Regierung wurde mir auch im Gespräch mit Paulinho* bewusst, der mich darauf aufmerksam machte, dass es schließlich der Konzern Vale sei, der grundlegende Infrastrukturarbeiten in der Gegend übernahm (siehe Kapitel 3.1.). Die Regierung hat also trotz des rohstoffreichen Landes nicht das Geld, Straßen zu bauen oder wichtige Grundversorgungsprojekte zu finanzieren. Im Gegensatz zur Regierung stehen TIBA und auch Vale in dieser Hinsicht in einem guten Licht dar – schließlich bringen sie ihre Projekte zumindest zu Ende. Zwar wird TIBA für die Arbeit bezahlt und auch Vale baut die Infrastruktur in dem Gebiet vorrangig zu ihrem eigenen Nutzen auf, dennoch kommen ihre Infrastrukturprojekte bei der Bevölkerung gut an und führen dazu, dass beide Unternehmen das Wohlbefinden in der Bevölkerung, auch aufgrund der Abwesenheit der Regierung, steigern konnten.

Wie bereits im theoretischen Kapitel erläutert, nimmt TIBA insgesamt einen Platz zwischen den Stühlen ein: die Mitarbeiter*innen versuchen zwischen Vale und den Indigenen zu vermitteln und profitieren schlussendlich selbst davon, dass die beiden Parteien im Konflikt

⁵⁷ Aufgrund einer starken wirtschaftlichen Logik, werden Firmen wie Vale teils sogar bewundert. Denn sie machen viel Geld und werten das Land dadurch (und durch Infrastrukturprojekte) auf.

stehen. Denn ohne das Bergbauunternehmen Vale gäbe es das Projekt von TIBA nicht und ohne die indigenen Dörfer wäre TIBA niemals beauftragt worden Lehmhäuser zu bauen. Auch TIBA ist also interessiert, die Arbeit im Auftrag von Vale verlängern zu können⁵⁸, schließlich hat sich das Architekturbüro längst an die Zahlungen des Konzerns gewöhnt und kann in diesem Rahmen Projekte verwirklichen, die sonst finanziell nur schwer umsetzbar wären. Natürlich eröffnet die Kooperation mit einem verrufenen Konzern wie Vale das Risiko der Rufschädigung, dennoch wurde mir im Laufe meines Forschungsaufenthalts auch klar, warum TIBA diese Kooperation mit Vale aufnahm. Schließlich profitieren beide Unternehmen von diesem Tauschgeschäft: Während der Konzern Vale seinen Ruf verbessert, schafft es TIBA durch das Projekt eine neue Dimension an Bio-Architektur Projekten zu verwirklichen und ist durch die langjährige Zusammenarbeit mit Vale finanziell abgesichert. Darüberhinaus ist es TIBA nach eigenen Aussagen ein Anliegen die Abhängigkeiten, die durch Vale geschaffen werden, mittels ihrer Projekte abzumildern. So erklärte mir Linda* im Interview, dass der Häuserbau auch ein nachhaltiges Empowerment der indigenen Gemeinschaften bezweckt:

„[...] [Os empregados da Vale] não vão passar o resto da vida aqui. É esse período que estão. Projetos como esse, que a gente está fazendo, são projetos que ficam para o futuro. A gente está aqui capacitando os indígenas agora, e isso se prolonga ao longo das novas linhagens dos indígenas. É dentro desse processo de desenvolvimento e capacitação, entendem o quanto eles podem, tiram seus próprios recursos e manejam os seus próprios recursos para que eles não dependam exatamente disso, de recursos externos, investimentos externos, para que entendam como eles são capazes de se autogerir.“⁵⁹ (Interview Linda)*

Ziel sei es also den Indigenen nicht bloß Bautechniken mitzugeben, sondern viel mehr auch ein neues Gedankengut, neue Ideen und neue Tipps, um das Überleben in Zukunft unabhängiger gestalten zu können. Abgesehen davon, dass sich dieser Zugang viel mehr nach einem Empowerment *von oben* anhört, als nach einem gemeinschaftlichen Prozess auf Augenhöhe, ist das ganze Szenario doch recht absurd, wenn man mitbedenkt, dass dieses Empowerment ohne Vale und die Eisenbahnstrecke gar nicht von Nöten wäre.

⁵⁸ Verhandlungen hierzu gibt es schon seit einiger Zeit. Konkret geht es darum eine neue Projektphase anzuhängen und in den indigenen Dörfern etwa 100 private Häuser zu bauen.

⁵⁹ Übersetzung: „[...] [Die Mitarbeiter*innen von Vale] werden den Rest ihres Lebens nicht hier verbringen. Sie sind nur für diese Zeit hier. Projekte wie dieses, das wir durchführen, sind Projekte, die für die Zukunft bestehen bleiben. Wir sind hier, um die Indigenen jetzt auszubilden und das setzt sich über Generationen fort. Es gehört zu diesem Entwicklungs- und Schulungsprozess, zu verstehen, wie viel sie können, ihre eigenen Ressourcen zu nutzen und ihre eigenen Ressourcen zu verwalten, damit sie nicht genau von externen Ressourcen und externen Investitionen abhängen und damit sie verstehen, wie sie sich selbst verwalten können.“

Schließlich scheint TIBA in diesem Prozess auch zu vergessen, dass auch sie immer abhängiger vom Konzern Vale wird und in eine ähnliche Spirale rutscht, wie die dort lebende Bevölkerung. So steht TIBA eben ‚zwischen den Stühlen‘ – denn einerseits ist das Architekturbüro selbst von Vale und den Geldzahlungen des Konzerns abhängig und schafft durch seine Jobvergabe selbst Abhängigkeiten, die nach Beendigung des Projekts allem Anschein nach zu einer großen Arbeitslosigkeit im Dorf führen werden. Andererseits verbessern sie tatsächlich die Lage der Indigenen unter den gegebenen Umständen. Schlussendlich werden sie von Vale auch für die Vermittlungsarbeit bezahlt und fügen sich damit in die Ruhigstellungsstrategie des Konzerns ein.

Interessant ist dabei vor allem, dass es TIBA zwar ein Anliegen ist die indigene Bevölkerung in ihrer zukünftigen Unabhängigkeit zu unterstützen, doch dieser Zugang bei den eigenen Arbeiter*innen aus Auzilândia nicht mehr angewandt wird. Natürlich macht es Sinn die indigenen Gruppen besonders zu unterstützen, dennoch würde ein tatsächlich nachhaltiges Entwicklungsprojekt wohl nicht an der Grenze der indigenen Territorien aufhören, sondern auch über diese Grenzen hinaus wirken. Demnach bleibt für mich an dieser Stelle fraglich, inwiefern die Indigenen tatsächlich *Unabhängigkeit erlernen* und diese auch in Zukunft tatsächlich anwenden, wenn alle anderen Involvierten auch vom Konzern und dem damit verbundenen System abhängig bleiben. Gleichzeitig stellt sich das Konzept der zu erlernenden Unabhängigkeit selbst in Frage, schließlich wirkt es auf mich doch etwas anmaßend den Indigenen, die davor unabhängig gelebt hatten und nun vorrangig durch Vale in Abhängigkeiten gerutscht sind, eine neue Unabhängigkeit beizubringen.

Aus theoretischer Perspektive fügt sich diese Thematik wiederum in das Konzept der *fronteira* ein, schließlich sollen die Indigenen und ihr Land in das kapitalistische Weltsystem eingefügt werden und müssen dadurch ihre eigene Lebensgrundlage zurücklassen. Nun wird ihnen (mittels TIBA) geholfen, sich in das neue System einzupassen, wobei dieser Prozess nicht ohne paternalistische Zugänge⁶⁰ auszukommen scheint und sich schlussendlich die Frage stellt, ob ein Durchbrechen der Abhängigkeit unter diesem Machtgefüge überhaupt möglich ist. So wie die *fronteira* sich immer weiter ausbreiten will, so ist es das primäre Ziel von Vale die Rohstoffe in Carajás abzubauen. Unter diesen Voraussetzungen kann es den Angestellten von TIBA zwar ein persönliches Anliegen sein, den Indigenen durch ihr Projekt zu mehr Unabhängigkeit zu verhelfen, dennoch wird eine Abkoppelung durch die

⁶⁰ Trotz des offenen sozial-inklusive Bauansatzes von TIBA, wurden in den Interviews paternalistische Aussagen getroffen, die unbedingt mitbedacht werden sollen. Das Thema wird in einem eigenen Kapitel (3.4.1.) genauer beleuchtet.

voranschreitende *fronteira* und das damit einhergehende kapitalistische System auch langfristig kaum möglich sein.

3.4. *Terra Indigena* und die Rolle der FUNAI: zwischen Schutz und Isolation

Historisch entstammt die *Fundação Nacional do Índio* (FUNAI) der *Serviço de Proteção ao Índio* (SPI), das 1920 gegründet wurde, um die bis dahin existierende Vorherrschaft der Kirche über die Indigenen zu beenden (Vgl. Survival International: FUNAI Brasilien). Dabei erfolgte die Gründung zu einem äußerst kritischen Zeitpunkt, da damals mehrere Expansionsfronten im Landesinneren Krieg gegen die Indigenen führten, die sich dem vermeintlichen ‚Fortschritt‘ widersetzen. Mit der Gründung der SPI erfolgte also ein wichtiger Schritt zum Schutz der Indigenen Brasiliens. Dennoch war auch innerhalb dieser Organisation ihre friedliche Inwertsetzung (Vgl. Altvater 1987) ein wichtiger Grundsatz – Ziel war es, sie in einigen Fällen als Landarbeiter*innen zu gewinnen (Vgl. PIB/ISA : Serviço de Proteção aos Índios).

Trotz der Grundhaltung der Organisation, den Schutz der Indigenen in Brasilien voranzutreiben, kam es über die Jahre zu gegenteiligen Entwicklungen. So wurde gegen das SPI in den frühen 1960er Jahren wegen Völkermordes, Korruption und Ineffizienz ermittelt. Dieser Prozess führte zur Entlassung von mehr als hundert Mitarbeiter*innen auf allen Ebenen und schlussendlich zur kompletten Auflösung der Organisation (Vgl. Ebd.). Im Zuge dieser erschreckenden Aufdeckungen wurde im Jahr 1967 die *Fundação Nacional do Índio*, kurz FUNAI, als Regierungsorganisation gegründet. Doch auch durch die Neugründung änderte sich nicht viel an der Grundstruktur der Organisation und mit dem Einsetzen der Militärdiktatur war eine politisch-wirtschaftliche Expansion ins Landesinneren einmal mehr oberste Priorität. Vor allem in dieser Zeit war die FUNAI von einer assimilatorischen Perspektive geprägt, die erst mit der neuen Verfassung von 1988 und einer Festlegung der Rechte für Indigene endete (Vgl. PIB/ISA: Fundação Nacional do Índio). In den 1990er Jahren kam es schließlich zu einer Dezentralisierung, wobei die FUNAI nun nicht mehr dem Innenministerium untersteht, sondern den Ministerien für Gesundheit, Bildung, Agrarentwicklung und Umwelt zugeteilt wurde. In Folge dessen wurden immer mehr partizipativ gestaltete Projekte, die die bis dahin bestehende Bevormundung indigener Völker infrage stellten und mehr in Richtung Partnerschaft und Mitverantwortung dieser im Sinne

eines interkulturellen Dialoges formuliert wurden, eingeführt. Im Jahr 2002 erkannte zudem die brasilianische Regierung die von der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) gegründete Konvention 169 zum Schutz indigener Völker aus dem Jahr 1989 an:

„Das Übereinkommen stellt zudem UN-Mindeststandards dafür auf, wie indigene Völker konsultiert werden müssen und mitentscheiden dürfen, wenn Projekte sie betreffen.“ (Survival International: ILO169)

Trotz dieser wichtigen Schritte hin zu nachhaltigem Schutz indigener Völker und ihrer Landrechte ⁶¹ kämpft die Organisation seit einigen Jahren auch mit massiven Budgetkürzungen und konservativen Politiker*innen, die sich offen gegen die FUNAI stellen:

„A congressional commission dominated by lawmakers from a powerful agribusiness caucus want to strip the agency of its power to demarcate new reserves, and prosecute some of its staff for alleged crimes, such as contravening the principles of public administration and crimes against the public peace. The panel also recommended allowing indigenous people to practice commercial agriculture on their lands – which cover 13% of Brazilian territory.“
(Phillips 2017: Brazil’s indigenous people outraged)

Auch seit dem Amtsantritt des neuen Präsidenten Jair Bolsonaro gab es einige Neuregelungen, die international für Schlagzeilen sorgten. Gleich in den ersten Tagen seiner Regierungsphase verabschiedete er ein Dekret zur Neuordnung der FUNAI, wonach dieses nicht mehr dem Justizministerium, sondern dem Ministerium für Frauen, Familie und Menschenrechte untersteht. Zudem werden seitdem Landverteilungsfragen über das Landwirtschaftsministerium entschieden, in welcher die mächtige und konservative Agrarlobby an den Hebeln sitzt (Vgl. Blickpunkt Lateinamerika 2019: Bolsonaro entmachtet FUNAI). Zwar wurde diese Entscheidung einige Monate später vom Parlament rückgängig gemacht, sodass die FUNAI nun wieder dem Justizministerium untersteht, gleichzeitig entließ Bolsonaro aber auch den Chef der Indigenenbehörde General Franklimberg Ribeiro de Freitas und fordert weiterhin die Öffnung der indigenen Gebiete, um diese für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes bereitzustellen (Vgl. Der Standard 2019: Bolsonaro entlässt Chef der Indigenenbehörde).

Ziemlich schnell stellte sich im Zuge meines Forschungsaufenthaltes heraus, dass die FUNAI neben Vale und TIBA, in den indigenen Territorien eine zentrale Rolle spielt. Denn in jedem Dorf das wir besuchten lebt auch eine Person dieser Regierungsorganisation und kümmert

⁶¹ Das Thema der Landrechte spielt in Brasilien und gerade im Hinblick auf die indigenen Bevölkerungsgruppen und die Erhaltung ihrer Lebensräume und Kultur eine zentrale Rolle. Noch immer kämpfen viele Gruppen für die Demarkierung ihrer Gebiete und sind bis dahin Landraub und Vertreibung frei ausgesetzt.

sich vor Ort um deren Anliegen. Gerne hätte ich im Zuge der Forschung auch mit eine*r Mitarbeiter*in der FUNAI gesprochen. Dies stellte sich aber im Laufe der Woche zunehmend als schwierig heraus, da meine Anwesenheit zu diesem Zeitpunkt nicht offiziell bei der Organisation angemeldet war. Die Anmeldung, die jede*r Besucher*in hierfür benötigt, erfolgte erst gegen Ende der Woche über einen sehr komplizierten bürokratischen Prozess.⁶² Und da zur gleichen Zeit auch die zuständige Koordinatorin der FUNAI auf Besuchsreise durch die Dörfer war, die von meiner Anwesenheit zu diesem Zeitpunkt nichts wissen durfte, entwickelte sich die Forschungsreise zumindest stellenweise zu einem Versteckspiel.

Allein dieser sehr schwierige Prozess, meine Anwesenheit bei der FUNAI anzumelden, deutet auf das zentrale Problem dieses Kapitels hin: Denn einerseits versucht die Organisation die Indigenen Brasiliens, egal ob sie schon seit hunderten Jahren Kontakt mit der restlichen Zivilisation haben oder ob sie bis heute als unkontaktiert gelten, bestmöglich zu schützen. Dabei liegt die oberste Priorität darin, die Einhaltung der Rechte indigener Völker, festgelegt in der brasilianischen Verfassung von 1988, sicherzustellen. Andererseits verstärken diese Schutzmaßnahmen auch die Isolation der Indigenen, die jede Art der Integration oder Gleichbehandlung, ob von ihnen gewollt oder nicht, verunmöglicht. So erzählte mir Peter van Lengen, der selbst in Brasilien aufwuchs und durch seine Arbeit oft in Kontakt mit Indigenen war, in einem informellen Gespräch, dass einige Tage vor meiner Ankunft eine Feier im Dorf stattfand, an der auch einige TIBA-Angestellte sowie FUNAI-Angehörige teilnahmen. Das Baden im Fluss empfindet er dabei als einen zentralen Bestandteil der indigenen, aber auch brasilianischen Kultur, wie ich auch selbst im Laufe der Woche erfahren durfte. Im Zuge der Feier kam es dazu, dass einige Indigene und Angestellte von TIBA (inklusive Peter) im Fluss badeten. Erst später erfuhr er, dass die FUNAI-Mitarbeiter*innen darüber gar nicht erfreut waren, denn schließlich sei es sogar ein Gesetz in Brasilien, nach welchem als *westlich* verstandene Personen nicht gemeinsam mit Indigenen Baden dürften. Dies ließ Peter mit einer großen Ratlosigkeit zurück, denn seinem Empfinden nach war die Situation ein sehr verbindender Moment.

Solche Anekdoten zeigen die schwierige Gratwanderung zwischen Schutz und Isolation, die die FUNAI versucht. Im Interview mit der TIBA-Architektin Linda* beschreibt diese die Problematik folgendermaßen:

„Então, a questão é meio delicada. É como se fosse um patrimônio de manter aceso a cultura ou a de algumas etnias. [...] É importante manter [a cultura], mas ao mesmo tempo é difícil

⁶² Demnach sind Besuche bei den indigenen Gemeinschaften auch nur bedingt möglich und bedürfen einer genauen Begründung. Zudem sind während des Besuchs strenge Regeln einzuhalten.

*quando eles já estão aqui em contato. Eles querem sair daqui para a “civilização” e ter contato com a sociedade externa daqui fora. É difícil, senão eles estão isolados.“*⁶³ (Interview Linda*)

Dabei empfindet sie die Arbeit beziehungsweise den Versuch die Kultur zu erhalten⁶⁴ als durchaus wichtig, denn in der Vergangenheit sei schon zu viel verloren gegangen. Dennoch bleibt die Frage für sie schwierig zu beantworten, da es keine ‚einfache‘ Lösung für dieses komplexe Thema gäbe:

*„É complicado. São várias questões a serem apontadas, Assim, não existe solução fácil nem A nem B, nem seguir esse caminho. É realmente bem complexo essa questão.“*⁶⁵ (Interview Linda*)

Auch Luís* beschreibt die Aufgabe der FUNAI als sehr schwierig, komplex und heikel. Schließlich sei es wichtig, die Indigenen vor Menschen zu schützen, die schlechte Intentionen haben, doch gleichzeitig schaffen diese Regeln auch eine gewisse Entfernung voneinander:

*„Então eu acho que é bom ser preservacionista, mas também muitas vezes é ruim porque cria um relacionamento de afastamento.“*⁶⁶ (Interview Luis*)

Auch im Gespräch mit der indigenen Gruppe wurden die strikten Regelungen der FUNAI sichtbar: denn selbst die Indigenen selbst müssen bei allem die Organisation miteinbeziehen, wenn sie zu anderen indigenen Gruppen Kontakt aufnehmen wollen. Das kleine Dorf, in dem das Gruppeninterview stattfand, ist nämlich mittlerweile eine Mischung zweier indigener Gruppen: Awá-Guajá, die erst kürzlich ‚entdeckt‘ wurden und Guajajara, mit denen der Kontakt zur restlichen Welt schon seit über 300 Jahren besteht. Als es damals zu dieser Verbindung kam, zeigte sich die FUNAI wenig erfreut:

*„Eles não queriam aceitar, né? Porque disseram que a gente ia ter intimidade com eles e que Guajajaras já tem outra etnia, né?“*⁶⁷ (Renata* Interview)

⁶³ Übersetzung: „Also die Frage ist ein bisschen heikel. Es ist wie als würde man versuchen ein kulturelles Erbe oder den Zugang zu einer ethnische Gruppen zu erhalten. Es ist zwar wichtig, aber zur gleichen Zeit ist es schwierig, wenn sie schon in Kontakt sind. Sie wollen bereits hinaus gehen in die ‚Zivilisation‘ und haben Kontakt mit der Gesellschaft von außerhalb. Es ist schwierig, sonst sind sie isoliert.“

⁶⁴ Auffallend ist in den Gesprächen immer wieder, dass Kultur gerne als statisch verstanden wird und deswegen erhalten bis hin zu konserviert werden soll/ muss.

⁶⁵ Übersetzung: „Es ist kompliziert. Mehrere Probleme müssen angegangen werden, sodass es keine einfache Lösung gibt, weder A noch B, noch diesem Weg zu folgen. Diese Frage ist wirklich sehr komplex.“

⁶⁶ Übersetzung: „Also ich denke, es ist gut ein Beschützer [dieser Kultur] zu sein, aber gleichzeitig ist es auch schlecht, weil es eine distanzierte Beziehung schafft.“

⁶⁷ Übersetzung: „Nein, sie wollten es nicht akzeptieren, nicht wahr? Weil er [gemeint ist die zuständige Person der FUNAI] sagt, dass er gehen würde, würden wir mit ihnen vertraut sein und dass Guajajaras bereits eine andere ethnische Zugehörigkeit haben.“

Heute sei die Situation entspannter, dennoch ist die Rolle der FUNAI immer noch ambivalent. Natürlich ergibt es Sinn, die indigenen Gruppen weitestgehend zu schützen und ihre Kultur zu erhalten. Fraglich bleibt jedoch, ob diese Grenze nicht auch überschritten wird, wenn die Indigenen nicht mehr selbstbestimmt leben können und in allen Entscheidungen von der FUNAI abhängig gemacht werden.

Zudem scheint es bedenklich welche Mittel auch die neue Regierung nützt, um die FUNAI an der kurzen Leine zu halten. Einerseits wird versucht über die politische Ebene die Handlungsfähigkeit der Organisation einzuschränken und andererseits wird über die monetären Mittel eine effektive Arbeit verhindert. Gustavo* drückt die Situation im Interview folgendermaßen aus:

„So this new government is a problem. They don't give money to the FUNAI. So the FUNAI has only a little bit of money, just for the basic things, you know. They try to do many things, but without money you can't do anything. So they try to protect most parts, but it is hard.“
(Interview Gustavo*)

Dennoch zeigt die FUNAI entlang der *Estrada do Ferro Carajás* eine hohe Präsenz, wie ich schon weiter oben ausführte. Gustavo* erklärt mir im Interview, dass dies allerdings nicht überall so ist:

„So I think they have a big job on their hand, because there are many Indians in the entire Brazil. And, as I told you, the Awá-Guajá are like the ‚golden robe‘ for FUNAI, as the entire world is looking for them. So there is a lot of FUNAI-structure just because of them. Because some other Indians are just left behind, but the Awá-Guajá – as I told you – everybody is seeing them.“ (Interview Gustavo*)

Gustavo* meint also, dass die FUNAI dieser Region eine besondere Aufmerksamkeit schenkt, weil die Awá-Guajá ein sehr bedrohtes indigenes Volk sind, die erst seit ungefähr 40 Jahren Kontakt zur westlichen Zivilisation haben. Sie sind eine der wenigen Völker, die bis dahin an einen nomadischen Lebensstil gewöhnt waren, also von der Jagd und dem Sammeln von Waldfrüchten lebten. Auch heute gibt es noch einige wenige von ihnen, die unkontaktiert im Wald leben, der Großteil wurde aber mithilfe der FUNAI an einen sesshaften Lebensstil gewöhnt (Vgl. Brasilienportal 2012: Awá-Guajá). Die Awá-Guajá stehen damit weltweit unter Beobachtung. Viele NGOs berichten über sie und fordern den Erhalt ihrer Kultur und ihres Lebensraums. Die Indigenen Brasiliens bilden insgesamt eine heterogene Gruppe, mit denen sehr unterschiedlich umgegangen wird. Die Realität, die ich im *Terra Indigena Caru* beobachten durfte, sei also keinesfalls die Realität aller Indigener Brasiliens, erklärt mir Gustavo*:

„Because the Indian reality that you saw there, it is not the Indian reality in Brazil. They are rich Indians, they are really rich Indians. Because the reality is that they [other indigenous groups] are poor, they are really poor. Hungry, alcoholic, so that is the reality of the Indians in Brazil. They are losing their culture because of alcoholism, drugs and poverty.“ (Interview Gustavo*)

Die Unterschiede der indigenen Gruppen in Brasilien seien also groß und jene Gruppen, die entlang der *Estrada do Ferro Carajás* ihre Territorien haben, seien Glücksfälle, meint Gustavo*, da sie erst durch die Präsenz von Vale ‚reich‘⁶⁸ wurden. Auch weil die Awá-Guajá unter besonderer, auch weltweiter Beobachtung stehen, wodurch der Druck, dieser Gruppe verstärkt unter die Arme zu greifen, sicherlich höher ist als bei anderen Gruppen.

Insgesamt wird also deutlich, dass die Kämpfe, mit denen die indigenen Völker in Brasilien konfrontiert sind, unterschiedliche Ausformungen annehmen. Luis* formulierte dies im Interview folgendermaßen:

*„Têm aqueles indígenas que vão ficar bravos e vão querer impedir, têm aqueles que vão querer negociar e tirar proveito, até eles dizerem “sai daqui e vai para outro lado”. Então eu acho que aqui é meio parecido. Quando você anda por aqui, se percebe que alguns deles gostam da cultura dos povoados, que são curiosos, querem mais para lá, querem lidar com dinheiro, querem fazer comércio. Têm os que querem ficar mais aqui, mas aceitam a troca, e tem outros que nem estão aqui, os que a gente não conhece. Então se iram para o meio do mato.“*⁶⁹ (Interview Luis*)

Diese Heterogenität macht es natürlich umso schwieriger, alle Interessen der Indigenen zu vertreten, was nicht nur die FUNAI, sondern auch TIBA (und vermutlich auch Vale) vor große Herausforderungen stellt. Am Projekt von TIBA im *Terra Indigena Caru* wird jedoch deutlich, dass hier schon vor Beginn des Bauprojekts viel Arbeit und Zeit miteinfluss. So empfahl auch die FUNAI eine persönliche Beziehung mit den Indigenen vor Ort aufzubauen, um Vertrauen zu schaffen und in weiterer Folge auch die individuellen Bedürfnisse besser abschätzen zu können:

*„Com os recomendações da Funai, mas principalmente com os bolsistas a gente acaba criando essa relação mais próxima, mais afetiva mesmo [...]“*⁷⁰ (Interview Linda*)

⁶⁸ ‚reich‘ im Vergleich mit anderen indigenen Gruppen, die monetär nicht so sehr unterstützt werden, wie die Indigenen entlang der *Estrada do Ferro Carajás*.

⁶⁹ Übersetzung: *„Es gibt jene Indigenen, die wütend bleiben und aufhören wollen, es gibt jene, die verhandeln und Nutzen daraus ziehen wollen, bis sie sagen: "Verschwinde von hier und gehe woanders hin". Also ich denke es ist so ähnlich. Wenn Sie hier herumgehen, bemerken Sie, dass einige von ihnen die Kultur der Dörfer mögen, neugierig sind, mehr wollen, mit Geld umgehen wollen, Handel treiben wollen. Es gibt diejenigen, die hier bleiben wollen, aber den Austausch akzeptieren, und es gibt andere, die nicht einmal hier sind, die wir nicht kennen. Sie sind in den Wald gegangen.“*

⁷⁰ Übersetzung: *„Aufgrund der Empfehlungen der FUNAI, aber auch der Investoren, haben wir diese engeren und affektiveren Beziehungen aufgebaut.“*

Auch im *Terra Indígena Caru* gibt es unterschiedliche indigene Gruppen. Wie man auf der nachfolgenden Grafik sehen kann, ergibt sich so eine Aneinanderreihung von Gebieten (in hellgrün bis dunkelgrün markiert), die vor allem auch den noch verbleibenden unkontaktierten und nomadisch lebenden Gruppen eine möglichst große Schutzzone ermöglichen soll. Anhand der rot-markierten Straßenlinien kann man allerdings auch erkennen, dass die ‚fronteira amazonica‘ nicht nur durch die Eisenbahnlinie weiter ins Landesinnere gezogen wird, sondern mittlerweile auch ein großes Straßennetz die indigenen Territorien ‚umzingelt‘.

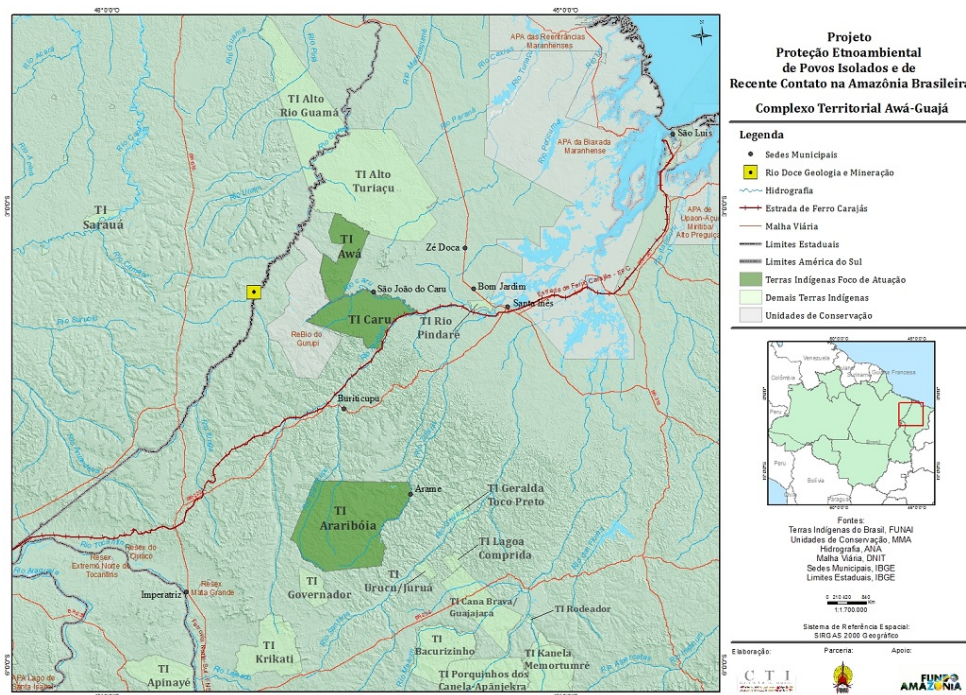


Abb.8: Complexo Terretorial Awá-Guajá

Dennoch sind es nicht nur die angrenzenden Straßen, Dörfer oder gar die Eisenbahnlinie von Vale, die den Menschen in den indigenen Territorien zu schaffen machen. Vor allem die illegale Holzindustrie bedroht die Indigenen und ihren Lebensraum dort zunehmend. Das Problem ist in Brasilien schon lange bekannt, doch vor allem seit dem Amtsantritt von Jair Bolsonaro macht sich ein rapider Anstieg der Abholzung bemerkbar, wie die Satellitendaten der IBAMA (*Institute of the Environment and Natural Renewable Resources*) beweisen. Doch da der Präsident sogar diese Daten als Lüge bezeichnete, fühlen sich die illegalen Holzfäller*innen bestärkt und treiben die Abholzung, auch in indigenen Gebieten weiter voran (Vgl. Der Standard 2020: Abholzungen im Corona-Schatten stark gestiegen).

Auch im Interview mit der indigenen Gruppe kam dieses Thema zur Sprache:

„**Renata:** [As pessoas] invadem demais!

Mann3: Eles caçam aí direto também.

Renata: *É, caçam, e com cachorro, e de noite.*

Mann2: *Pescam...*

Mann3: *Estão tirando madeira, pescando, e fazendo carvão. Eles fazem tudo isso aqui dentro e a gente esta na cola direto, tomando o machado deles, e o facão, a espingarda...*

Peter: *Mesmo com isso sendo área protegida eles entram aqui e tiram madeira?*

Mann3: *Entram direto.*⁷¹ (Gruppen Interview Indigene)

Hier wird also deutlich, dass fremde Menschen in das *Terra Indigena Caru* eintreten, meistens sogar nachts und in Begleitung von Hunden, um das Holz von dort abtransportieren. Vor allem wird sichtbar, dass die FUNAI zwar auf vielen – meist bürokratischen – Ebenen versucht die Indigenen zu schützen, doch gerade bei dieser konkreten Bedrohung nützen keine Papiere und demarkierten Schutzgebiete. Viel mehr scheinen die Indigenen Brasiliens hier auf sich selbst gestellt, denn auch von der Regierung können sie sich in diesen Zeiten keine Hilfe erwarten. Darum gründeten sie kurzerhand eine Wächter*innengruppe, die sich aktiv für den Schutz des Waldes einsetzt, erklärte mir Renata* im Interview:

*„Nós fizemos o grupo ‘das guerreiras’. Depois começamos a conversar com nossos maridos. Aí foi feito o grupo de guardião. Nós não tínhamos um carro, não tínhamos um quadriciclo. Nós iamos fazer nossa fiscalização. Nós levavamos de dez quilo, quinze quilo nas costas. (...) Agora melhorou mais, porque agora nós temos o quadriciclo, temos o carro.”*⁷² (Gruppen Interview Indigene)

Sie nehmen den Schutz des Waldes beziehungsweise ihres Gebietes also sehr ernst, wobei die Männer mir im Interview auch erklären, dass sie dabei nicht mit Gewalt vorgehen:

*„Mas ir com agressão, depois que nós começamos o grupo de guardião... Nós nunca trabalhamos com agressão, não [...]”*⁷³ (Gruppen Interview Indigene)

Dennoch bleibt fraglich wie lange und effizient die Indigenen ihre Schutzgebiete noch verteidigen können, wenn die illegalen Holzfäller*innen aufgrund der derzeitigen politischen Lage kaum mit Strafen zu rechnen haben. Gerade auch im Zuge der Corona-Krise wurde nun bekannt, dass die Abholzungen stärker zunehmen als sonst, da behördliche Kontrollen

⁷¹ Übersetzung: „Renata: Die Invasion ist zu viel! Mann3: Sie jagen auch genau hier. Renata: So ist es, sie jagen, mit Hunden, in der Nacht. Mann2: Sie fischen... Mann3: Sie holzen ab, sie fischen und sie machen Kohle. Sie machen das alles und wir sind direkt davon betroffen. Wir nehmen ihnen die Axt weg, die Machete, die Schrotflinte... Peter: Treten sie hier ein, obwohl es ein Schutzgebiet ist und holzen sie hier ab? Mann3: Sie treten direkt ein.“

⁷² Übersetzung: „Wir haben die Gruppe der Krieger*innen gebildet. Dann haben wir angefangen, mit unseren Männern zu reden. Dann wurde die Wächtergruppe gegründet. Als wir angefangen haben, hatten wir kein Auto, wir hatten kein Quad. Wir führten unsere Inspektion durch. Wir trugen zehn, fünfzehn Kilo auf dem Rücken. [...] Jetzt hat es sich verbessert, denn jetzt haben wir ein Quad, wir haben ein Auto.“

⁷³ Übersetzung: „Aber mit Aggression vorzugehen, nachdem wir die Wächtergruppe gegründet haben... Wir arbeiten nie mit Aggression, Nein.“

aufgrund der Krise nachlassen (Vgl. Der Standard: Abholzungen im Corona-Schatten stark gestiegen.).

Dennoch scheinen viele Indigene ihr Schicksal in die Hand zu nehmen, wie mir im Gruppeninterview klar wurde. So kümmern sie sich nicht nur selbstständig um den Schutz ihres Waldgebietes, sondern vernetzen sich auch immer weiter untereinander. So erzählt die Indigene Renata* im Gruppeninterview, dass sie nach Brasília reisen wird, um an einem Vernetzungstreffen indigener Frauen teilzunehmen. Demnach vertritt die Indigene eine klare Haltung gegenüber den Forderungen von Bolsonaro, die sie auch bei diesem Treffen kundtun möchte, wie sie mir im Interview erklärt:

„Vamos também chegar até nos pés do Bolsonaro, conversar com o Bolsonaro, porque o que Bolsonaro quer é plantar soja, é que nos devoramos nossa área, e [quer] devorar a nos.“⁷⁴
(Interview Indigene Gruppe)

Gerade im Gespräch mit Renata* beeindruckte mich einerseits wie selbstbestimmt indigene Frauen in Führungspositionen schlüpfen und Renata* hier nicht nur die Waldwächter*innen-Gruppe mitgründete, sondern nun auch gemeinsam mit anderen Frauen aus dem Territorium zu einem Aktivistinnen-Treffen reist. Und andererseits auch die Tatsache, dass die Vernetzung unter den indigenen Gruppen immer stärker wird und Dank technologischer Neuerungen einen sehr demokratischen Prozess durchläuft, an dem immer mehr indigene Gruppen teilnehmen können. Denn hier dient nicht die FUNAI als treibende Kraft, sondern Einzelpersonen, engagierte Aktivisten und Aktivistinnen oder kleinere NGOs wie beispielsweise *Mídia Índia*, die den ‚*Marcha das Mulheres Indígenas*‘ im Juli 2019 organisierten (Vgl. ISA: *Marcha das Mulheres Indígenas*)

Insgesamt fällt auf, dass die Rolle der FUNAI in den indigenen Territorien trotz vieler Kritikpunkte auch heute noch sehr zentral scheint. Der Schutz den die FUNAI den indigenen Gruppen zu geben versucht, ist dabei unerlässlich und führte sicherlich dazu, dass viele Indigene noch ihren traditionellen Lebensstil unter sicheren Bedingungen leben können. Gleichzeitig entsteht dadurch aber auch eine Isolation der indigenen Gruppen, die eine Integration oder zumindest ein gemeinsames Zusammenleben in der brasilianischen Gesellschaft weiterhin erschwert. Vor allem unter der derzeitigen Regierung wird es wohl keine Neuerungen des bürokratischen Systems der FUNAI geben, um mehr Inklusion zu schaffen. Andererseits scheint es durchaus positiv, dass Indigene wie Renata* sich aus der

⁷⁴ Übersetzung: „Wir werden auch Bolsonaro auf die Beine kommen, mit dem Bolsonaro sprechen. Denn was Bolsonaro will, ist, Sojabohnen anzupflanzen, ist, dass wir unser Gebiet verschlingen und dass wir unser Land verschlingen und er will uns verschlingen.“

Abhängigkeit von der FUNAI auch dadurch lösen, indem sie selbst aktiv werden und sich mit anderen indigenen Gruppen vernetzen. Dabei spielt sicherlich der immer einfacher werdende Zugang zu Internet und Telefon eine wichtige Rolle, wodurch die Alleinstellungsmacht der FUNAI immer weiter aufgebrochen wird und nicht nur NGOs wichtiger werden, sondern die Indigenen aus sich selbst heraus aktiv werden und sich vernetzen können.

3.4.1. Rassismus und paternalistische Strukturen

Wie schon an einigen Stellen angedeutet, spielen im Kontext verschiedener Formen der Zusammenarbeit mit der indigenen Bevölkerung in Brasilien nicht nur rassistische, sondern auch paternalistische Strukturen eine Rolle, die auch in den Interviews thematisiert und beobachtet werden konnten und an dieser Stelle nochmals spezifisch aufgearbeitet werden sollen.

Zwar legte die brasilianische Verfassung im Jahr 1988 fest, dass die Rechte der Indigenen anerkannt werden müssen, dennoch wurde mir während meines Forschungsaufenthaltes auch klar, dass dieses Zugeständnis nicht bedeutet, dass die strukturelle Benachteiligung und Diskriminierung gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe heute kein Problem mehr darstellt. So erzählt mir Gustavo* im Interview, dass die Indigenen des *Terra Indigena Caru* nur selten nach Auzilândia kommen. Wenn sie das machen, gehen sie nur in bestimmte Geschäfte, da sie nicht überall willkommen sind:

„[...] In Auzilândia they [the indigenous people] always go to the same stores, because many stores discriminate them. Many people discriminate them, they say ,oh, they are lazy people, they just want to stay in the hammock’.“ (Interview Gustavo*)

Auch Peter erzählt mir im Interview, dass er im Laufe seiner Karriere schon viele diskriminierende Situationen miterleben musste:

„But even in Rio de Janeiro, I have taken some Indians to Rio, and people moved off the sidewalk. People would get away, like we were the plague or something. And that was in 2012, 21st century.“ (Interview Peter)

An diesen Beobachtungen wird deutlich erkennbar, wie tief die Diskriminierung marginalisierter Bevölkerungsgruppen in Brasilien bis heute sitzt. Indigene gelten wegen ihres anderen Lebensstils (und der mangelnden Inkorporation in die kapitalistische Wirtschaft) als faul und als Nutznießer des Systems. Durch die Wahl des rechtsextremen Präsidenten Jair Bolsonaro wurden diese rassistischen Aussagen zum Normalzustand – nun werden Indigene nicht mehr nur unter verdeckter Hand diskriminiert, sondern ganz öffentlich und ohne jegliche Scham.

Im Interview mit der TIBA-Architektin Linda* wurde deutlich, dass vor allem auch jene Indigene, die sich durch den langjährigen Kontakt mit der restlichen brasilianischen Bevölkerung vermischen und assimilieren mit Vorurteilen zu kämpfen haben, die an die Substanz gehen:

„Essa questão, de que as pessoas acham, de que porque já têm sangue branco, já não são indígenas, sofrem preconceito, há resistência e eles tem toda uma luta na sua frente. Então, a visão das pessoas é, quando são indígenas não podem ter carro, não podem ter moto, não podem ter casa e ficam isolados no meio de uma ilha... É uma quebra de paradigma também para a gente. É um aprendizado no dia a dia, de entender todo esse contexto social deles, histórico, que faz parte da realidade. Então a luta deles é essa resistência, é entender que índio é um ser humano. Vai ter a pessoa que é bom, mas vai ter a pessoa que é ruim, a pessoa que você gosta, e a pessoa que você não gosta - são relações humanas.“⁷⁵ (Interview Linda)*

Anhand dieser Beobachtung wird deutlich, dass die Indigenen sich (zumindest in der jetzigen Situation) in einer verzwickten Lage befinden. Denn egal in welche Richtung sie sich bewegen, – in der Isolation werden sie als *faul* bezeichnet und sobald sie sich mehr und mehr assimilieren, sind sie keine *richtigen Indigenen* mehr – sind sie überall mit Vorurteilen konfrontiert. Allem Anschein nach unterscheidet sich die Diskriminierung der indigenen Bevölkerungsgruppen dabei von jener der schwarzen Bevölkerung gegenüber. Auch diese hat eine lange historische Tradition der Unterdrückung und Versklavung hinter sich, doch scheint dieser Bevölkerungsteil von Anfang an mehr in die restliche integriert worden zu sein, sei es über intime Beziehungen oder über den Arbeitsmarkt. Julia Harnoncourt schrieb in ihrem Buch dazu folgendes: „Selbst als schwarz wahrgenommene Personen sehen sich gegenüber den Indigenen als Teil der ‚weißen Kultur‘.“ (Harnoncourt 2018: 155) Auch bei meinem ersten Besuch eines indigenen Territoriums erklärte mir Peter van Lengen, dass wir nun Brasilien verlassen und hier andere Regeln gelten. Allein durch diese Formulierung wurde deutlich, dass die Indigenen nicht als Teil Brasiliens wahrgenommen werden.

Im Zusammenhang mit dieser Ausgrenzung und Exotisierung steht auch eine gewisse Romantisierung der indigenen Bevölkerung, die auch in den Interviews spürbar wurde:

„They don't depend on anything. There are no doctors, there are no stores, they make their weapons, they make their knives. That is true sustainability.“ (Interview Peter)

⁷⁵ Übersetzung: „Diese Frage, dass die Leute denken, weil sie [die Indigenen] schon weißes Blut in sich tragen und sie deswegen nicht mehr indigen sind. Sie leiden unter den Vorurteilen, es gibt Widerstand und sie haben einen richtigen Kampf vor ihnen. Also die Ansicht, dass Indigene keine Autos haben dürfen, keine Motorräder, keine Häuser und dass sie isoliert auf einer Insel leben müssen... Deswegen ist es auch ein Paradigmenwechsel für die Menschen, ein tägliches Lernen, all den historischen und sozialen Kontext zu verstehen, der Teil der Realität ist. Ihr Kampf ist also dieser Widerstand, um zu verstehen, dass ein Indigener ein Mensch ist. Es wird gute Personen geben, es wird schlechte Personen geben, Menschen die du magst und Menschen, die du nicht magst – es sind menschliche Beziehungen.“

Die realen Probleme mit denen diese Bevölkerungsgruppen heute konfrontiert sind (und auch in der Vergangenheit waren), werden hier einfach ausgeblendet und es wird das Bild eines wilden Menschen gezeichnet, der auf die Zivilisation, die Industrialisierung und Globalisierung nicht angewiesen ist und deswegen ein wirklich *nachhaltiges* Leben führt.

Zwar ist der Arbeitsansatz von TIBA darauf ausgelegt, einen realistischen Umgang auf Augenhöhe mit den Indigenen zu finden, dennoch wurde mir in den Interviews auch ein mitschwingender Paternalismus bewusst, den ich nicht unbemerkt lassen kann. So trat die Indigene Renata* im Gruppeninterview mir gegenüber selbstsicher und aktiv auf – sie formulierte ihre Gedanken frei und hatte kein Problem damit, ihre Meinung zu äußern, auch wenn diese an manchen Stellen sicherlich Konfliktpotential eröffnete. Über diese aktive Rolle einer indigenen Frau war ich selbst überrascht, zumal ich in den Interviews mit den TIBA-Angestellten ein anderes Bild vermittelt bekam.

Wie Linda* im Zitat auf Seite 66 erklärt, geht sie davon aus, dass TIBA dort sei, um die Indigenen in einem Entwicklungs- und Schulungsprozess auszubilden, zu verstehen, wie viel zu können, und ihnen zu zeigen, wie sie ihre eigenen Ressourcen verwalten können (siehe Kapitel 3.3., Seite 66). Durch diese Aussage offenbarte sich, dass der Arbeitsansatz von TIBA nicht völlig gleichberechtigt ist, obwohl dies gerne betont wird. Viel mehr zeigt sich stellenweise ein *Empowerment* ‚von oben‘. Schließlich wurde durch die Bergbauaktivitäten von Vale anfangs ein Problem kreiert, das nun mit Geldzahlungen kompensiert wurde, durch welche die indigenen Gemeinschaften in Abhängigkeit zum Konzern rutschten. Daraufhin wurde TIBA von Vale engagiert, in dem Glauben daran die Indigenen dadurch in ihrer Unabhängigkeit und Nachhaltigkeit zu unterstützen. Problematisch daran ist meiner Meinung nach vor allem, dass die Indigenen nicht als eigenständige Akteur*innen begriffen werden, die in diesem Entscheidungsprozesses mitreden können. Viel mehr standen sie oft vor vollendeten Tatsachen – Egal ob es darum ging, dass eine Eisenbahnlinie in der Nähe ihres Lebensraumes gebaut wurde oder als beschlossen wurde, als Kompensationsmaßnahme Gebäude in den Dörfern zu errichten. Erschwerend kommt sicherlich auch die Rolle der FUNAI hinzu, die den Schutz der Indigenen als oberste Priorität einräumt, sie aber dadurch vermehrt in Isolation drängt und kein wirklicher Dialog entstehen kann.

Die paternalistische Grundhaltung gegenüber der indigenen Bevölkerung, (die scheinbar alle Akteure – TIBA, FUNAI und Vale – vereint) scheint dabei tief verwurzelt zu sein und das, obwohl die Indigene Renata* aus dem Gruppeninterview auf mich durchaus den Eindruck einer selbstbestimmten Akteurin machte, die sich für ihre Rechte stark macht. Interessant ist

dabei vor allem, dass im untersuchten Projekt versucht wird diesen Bevölkerungsgruppen Unabhängigkeit zu geben, die ihnen zuvor genommen wurde. Eine ähnliche Strategie ergab sich sicherlich schon gegen Ende der Kolonialzeit, in welcher den kolonisierten Staaten die Unabhängigkeit zwar zurückgegeben wurde, doch dies nicht ohne Hintergedanken erfolgte, wie die Historiker Jan C. Jansen und Jürgen Osterhammel in ihrem Buch formulieren:

„Ebenso bestand die Erwartung, dass die neuen unabhängigen Staaten – nicht ohne Dankbarkeit für langjährige koloniale ‚Partnerschaft‘ – harmonische Beziehungen zu ihren früheren Kolonialmächten pflegen würden. In diesem Sinne wurde Dekolonisation als Strategie und politisches Ziel der Europäer verstanden, das mit Geschick und Entschlossenheit zu erreichen sei.“ (Jansen/Osterhammel 2013: 8)

Dieser neokoloniale Charakter findet sich auch beim Blick auf das Entwicklungsprojekt im *Terra Indigena Caru*. Auch hier soll den Indigenen die Unabhängigkeit durch neue Häuser geschenkt werden, gleichzeitig sollen sie aber von den TIBA-Angestellten ‚erlernen‘ was es dafür braucht und wie sie ihre Ressourcen selbst nutzen. Durch diese Kooperation sollen die Indigenen jene Unabhängigkeit wiedererlangen, die ihnen einst von Vale genommen wurde und im selben Atemzug kann sich der Konzern künftig damit rühmen nachhaltige Entwicklungsprojekte mit Indigenen zu finanzieren.

Wie ich in diesem Kapitel darlege, existiert zwar kein offener Rassismus im untersuchten Projekt (auch wenn die Indigenen damit in anderen Kontexten sehr wohl konfrontiert sind), dennoch sollten diese im Hinblick auf Brasilien und besonders vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Lage stets mitbedacht werden. Folglich ist es vor allem ein paternalistischer Umgang mit der indigenen Bevölkerung, der ein tatsächliches Arbeiten auf Augenhöhe im *Terra Indigena Caru* bis heute verunmöglicht – schließlich wird ihnen nicht zugetraut, dass sie sich um sich selbst kümmern können. Auch wenn TIBA seine sozial-inklusive Arbeitsweise stets betont, zeigen die Interviews klar, dass die Architekten und Architektinnen doch die Tonangeber*innen dieses Projekts sind und sich ein Helfer*innen-Paternalismus durch die Arbeit zieht, der zwar sicherlich *gut gemeint* ist, aber dennoch kritisch reflektiert werden sollte.

3.5. Globale Verbindungslinien: von Carajás nach Österreich

Anhand der vorangegangenen Kapitel hoffe ich die lokalen Auswirkungen globaler Machtverhältnisse an einigen Stellen deutlich gemacht zu haben. Doch auch die darüberhinaus wirkenden Zusammenhänge und die damit in Verbindungen stehenden Profiteur*innen sollen in einem letzten Analysekapitel nochmals diskutiert werden. Schließlich ist Vale in den letzten Jahrzehnten zum multinationalen Konzern avanciert, der seinen Hauptsitz zwar in Brasilien hat, ansonsten aber nicht nur international, sondern auch am Aktienmarkt vertreten ist. Auch in Österreich hat der Konzern einen Ableger unter dem Namen ‚Vale Holdings GmbH‘, die sich als Tochtergesellschaft der Vale S.A. um die Vermögensverwaltung des Konzerns bemüht und mit einem Umsatz von 33,3 Milliarden Euro zum zweitstärksten Unternehmen Österreichs (gleich nach der OMV) zählt (Vgl. Kurier 2014: Wirtschaftliches Nord-Süd-Gefälle). Zwar ist die Firma in Österreich fast unbekannt – schließlich arbeiten bei der Tochtergesellschaft auch nur eine Handvoll Menschen – dennoch scheint das Unternehmen eine wesentliche Rolle in der österreichischen Wirtschaft zu spielen. Wieso sich Vale ausgerechnet Österreich als Standort für die Vermögensverwaltung ausgesucht hat, will der Konzern nicht bekanntgeben, dennoch werden dahinter steuerliche Vorteile vermutet, wie der ORF schreibt:

„Welche steuerlichen Vorteile sich durch den Standort Österreich genau ergeben, dazu will die Geschäftsführung keinen Kommentar abgeben - sie schreibt nur, dass Vale bei der Standortauswahl einen hohen Integritätsanspruch habe.“ (Koschuh/ Tiefenthaler 2017: Bohrschiffe und Bohrinseln)

Grund für die Ansiedlung brasilianischer Unternehmen mittels Holding-Tochtergesellschaften scheint dabei das sogenannte *„Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Föderativen Republik Brasilien zur Vermeidung von Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern von Einkommen und vom Vermögen“* gewesen zu sein, welches historisch als Entwicklungshilfe-Maßnahme gedacht war und seit einigen Jahren auch von brasilianischen Großkonzernen (aus-)genutzt wird. (Vgl. Himmelfreundpointner 2012: Günstiges Doppelsteuerabkommen)

Globale Verbindungslinien dieser Art gibt es wohl zu Genüge, dennoch zeigt dieses Beispiel, wie tief die Verstrickungen international tätiger Konzerne wirken und wie undurchsichtig sie für die Öffentlichkeit oftmals bleiben. Mittlerweile hat Vale zwar offiziell noch den Status eines brasilianischen Unternehmens, dennoch zeigen die Tochtergesellschaften in allen Teilen der Welt, – darunter Peru, Kanada, Schweiz, Mozambique und China – dass das Unternehmen längst zum Global Player geworden ist und auch als solcher verstanden werden

muss. Gleichzeitig zeigt auch die Tatsache, dass ein ursprünglich aus Brasilien stammendes Unternehmen zum multinationalen Konzern aufsteigt und auch im globalen Norden (siehe Canada) Bergbauprojekte leitet, dass die klassischen Theorien des Imperialismus heute nicht mehr greifen. Nicht immer kann heute noch von Ausbeutungsverhältnissen von Nord nach Süd ausgegangen werden. Mittlerweile haben wir es also mit einer zunehmenden Komplexität zu tun, die einer genaueren Analyse bedarf. Im Falle von Vale zeigt sich die rasante Expansion der Firma vor allem seit der Privatisierung des Unternehmens im Jahr 1997 und den damit verbundenen Zielen zum Global Player aufzusteigen. Der Konzern hat innerhalb der letzten 20 Jahre einen solch großen Profit erwirtschaftet, dass dieser auch aus der brasilianischen Wirtschaft kaum mehr wegzudenken ist. So erfüllt Vale nun an allen Ecken und Enden Aufgaben, für die der Staat momentan nicht aufkommen kann – wie beispielsweise die Renovierung der berühmten Christus-Statue in Rio de Janeiro oder die Finanzierung von Bildungs- und Kulturprojekten (Vgl. Laages 2010: Der Minenmulti am Fuße des Corcovado). Insgesamt hat sich der Konzern mittlerweile eine Vormachtstellung erarbeitet, die in alle Lebensbereiche reicht und nicht nur Menschen in der Nähe von Bergbauprojekten betrifft, sondern selbst den Staat in Abhängigkeit zu Vale drängt, wie auch aus folgendem Zitat hervorgeht:

„Vale baut Wasserkraftwerke, eröffnet neue Kupferminen und sucht internationale Partner, in Japan wie in Bahrain, und hat den kanadischen Nickelproduzenten INCO übernommen. Vale investiert in Bildung und Kultur, fördert – natürlich! – Sambaschulen in Rio de Janeiro – und will bis Ende dieses Jahres 346 Millionen neue Bäume gepflanzt haben im Land.“ (Laages 2010: Der Minenmulti am Fuße des Corcovado)

Über den großen Wirkungsgrad der Firma im eigenen Land hinaus pflegt Vale seit vielen Jahrzehnten auch eine sehr enge Beziehung zu China. Im Jahr 1973 eröffnete das Unternehmen sogar ein eigenes Repräsentationsbüro in Shanghai und versucht seitdem nicht nur Präsenz zu zeigen, sondern als Konkurrent zu den zwei größten Bergbaukonzernen der Welt – Rio Tinto und BHP Billiton – aufzutreten. Trotz der großen Distanz zu China, die für die beiden anderen aus Australien stammenden Firmen kein so großes Problem darstellt, schaffte es Vale mit China den wichtigsten Handelspartner zu finden und wird diesen Kontakt auch in Zukunft ausbauen (Vgl. Estevadeordal/ Kahn 2012: 30).

Und auch bei der Entdeckung der weltgrößten Eisenerzmine in Carajás spielten internationale Investoren eine entscheidende Rolle, um den Ausbau der Mine überhaupt erst zu ermöglichen. Laut dem deutschen Journalisten Christian Russau lassen sich auch viele Verbindungslinien nach Deutschland ziehen, schließlich wurden schon 1982 etwa 300 Millionen DM von der staatlichen Kreditanstalt für Wiederaufbau für Carajás zur Verfügung

gestellt. Auch die Weltbank vergab einen Kredit von 304,5 Millionen US-Dollar und weiters flossen viele Millionen US-Dollar aus den USA und aus Japan, sowie privaten internationalen Banken (Vgl. Russau 2016: 111-112). Anhand dieser Daten zeigt sich, wie weit verknüpft der Ausbau der weltweit größten Eisenerzmine ist und wie viele unterschiedliche Interessen hier ursprünglich beteiligt waren und noch heute sind. So veränderten sich über die Jahrzehnte auch die Abnehmer des Eisenerzes: Während in den 1980er Jahren noch mehr als die Hälfte des Rohstoffes nach Japan wanderte und ein Drittel in Europa Verwendung fand, so ist seit rund 20 Jahren China der größte Abnehmer mit rund 34%, danach folgen weitere asiatische Länder mit 19% und Deutschland mit rund 17% (Vgl. Ebd.: 114).

Vale ist heute sehr stolz auf seine Exportorientierung und informiert auch gerne über die Entdeckung verschiedenster Minen, darunter auch Carajás. In den Online zu findenden Geschichtsbüchern des Unternehmens wird beispielsweise über die schwierigen Umstände der Anfangszeit berichtet:

„It wasn't an easy job: the salary wasn't great, the food was terrible, there were mosquitoes everywhere, and there were few geologists around. The indigenous peoples (Assurini and Xikrin) were not very friendly and, worst of all, Breno often had to fly over the jungle in very unreliable helicopters.“ (Vale History Book 2012: 137)

Dass die indigenen Gruppen einen berechtigten Grund für Unmut hatten – schließlich sollte sich ihr Leben mit der Entdeckung und wirtschaftlichen Nutzung des Amazonasgebietes grundlegend ändern – lässt das Unternehmen hier natürlich unerwähnt. Vielmehr geht es in dieser Aufarbeitung der Unternehmensgeschichte um den Entdeckergeist und die Pionierhaftigkeit von Vale, die durch die Entdeckung großer Eisenerz- und Rohstoffvorkommen zur Vormachtstellung des Konzerns führten, die bis heute anhält: „The Biggest Iron Ore Exporter in the World“ (Vgl. Ebd.: 137) ist die Überschrift. Sie deutet auf die klare Exportorientierung als Unternehmensstrategie hin. Auch hier zieht sich die Linie zum Konzept der ‚fronteira‘ – Vale lebt die Vorstellung der *Entdeckung* und *Ausbreitung* seit der Entstehung des Konzerns und will durch ihre Pioniere bis in die tiefsten Winkel des Urwaldes vordringen, um die Gebiete zu ‚entwickeln‘ und den Weltmarkt mit Rohstoffen zu versorgen.

Von Anfang an ging es um den Abtransport des gewonnenen verarbeiteten und unverarbeiteten Rohmaterials ins Ausland, was auch der Besuch von Zhao Ziyang, dem Premierminister von China im Jahr 1985 in Carajás bestätigt (Vgl. Ebd.: 161). Zwar steigerte das Unternehmen über die Jahre auch den Verkauf der Rohstoffe im eigenen Land, dennoch

wäre der Ausbau vieler Minen und Eisenbahnstrecken nicht ohne die Hilfe ausländischer Investoren gelungen, darunter beispielsweise auch die VOEST-Alpine (Vgl. Ebd.: 158).

Ins Detail lässt sich die Lieferkette der Rohstoffe von internationalen Unternehmen aber nur in den seltensten Fällen zurückverfolgen. Diese bis heute sehr intransparente Gestaltung ist dabei ganz im Sinne der Produzent*innen und Abnehmer*innen, denn so können mögliche Menschenrechtsverletzungen im Dunkeln bleiben oder im Falle einer Aufdeckung auf die eigene Unwissenheit über die Lieferkette geschoben werden. Viele Nicht-Regierungsorganisationen fordern daher ein global funktionierendes Lieferkettengesetz, das Unternehmen dazu zwingt auch im Ausland auf Menschenrechte und Umweltstandards zu achten. Mittels diesem Gesetz sollen Unternehmen künftig dazu verpflichtet werden, menschenrechtliche Risiken in ihren Lieferketten zu analysieren, ihnen vorzubeugen und transparent darüber zu berichten. Sollten umwelt- und menschenrechtliche Schäden in Kauf genommen werden, müssten die Unternehmen auch dafür haften und sich auf mögliche Klagen einstellen (Vgl. Lieferkettengesetz 2020: Anforderungen). Sowohl in Deutschland, der Schweiz als auch in Österreich wird ein solches Lieferkettengesetz mittlerweile gefordert und diskutiert - Bis es allerdings tatsächlich zu einer Umsetzung kommt, kann es noch Jahre dauern. Tatsächlich schließen sich auch einige Unternehmen der Forderung an und unterstützen das Gesetz, doch die großen Wirtschaftsverbände und Lobbyisten stellen sich vehement dagegen und argumentieren mit schweren Schäden für die Wirtschaft. (Vgl. Zacharakis 2019: „Für die Wirtschaft derart schädlich“)

Gerade im Fall des Dammbruchs von Brumadinho, in dem auch das Zertifizierungsunternehmen TÜV Süd Brasilien eine tragende Rolle spielte, kann die Wichtigkeit eines solchen Lieferkettengesetzes deutlich gemacht werden. Die Tochterfirma der deutschen TÜV-Süd Gruppe zertifizierte noch im September 2018 den Damm von Brumadinho, obwohl hier schon lange schwere Mängel bekannt waren. Nachträglich wurde öffentlich, dass dem TÜV durch die fahrlässige Zertifizierung weitere lukrative Verträge versprochen wurden. Auf der Informationsseite des Lieferkettengesetzes für Deutschland heißt es hierzu:

„Ein deutsches Lieferkettengesetz hätte die Katastrophe verhindern können. Es würde an Prüfunternehmen wie den TÜV die gleichen menschenrechtlichen und ökologischen Sorgfaltsanforderungen stellen wie an die von ihnen überprüften Unternehmen.“
(Lieferkettengesetz: Fallbeispiel Brumadinho)

Auch der deutsche Journalist Christian Russau fordert mehr Verantwortung in den Bezugsländern der Rohstoffe, die meist aus dem globalen Süden geliefert werden. Die

deutsche Bundesregierung verfasste 2010 eine Rohstoffstrategie, die eine „langfristige und bedarfsgerechte Versorgung mit Rohstoffen“ (Russau 2016: 115) als höchste Priorität einordnet und dabei „eine nachhaltige, international wettbewerbsfähige Rohstoffpolitik und -versorgung“ (Ebd.: 115) schaffen soll. Dieser Zugang zeigt wie einseitig die Rohstoffpolitik funktioniert und wie der Vorteil des eigenen Landes inklusive höchstem Profit weiterhin im Vordergrund steht. Auch einzelne Unternehmen, wie beispielsweise der Automobilsektor, der seine Rohstoffe gerne aus Brasilien bezieht, argumentiert dabei bis heute damit, dass die Lieferketten schlichtweg zu komplex seien, um sie transparent zu machen. Gerne wird darauf verwiesen, dass der Stahl von vielen unterschiedlichen Zulieferern gekauft wird und daher die Nachvollziehbarkeit im Einzelnen nicht gegeben sei. Dass die großen Stahlkonzerne aber sicherlich Lieferverträge mit den Minenbetreiber*innen abschließen, wird dabei nicht erwähnt (Vgl. Ebd. 119).

„So bleibt es vorläufig bei Intransparenz. Und diese birgt die Gefahr, dass Menschenrechtsverletzungen oder Umweltzerstörungen am Anfang der Wertschöpfungskette begangen werden können, ohne dass die KundInnen am Ende der Konsumkette je davon erfahren.“ (Russau 2016: 121)

Tatsächlich ist wohl den wenigsten Bewohner*innen des globalen Nordens bewusst, welche Verflechtungen sich in allen Lebensbereichen zum globalen Süden ziehen lassen. Egal ob es nun um Lebensmittel, Rohstoffe oder andere Güter geht – Fast immer finden sich Verbindungen, die in den meisten Fällen zu Gunsten des globalen Nordens funktionieren. Gerade im Rohstoffsektor gibt es darüber bis heute viel zu wenig Aufklärung. Denn während über den Lebensmittelsektor (siehe Soja oder Pestizide) zumindest einiges bekannt ist und die Problematik des globalisierten Lebensmittelsystems auch öffentlich diskutiert wird, werden diese globalen Verstrickungen im Bergbausektor noch viel zu selten thematisiert. Von dieser Unwissenheit profitieren bis heute nicht nur die Konzerne, sondern indirekt auch die Bewohner*innen des globalen Nordens mittels billiger Stahlpreise und der immer weiter wachsenden Automobilbranche, die Karosserien zu Spottpreisen verkauft.

Wie auch aus der umfassenden Studie „Vom Erz zum Auto“ aus dem Jahr 2012 hervorgeht ist die Lieferkette im Automobilsektor tatsächlich sehr komplex. Dennoch gibt es Handlungsmöglichkeiten – und zwar sowohl für Regierungen und Unternehmen, als auch für zivilgesellschaftliche Organisationen. Demnach sollen zukünftig auch Regierungen dazu verpflichtet werden, die Menschenrechte von Unternehmen im Ausland zu schützen. Hierzu gibt es in einigen Ländern schon Ideenentwürfe, wie den ‚California Transparency in Supply Chains Act 2010‘, der ‚Dodd-Franc-Act‘ oder eine ‚Transparency Obligations Directive‘ auf

EU-Ebene (Vgl. Kerkow et. al. 2012: 51). Weiters haben Unternehmen schon jetzt einige Handlungsmöglichkeiten, um die Transparenz in den Lieferketten zu erhöhen, wie beispielsweise auch in den UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte festgehalten. Darüber hinaus gibt es schon einige Versuche Datensysteme (z.B. Internationales Materialdatensystem IMDS) zu entwickeln, die belegen, dass es heute technisch möglich wäre, die Herkunft von Rohstoffen in einem Informationssystem offenzulegen. Und schließlich haben auch zivilgesellschaftliche Organisationen einen kleinen Handlungsspielraum, der ihnen ermöglicht, die Öffentlichkeit über die menschenrechtlichen und ökologischen Implikationen zu informieren (Vgl. Ebd.: 50ff.).

Zwar ist Österreich nicht komplett auf die Importe von Rohstoffen wie Eisenerz angewiesen, da es auch hierzulande noch aktive Tagebaustätten gibt, allen voran der Erzberg, der noch etwa 40 Jahre lang Rohstoffe liefern soll. Dennoch kann die Eisenerzproduktion aus Österreich schon lange nicht mehr mit der immer größer werdenden weltweiten Konkurrenz mithalten. Historisch gesehen spielte der Erzberg und der damit verbundene Eisenerzabbau eine große Rolle für die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage Österreichs und im Aufbau wichtiger Industriezweige. Noch heute werden dort jährlich rund 750.000 Tonnen Eisenerz abgebaut, gleichzeitig werden aber in der heimischen Industrie jährlich rund 9,4 Millionen Tonnen Eisenerz verbraucht. Noch dazu enthält das österreichische Erz meist so wenig Eisen, dass es wesentlich profitabler ist, höherwertiges Erz aus dem Ausland einzukaufen und zu importieren. Aus dem Bericht der ‚Österreichischen Gesellschaft für Umwelt und Technik‘ (ÖGUT) geht hervor, dass die Importabhängigkeit Österreichs für metallische Rohstoffe bei rund 90% liegt. Zudem wird es auch in Zukunft zu einer erweiterten Nachfrage nach Eisenerz kommen. Die Statistik Austria rechnet mit einer Steigerung auf 16,6 Millionen Tonnen bis zum Jahr 2030:

„Dies wird zwangsläufig zu Problemen führen, da Eisenerz zum einen ein strategisch wichtiger Rohstoff für unsere Industrie ist. Zum anderen ist nicht nur die Importabhängigkeit Österreichs, sondern auch die Konkurrenz am Weltmarkt sehr groß, da Österreich mit seiner Importabhängigkeit nicht alleine ist.“ (Bernhofer 2013: 4)

Österreich sorgt sich bis heute also in erster Linie um die eigene „Vulnerabilität durch Importabhängigkeit“ (Vgl. Ebd.: 1), schließlich sei das Land auf bestimmte Rohstoffe – darunter besonders Eisenerz – angewiesen und dabei von einigen wenigen Ländern abhängig. Zwar wird auch in einem Satz erwähnt, dass der internationale Bergbau oft mit folgenden Problemen einhergeht: „konfliktverschärfende Rohstoffextraktion, Arbeitssicherheit und -bedingungen, Schutz der Bevölkerung und Umweltschutzprobleme.“ (Ebd.:1) Dennoch

werden daraus keine Konsequenzen gezogen oder weitere Überlegungen getroffen, wie diese Probleme in Zukunft verhindert oder zumindest verringert werden könnten. Wichtig sei, laut den Verfassern dieses Berichts, nur eine Diversifizierung der Importquellen oder ein „Wechsel zu Ländern mit geringeren Länderrisiken“ (Ebd.: 1). Eine ernsthafte Forderung zur Verbesserung menschenrechtlicher und ökologischer Belange in den Zulieferländern, wie weiter oben erklärt, kommt hier allerdings nicht auf. Vielmehr scheint es, als wäre man sich der Problematik zwar bewusst, sähe sich selbst aber nicht in der Verantwortung oder in der Position, etwas daran zu ändern. Sicherlich ist die Rolle Österreichs im internationalen Kontext gering und eine Druckausübung zur Einhaltung wichtiger menschenrechtlicher und ökologischer Standards scheint tatsächlich schwierig. Doch gerade auch im Zusammenschluss mit anderen Staaten, beziehungsweise auf EU-Ebene, wäre eine solche Druckausübung sicherlich wirksam und gäbe der EU wiederum eine Vormachtstellung in Sachen transparenter und nachhaltiger Lieferketten.

Gerade auch in Bezug auf den Konzern Vale, der als einer der drei größten Bergbauunternehmen der Welt entsprechend mit dieser Verantwortung umgehen müsste, sollte hier ebenfalls auf internationaler Ebene – politisch wie rechtlich – mehr Druck gemacht werden. Schließlich ist der Konzern in den letzten fünf Jahren für zwei Katastrophen von dystopischem Ausmaß verantwortlich. Beim Dambruch von Mariana 2015 kamen rund 19 Menschen ums Leben und es kam durch die Verseuchung des Flusses zur größten Umweltkatastrophe des Landes und 2019 starben bei einem weiteren Dambruch in Brumadinho etwa 270 Menschen. Gleichzeitig rühmt sich der Konzern immer noch mit diversen sozialen und ökologischen Projekten im Rahmen ihrer *Corporate Social Responsibility* Strategie. Einige NGOs forderten aufgrund dieser Farce den Ausstieg von Vale aus dem *United Nations Global Compact*⁷⁶, der Unternehmen dazu ermutigen soll, nachhaltige und sozial-verträgliche Standards zu verfolgen (Vgl. Merco Press 2019: NGOs demand Vale to be excluded from UN pact).

Beim Blick nach Österreich und auf die hier bekannteste Firma im Bereich der Stahlerzeugung – die Voest-Alpine – fällt ebenso die Mitgliedschaft im ‚UN Global Compact‘ auf. Hier wird in den ersten beiden Prinzipien beschrieben, dass sich die Voest-Alpine für den Schutz der internationalen Menschenrechte innerhalb ihres Einflussbereichs einsetzen möchte und sicherstellen wird, „dass sie sich nicht an Menschenrechtsverletzungen mitschuldig machen“. (Voest Alpine 2018: UN Global Compact) Natürlich bleibt eine genauere Beschreibung über die Ausführung dieser Ziele aus, und das, obwohl das

⁷⁶ Diesem ist Vale im Jahr 2007 beigetreten.

Unternehmen auf der Website auch bestätigt, dass die wichtigsten Zulieferländer von Eisenerz aus den GUS-Staaten (Armenien, Aserbaidshan, Georgien, Kasachstan, Kirgistan, Moldawien, Russland etc.), aus Südafrika und aus Brasilien stammen (Vgl. Voest Alpine 2020: Eisenerz und HBI). Menschenrechtliche Implikationen durch ihre Zulieferfirmen – wie beispielsweise Vale – können also in Wahrheit nicht ausgeschlossen werden. Zwar ist der Anspruch des *UN Global Compact* sicherlich wichtig und erstrebenswert, dennoch scheinen die Leitlinien oft leere Worthülsen zu sein, die betroffenen Gemeinschaften im globalen Süden nicht die Gerechtigkeit bringen, die sie verdienen. Tatsächlich bräuchte es wohl einen gesetzlichen Rahmen – wie etwa das Lieferkettengesetz vorschlägt – der die Firmen in die Verantwortung zieht, schließlich scheint die freiwillige Verpflichtung, wie es die UN versucht, nicht die gewünschte Wirkung zu erzielen. Es stellt sich also die Frage, ob solche freiwilligen Pakte den Firmen nicht eher als Greenwashing⁷⁷-Strategien dienen.

⁷⁷ Der Begriff umschreibt eine kritische Bezeichnung für Unternehmen, die ein umweltfreundliches oder gar verantwortungsbewusstes Image in die Öffentlichkeit tragen, doch dies mit der Realität nur wenig zu tun hat.

4. Das Problem mit der Abhängigkeit

Wie ich in den letzten Analysekapiteln versucht habe darzulegen, spielen Abhängigkeitsverhältnisse überall eine große Rolle. Dabei ist es wichtig zu betonen, dass Abhängigkeiten bis zu einem gewissen Grad vollkommen natürlich sind und nirgendwo völlig vermieden werden können. Schlussendlich lebt der Mensch von den (Handels-)Beziehungen zueinander und baut dadurch auch Dependenzen auf, die unterschiedliche Ausmaße annehmen. Dennoch gibt es einen wichtigen Unterschied zwischen dieser gängigen und einer strukturellen Abhängigkeit, auf die sich schließlich auch die Dependenztheorie stützt:

„Strukturelle Abhängigkeit geht über die Abhängigkeit der Industrieländer (Metropolen) von beispielsweise Rohstoffexporten aus den Entwicklungsländern (Peripherie) hinaus, denn sie bezeichnet die Übertragung des metropoliten Kapitalismus mitsamt seinen Konsumgewohnheiten und seiner Reproduktionsdynamik auf die Gesellschaften der Peripherie. Diese Übertragung ist zuungunsten der Entwicklungsländer asymmetrisch [sic] und verfestigt sich in dieser asymmetrischen [sic] Form.“ (Vgl. Bujard 2002: 6)

Im Hinblick auf das untersuchte Projekt hat man es an einigen Stellen sicherlich mit gängigen Abhängigkeiten zu tun, die in dieser Form auch im globalen Norden auftreten, wie beispielsweise mit der Tatsache, dass Vale und TIBA Arbeitsplätze in Auzilândia schaffen, die nach einiger Zeit wieder verschwinden werden. Dadurch, dass das vorliegende Projekt allerdings im globalen Süden und damit in der (Semi-)Peripherie liegt, können hier auch strukturelle Abhängigkeiten offengelegt werden, auf die in diesem Kapitel spezifischer eingegangen werden soll.

Dieter Senghaas, ein wichtiger Vertreter der Dependenztheorie, benannte als Voraussetzung für die Entstehung solch struktureller Abhängigkeiten „die Einordnung der Peripherien in den von den Metropolen dominierten Weltmarkt.“ (Ebd.: 7) Historisch betrachtet geschah diese Einordnung meist über Zwang, wie man am Kolonialismus, Imperialismus oder Neokolonialismus⁷⁸ beobachten kann. Beim Blick auf die *Estrada do Ferro Carajás* und die damit einhergehende ‚Entwicklung‘ der Region, kam sicherlich eine ähnlich zwanghafte Struktur zum Einsatz. So erzählte mir der Restaurantbesitzer Paulinho* im Interview, dass

⁷⁸ Während sich die Begriffe *Imperialismus* und *Kolonialismus* in vielen Punkten überschneiden und grundsätzlich das Bestreben eines Staates beschreiben, Einfluss über andere Länder zu erreichen, diese zu erobern und/ oder auszubeuten, beschreibt der Begriff des *Neokolonialismus* die Situation seit Ende der Kolonialreiche, die nur zu einer scheinbaren Unabhängigkeit der Kolonien führte, aber durch weiter wirkende Abhängigkeiten und Ausbeutungsverhältnisse gekennzeichnet ist.

schon vor Bestehen der Eisenbahnstrecke Menschen nach Auzilândia geschickt wurden, um die Gebiete zu entwalden:

„Você sabia que o governo brasileiro pagava gente para desmatar, na época, aqui, nos anos 70, você sabia?! Pois é, foi desmatado através do governo brasileiro, do Figueiredo na época. Figueiredo⁷⁹ mandou, pagou muita gente para desmatar, e a gente morava para desmatar.“⁸⁰ (Interview Paulinho)*

Davor lebten viele Indigene in den Wäldern, die durch die Entwaldung (welche durch die Militärregierung angeordnet und bezahlt wurde) immer weiter verdrängt wurden.⁸¹ Mit dem Bau der Eisenbahnstrecke beschleunigte sich dieser Prozess und die ‚Entwicklung‘ kam nach Auzilândia. Mit all diesen zwanghaften Veränderungen, die von oben angeordnet wurden, um das Land zu entwickeln und die gewonnenen Rohstoffe ins Ausland beziehungsweise in die brasilianischen Zentren zu exportieren, kam es gleichzeitig immer mehr zur „Einordnung der Peripherien in den von den Metropolen dominierten Weltmarkt.“ (Bujard 2002: 7) Immer mehr Menschen wurden so Stück für Stück in das kapitalistische System integriert: Die Entwaldung öffnete das Gebiet für den Handel und die Eisenbahnstrecke transportierte ab 1985 nicht nur Eisenerz, sondern auch andere Rohstoffe an den Hafen von São Luis. Jene Menschen, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht in dieses System inkorporiert waren, wurden in immer kleinere Gebiete zurückgedrängt, die oft nicht mehr ausreichten, um einen unabhängigen Lebensstil zu führen. Heute hilft die FUNAI den Indigenen bei dem Prozess sesshaft zu werden und Vale zahlt den betroffenen Gemeinden Entschädigungen, die zwar notwendig sind, aber gleichzeitig Abhängigkeiten schaffen. Auch das TIBA-Team sieht diese Entwicklungen kritisch und versucht den Indigenen durch ihr Projekt Eigenständigkeit zurückzugeben. In den Interviews mit den TIBA-Architekt*innen hörte ich dabei immer wieder von Ideen, die sie den Indigenen mitgeben wollen, um auch in Zukunft unabhängig leben zu können. Gustavo*, der selbst eine sehr persönliche Beziehung zu den Indigenen im *Terra Indígena Caru* hat, erzählt mir beispielsweise, dass er den Indigenen immer wieder dazu rät, die Früchte des Waldes zu verkaufen, schließlich könne man damit gerade im Süden des Landes viel Geld verdienen:

⁷⁹ João Figueiredo war von 1979-1985 Präsident Brasiliens und damit der letzte Präsident des Militärregimes und führte durch Reformen das Land in Richtung Demokratie. Gleichzeitig befreite er viele Militärmitglieder durch ein Amnestiegesetz von ihren Strafen.

⁸⁰ Übersetzung: „Wussten Sie, dass die brasilianische Regierung zu dieser Zeit in den 70er Jahren die Menschen für die Entwaldung bezahlt hat? Nun, es wurde damals von der brasilianischen Regierung Figueiredo abgeholzt. Figueiredo schickte, bezahlte viele Menschen für die Entwaldung, und sie lebten für die Entwaldung.“

⁸¹ Gerade in der Zeit der Militärdiktatur wurden die großen Entwicklungspläne der Amazonasregion vorangetrieben (Transamazônica, Staudämme, Carajás) und die indigenen Gruppen wurden entweder vertrieben oder gelten bis heute als verschwunden.

„G.: But they could think more in the future. Like, one thing I used to tell them, that is really good for them, is manufacturing the food production. For example Cupuaçu, Açaí, Baçuri, and Cajá, and a lot of fruits that they have there in the forest.

V.: And sell it?

G.: Yes, it is very commercial. [...] I don't know the word, where they extract the fruit, in Portuguese it is *pulpa* [pulp], like when you buy the fruit in a small bag.“ (Interview Gustavo*)

Auch Linda* wünscht sich für die Zukunft der Indigenen im *Terra Indigena Caru* vor allem, dass sie den Reichtum ihres Waldes in einer intelligenten Form nutzen und zu Kapital machen, ohne die Umwelt komplett zu zerstören:

„O que eu desejo de coração é que a gente conversa com eles [os indigenas] durante o processo. Que eles realmente aqui consigam de ter e se auto sustentar, que entendam a riqueza que eles têm e consigam de alguma forma desenvolver essa riqueza que eles têm, e que eles transformam essa riqueza também em capital, mas de modo também equilibrado, sem causar um impacto tão grande.“⁸² (Interview Linda*)

An diesen Überlegungen wird deutlich, dass der einzige Weg, sich aus den Abhängigkeiten von Vale lösen zu können, die schrittweise Integration in den Kapitalismus ist. Genauer genommen bleibt den Indigenen auf lange Sicht scheinbar keine andere Wahl, denn schließlich zeichnet sich diese Entwicklung schon seit der Eingrenzung der indigenen Gebiete, sowie der immer weiter voranschreitenden Ausbreitung der *fronteira amazonica* ab. Mittlerweile sind die indigenen Schutzgebiete so klein geworden, dass ein nomadischer Lebensstil kaum mehr möglich ist und sie immer mehr zur Sesshaftigkeit gezwungen werden, die in weiterer Folge mit Abhängigkeiten gegenüber der FUNAI und Vale geknüpft ist. So befinden sich die Indigenen des *Terra Indigena Caru* schon seit einiger Zeit in einer Entwicklung in Richtung Integration in den dominierenden Weltmarkt.

Auch im Interview mit dem Restaurantbesitzer Paulinho* wird klar, dass die Indigenen, die früher noch sehr isoliert lebten, heute immer ‚domestizierter‘ – wie er es formuliert – werden:

„Eles eram isolados, mas hoje em dia não o estão. Vai melhorar muito. O índio, vai se domesticar mais, cada dia mais. Se unirão ao Brasil com certeza. Disso aí não tenho dúvida.“⁸³ (Interview Paulinho*)

⁸² Übersetzung: „Was ich mir von Herzen wünsche, ist, dass wir während des Prozesses mit ihnen [den Indigenen] sprechen. Dass sie sich selbst erhalten können, dass sie den Reichtum verstehen, den sie haben und es irgendwie schaffen, diesen Reichtum, den sie haben, zu entwickeln und dass sie diesen Reichtum auch in Kapital umwandeln, aber eher auf ausgewogene Weise, ohne eine große Auswirkung zu verursachen.“

⁸³ Übersetzung: „Sie waren isoliert, aber heute sind sie es nicht. Es wird sich viel verbessern. Der Indigene wird von Tag zu Tag domestizierter, sie werden sich mit Brasilien vereinen. Daran habe ich keinen Zweifel.“

In dieser Aussage wird auch deutlich, dass die Indigenen bis heute nicht als Teil Brasiliens wahrgenommen werden, sondern erst ‚domestiziert‘ und aufgenommen werden müssen. Ein erster Schritt wurde dabei durch die Sesshaftwerdung eingeleitet, wodurch die Indigenen dort nun erste Versuche im Häuserbau und landwirtschaftlichen Anbau machen. Wie Renata* im Gruppeninterview mir gegenüber formuliert, befürchtet sie, dass der neue Präsident Bolsonaro sie in Zukunft dazu benutzen will Soja auf ihrem Land anzubauen (siehe Seite 76). Tatsächlich ist diese Befürchtung angesichts der neusten Entwicklungen in Brasilien begründet, gerade wenn man bedenkt, dass Bolsonaro im Wahlkampf stets die indigenen Gebiete im Visier hatte – wie an seinem Twitter-Post vom Jahr 2019 erkennbar:

„Mais de 15% do território nacional é demarcado como terra indígena e quilombolas. Menos de um milhão de pessoas vivem nestes lugares isolados do Brasil de verdade, exploradas e manipuladas por ONGs. Vamos juntos integrar estes cidadãos e valorizar a todos os brasileiros.“⁸⁴ (Twitter 2.1.2019: Jair. M. Bolsonaro)

Ob nun Bolsonaro die Indigenen über den Sojaanbau in den Kapitalismus integrieren möchte, oder ob die TIBA-Angestellten sie mit Ideen zum Fruchtverkauf auf den Weg in die vermeintliche Unabhängigkeit unterstützen wollen, sind all diese Ansätze schlussendlich ein Versuch, die letzten, vom Kapitalismus unerschlossenen Gebiete in den Weltmarkt aufzunehmen. Problematisch ist dabei einerseits der Zwang, mit dem diese vermeintliche Entwicklung vorangetrieben wird, und andererseits die Alternativlosigkeit, mit der die indigenen Gemeinschaften konfrontiert sind. Wahrscheinlich werden also die indigenen Gruppen im *Terra Indigena Caru* früher oder später ihre Waren am Markt anbieten und somit schrittweise in das kapitalistische System integriert werden.

Das gesamte Gebiet rund um Auzilândia gliedert sich also immer mehr in das Weltwirtschaftssystem ein und extrahiert Rohstoffe und landwirtschaftliche Güter. Auch wenn kurzfristig damit große Gewinne gemacht werden und viele die Hoffnung der ‚Entwicklung‘ darin sehen, so verteilt sich der Nutzen mittel- und langfristig zuungunsten der Peripherie und die abhängigen Verhältnisse werden verfestigt. Viele (semi-) periphere Gebiete konzentrieren sich dabei so stark auf die Exportwirtschaft, dass sie auf ihre eigene Bedürfnisstruktur vergessen und wiederum selbst in Abhängigkeit geraten (Vgl. Bujard 2002: 7-8). Hinzu kommt, dass eine Umkehrung dieses Prozesses nur schwer möglich sein wird, wie Dieter Senghaas betont, da die „abhängige und deformierte Reproduktion (Monokultur,

⁸⁴ Übersetzung: „Mehr als 15 Prozent des Staatsgebiets ist als Land der Indigenen und Quilombos ausgewiesen. Dort leben weniger als eine Million Personen, die vom echten Brasilien isoliert sind und von NGOs ausgebeutet und manipuliert werden. Lasst uns gemeinsam diese Bürger integrieren und alle Brazilianer wertschätzen.“

Außenorientierung der dynamischen ökonomischen Sektoren, Marginalisierung u.a.) eben das Ergebnis ihrer arbeitsteiligen Eingliederung in das kapitalistische Weltsystem ist.“ (Senghaas 1974: 17) Die Spezialisierung in den Peripherien ist also nicht selbstgewählt, sondern „richtet sich, weil funktional abhängig, in erster Linie nach den jeweiligen Bedürfnissen der Metropolen (...).“ (Ebd.: 17)

Wohl auch wegen dieser ausweglosen Situation, auf die die Indigenen des *Terra Indigena Caru* immer weiter zusteuern, bezeichnet der Projektleiter Peter van Lengen die Ereignisse als traurige Geschichte:

„Unfortunately there is no happy ending, well it does [end well] on the short term. And yes there are [situations] like – ‘Monday was a happy ending’. But on the long term, it doesn’t [end well], and history has shown us that it doesn’t. And I doubt that there is a happy ending, but it is not only Indian culture, it is Brazilian culture, it is Mexican culture, as a whole [that gets lost].“ (Interview Peter)

Dabei bezieht er sich auf die sich immer weiter ausbreitende Globalisierung, die auch die lokalen Kulturen stark verändert. Durch die enge Zusammenarbeit mit den Indigenen konnte Peter so schon in den letzten Jahren große Veränderungen der Kultur wahrnehmen. Wie er mir später in einem informellen Gespräch erzählte, waren die erst kürzlich sesshaft gewordenen Awá-Guajá zu Projektbeginn meist noch völlig unbekleidet anzutreffen und lebten noch viel öfter im Wald. Mittlerweile tragen die meisten Kleidung und möchten in ihren Häusern mehr Privatsphäre kreieren, sowie Toiletten nahe beim Haus haben – Dinge, die bis vor ein paar Jahren noch absolut keine Rolle für sie spielten. Durch den Kontakt mit der westlichen Welt und den TIBA-Angestellten verändert sich das Leben dieses Kulturkreises in einem rasanten Tempo, was Peter nachdenklich stimmt. Schlussendlich wünscht er sich für die Indigenen vor Ort vor allem, dass sie ihre einzigartige Kultur und Sprache erhalten können:

„And what I really hope for, is that their culture is preserved. That the singing, that the dancing is still alive in 20 years, because that is really what defines them. And if you take that away, you create just this depressed alcoholic... you just create a cultural void that leads to depression and misery. And poor people already, modern poor people live in misery. There is a difference between poverty and misery!“ (Interview Peter)

Trotz dieser Befürchtung, dass die Indigenen rund um Auzilândia ihre Kultur zunehmend verlieren könnten und dadurch nicht nur in Armut, sondern Elend rutschen, wird mir in den Interviews auch immer wieder erklärt, dass sie dort einen speziell guten Ausgangspunkt hätten. Denn im Vergleich zu anderen indigenen Realitäten in Brasilien, seien sie dort *reich* – nicht zuletzt wegen Vales Kompensationszahlungen (wie Gustavo* im Kapitel 3.4. Seite 73 erklärt). Ob sich diese Kompensationszahlungen schließlich tatsächlich als Vorteil

herausstellen, wird man erst in einigen Jahren bzw. Jahrzehnten feststellen können. Durch die Geldzahlungen von Vale sind in der Gegend zwar viele Infrastrukturen und Häuser gebaut worden, die den Indigenen auch in Zukunft ein Stück weit Unabhängigkeit verschaffen, dennoch wird das eigentliche Problem – die schrittweise Integration in das kapitalistische System – nur nach hinten verschoben beziehungsweise verlangsamt. Dieser Zeitpuffer und die zusätzliche Betreuung durch TIBA und FUNAI kann sicherlich dazu führen, dass die Indigenen des *Terra Indigena Caru* neue Wege finden, die ihnen auch in Zukunft ein Leben mit dem Wald erlauben, ohne diesen auszubeuten.

Wenn man diese Entwicklungen mit der Dependenztheorie vergleicht, scheint eine rosige Zukunft im Einklang mit dem Wald nur schwer vorstellbar. Somit würde es sich auch hier nicht um eine bloße nachholende Entwicklung – die in Richtung Moderne führt – handeln, sondern um ein „sich historisch entfaltendes integrales Moment des von kapitalistischen Metropolen dominierten internationalen Wirtschaftssystems.“ (Senghaas 1974: 18) Daraus folgt, dass Unterentwicklung viel mehr das Ergebnis von Abhängigkeit ist und demnach eigenständige Entwicklung und Abhängigkeit nicht zur gleichen Zeit existieren könnten (Vgl. Bujard 2002: 8).

Auch die strukturelle Heterogenität, die „die Existenz verschiedenartiger hierarchisch aufeinander bezogener Produktionsweisen in der Peripherie“ (Ebd.: 9) beschreibt, kann dabei entlang der *Estrada do Ferro Carajás* beobachtet werden. Schließlich existieren dort viele traditionelle Sektoren, wie die Landwirtschaft oder die Holzkohlewerke unter sehr einfachen bis traditionellen Bedingungen, während entlang der Eisenbahnstrecke über hoch moderne Systeme Eisenerz abgebaut und an den Hafen von São Luis gebracht werden. Nicht umsonst betonte Paulinho* im Interview, dass der Zug von Vale das sicherste Transportmittel in ganz Brasilien sei (siehe Seite 49). Tatsächlich steckt Vale unglaublich viel Geld in das Abbaugelände und den Zugverkehr und arbeitet dort auf einem hoch-technologischen Niveau, das für die restliche Region eher unüblich ist:

„It also leads the ranking of the most efficient railways in Brazil thanks to our constant investments in technology. The resources range from an advanced drive system and control center to simulators and radio frequency identification.“ (Vale: Initiatives - Carajás Railroad)

Während in den Industrieländern nach und nach alle Sektoren vom technologischen Fortschritt durchdrungen wurden, lässt diese Entwicklung in den Peripherien bis heute auf sich warten und wird damit zu einem strukturellen Merkmal. Schließlich fehlt es an Druck und sektorübergreifenden Dynamiken, um die traditionellen Sektoren zu modernisieren (Vgl. Bujard 2002: 9ff.).

All diese Faktoren deuten schließlich darauf hin, dass eine eigenständige Entwicklung dieser Regionen auch weiterhin nur schwierig möglich sein wird. Dieter Senghaas sieht als einzige Lösung dieser fortwährenden Abhängigkeitsverhältnisse nur die Abkopplung vom Weltwirtschaftssystem, durch die eine autozentrierte Entwicklung erreicht werden soll. Damit beschreibt er allerdings keine Autarkie, sondern viel mehr ein „Rearrangement mit den Metropolen [...] unter Bedingungen, die eine autozentrierte Entwicklung fördern.“ (Ebd.: 15) Realistisch betrachtet scheint ein solches Rearrangement schwer durchführbar, da hierfür vor allem der Verhandlungswillen der Metropolen ausschlaggebend wäre. Im Falle der Indigenen des *Terra Indigena Caru* scheint der Weg in Richtung Inkorporierung in das kapitalistische System zwar in die Zukunft verschiebbar, aber schlussendlich alternativlos. Kristina Kroyer beobachtete während ihres Forschungsaufenthalts bei den Guarani Kaiowá in Mato Grosso do Sul Ähnliches und zeigt den Prozess der Assimilierung in Verbindung mit den dortigen Reservaten auf:

„Die Reservate sollten die Transformation der Indios in KleinbäuerInnen vorantreiben, damit diese sich dem Staat als ‚nützlich‘ erweisen und mit den ‚zivilisierten‘, weißen Bevölkerungsteilen zusammenarbeiten könnten [...]. Angesichts der Etablierung neuer landwirtschaftlicher Herrschaftsbeziehungen sollten die Indigenen so in die kapitalistische Logik integriert werden.“ (Kroyer 2011: 91)

Auch beim Blick auf die Situation im *Terra Indigena Caru* kann Ähnliches beobachtet werden. Schließlich kommt es auch hier durch die Sesshaftwerdung der Indigenen zu einer neuen Lebensweise, die kleinbäuerliche Strukturen aufweist und in Zukunft sicherlich ausgebaut werden soll, um die Indigenen ‚selbstständig‘ zu machen und sie in das vorherrschende wirtschaftliche System zu integrieren.

Durch die gegenwärtige politische Lage des Landes spitzt sich die Situation für die Indigenen immer weiter zu. Fast jede Woche erscheinen neue Nachrichten, in denen der Präsident marginalisierte Bevölkerungsgruppen beschimpft oder kritisiert. So entließ die Regierung erst im April 2020 zwei Beamte des Umweltbundesamtes IBAMA, da diese gegen Goldsucher*innen und illegale Holzfäller*innen in Amazonien vorgegangen waren. Denn Jair Bolsonaro verabschiedete nun auch einen Gesetzesentwurf, um die Goldsuche in indigenen Gebieten zu erlauben (Vgl. Der Standard 2020: Hohe Beamte in Brasilien entlassen). Die konstante Bedrohung ihrer Landrechte, denen die indigene Bevölkerung Brasiliens dadurch ausgesetzt ist, erschwert eine unabhängige Lebensweise zudem weiterhin. In einem Bericht der ‚International Workgroup of Indigenous Affairs‘ kommt man zum Schluss, dass:

„[...] die Handlungen des brasilianischen Staates in Hinblick auf die Landsituation der Guarani in Mato Grosso do Sul sowohl ein Ethnozid als auch ein Genozid einzustufen [sind]. Das Zusammenspiel von Landverlust, Verdrängung in die Reservate, Zwangsintegration und Vormundschaftssystem hat schließlich nicht nur zu einer partiellen Ausrottung in physischer, sondern auch in kultureller Hinsicht geführt.“ (Kroyer 2011: 91)

Auch wenn die Situation im *Terra Indigena Caru* anders ist, können Verbindungslinien gezogen werden, die zeigen, dass allein durch den Prozess der Sesshaft-machung eine Strategie der ‚Kolonialität der Macht‘⁸⁵ zum Tragen kommt, die den Indigenen (zumindest langfristig) keine andere Wahl lässt. Nicht nur durch die allmähliche Einführung der Landwirtschaft, sondern auch durch neue Häuserformen, Industriekleidung und andere Waren kommt es schrittweise zu neuen Formen der Abhängigkeit von der kapitalistischen Gesellschaft (Vgl. Quijano 2016: 52ff.).

Insgesamt zeigt sich also, dass sich trotz der (semi-)peripheren Lage rund um Auzilândia der globale Kapitalismus durchsetzt und sich Formen der Abhängigkeit in den lokalen Strukturen verfestigen, die eine stabile und eigenständige Entwicklung auch in Zukunft nur schwer ermöglichen. Mit dem Auftauchen der kapitalistischen Produktionsweise kommt es dadurch auch zu tiefgreifenden Veränderungen der indigenen Kultur, die in einem rasanten Tempo voranschreiten und scheinbar unaufhaltsam sind. Diese Veränderungen kennzeichnen sich durch eine schrittweise Assimilierung und Anpassung an die brasilianische (bzw. westlich geprägte) Gesellschaft, die allerdings ihre Tücken mit sich bringt und nicht selten mit Elend einhergeht, wie auch schon Peter van Lengen an einigen Stellen betonte. Wie viele Dependenztheoretiker*innen in den 1960er und 1970er Jahren beschrieben, ist eine eigenständige Entwicklung in den peripher-eingebundenen Gebieten dieser Welt kaum möglich, da die Abhängigkeit zu den Metropolen ein essentielles Strukturelement des globalen Systems bleibt. So startete auch Peter van Lengen ursprünglich mit einer romantischen Vision in das Projekt mit den Indigenen des *Terra Indigena Caru*, doch auch er musste bald erkennen, dass er gegen bestimmte Veränderungen nicht ankommt und die globale Kultur (ich würde es globalen Kapitalismus nennen) immer weiter überhandnimmt:

„[...] And then reality hit. And you see how a nation is invading, or such tendencies to implement it on their culture. [...] And then you lose the romance. [...] Because again, you become aware of the hardship, you become aware of the abuses, or the indoctrinations of global culture. And there is nothing you can do. There is just such a huge machine that you can watch, you can try to lecture, to be an example and to do what is correct and important, but in the end, I am always overridden by global culture.“ (Interview Peter)

⁸⁵ Das Konzept wurde vom peruanischen Soziologen Anibal Quijano geprägt und umschreibt die weltweiten Auswirkungen von eurozentrischen Denkmustern. (Vgl. Quijano 2016: 9ff.)

4.1. Zusammenfassung der Ergebnisse

Wie ich im Zuge dieser Analyse zeigen konnte, besteht der Kontext des untersuchten Projekts aus einem komplexen System aus unterschiedlichen Lebensstilen, historischen Umständen, Entwicklungsvorstellungen und daraus resultierenden Abhängigkeiten. Brasilien blickt heute nicht nur auf eine gewaltvolle Geschichte der Unterdrückung zurück, sondern ist durch den Rassismus der eigenen Bevölkerung gegenüber sowie durch das extraktivistisch orientierte Wirtschaftsmodell mit großen Problemen konfrontiert. Gerade das Projekt *Grande Carajás*, die damit verbundene Eisenbahnlinie *Estrada do Ferro Carajás* und die im Zuge dessen entstandenen Entwicklungsversuche, Kompensationsmaßnahmen, aber auch Widerstände, ergeben meiner Meinung nach nur Sinn, wenn man dabei auch den globalen Kontext im Auge behält.

In den einzelnen Unterkapiteln wurden dabei unterschiedliche Aspekte eines lokal bis global wirkenden Abhängigkeitssystems deutlich, die an einigen Stellen nicht nur mit dependenztheoretischen Zugängen, sondern auch mit dem Konzept der *fronteira amazonica* verknüpft werden konnten. Im ersten Teil wurde sichtbar, dass die betroffenen Gemeinschaften entlang der *Estrada do Ferro Carajás* nicht nur unter dem Lärm und der Zerstörung der Eisenbahnlinie leiden, sondern teilweise die ‚Entwicklung‘ auch schätzen (wie bsp. Paulinho*). Dennoch zeigte sich, dass diese Entwicklung vom Konzern Vale abhängt und daher nicht unabhängig Bestand haben kann und sich somit in die Theorie von Andre Gunder Frank einfügt (Vgl. Frank 1966: 175).

Im zweiten Teil wurden die Strategien des Bergbaukonzerns Vale genauer analysiert, wobei der starke Kontrast zwischen dem erst kürzlich geschehenen Unglück von Brumadinho, bei dem etwa 270 Menschen ums Leben kamen und den scheinbar nachhaltigen und sozialen Projekten (wie auch jenem im *Terra Indigena Caru*) von Vale auffällt. In den Interviews zeigte sich, dass Vale auch das untersuchte Projekt dazu nützt, die indigene Bevölkerung ruhigzustellen, weitere Proteste zu vermeiden und im Ingsamen einen *autoritären Paternalismus* (Vgl. Antigos pela Vale 2012: 14) vorantreibt, der dadurch bedingt ist, dass der Konzern die einzig treibende Wirtschaftskraft in der Region ist. So stand auch das Projekt *Grande Carajás* und die damit verbundene Eisenbahnlinie *Estrada do Ferro Carajás* nie zur Debatte – Nur über die Höhe und Art der Kompensationsmaßnahmen konnten die betroffenen (indigenen) Gemeinschaften diskutieren.

Der dritte Teil fokussiert auf die Arbeit von TIBA mit den indigenen Gemeinschaften, die laut eigenen Aussagen darauf beruht gemeinschaftlich, sozial und auf Augenhöhe zu

funktionieren. Durch die Interviews und Beobachtungen zeigten sich hier einige Aspekte, die noch genauerer Forschung bedürfen. So ließ nicht nur das Thema der Geschlechterverhältnisse im Hinblick auf die Arbeitsverteilung Fragen offen, sondern auch, dass TIBA zwar einen Arbeitsprozess auf Augenhöhe predigt, doch an einigen Stellen in den Interviews paternalistische Zugänge sichtbar wurden, die stark an ein *Empowerment von oben* erinnern. Dabei soll den Indigenen Unabhängigkeit beigebracht werden, die ihnen zuvor durch Vale und die zunehmende Ausbreitung der kapitalistischen Lebensweise (Industrie, Infrastruktur, Abholzung etc.) genommen wurde. Dies stellt ein *Paradoxon* dar, das sich wiederum in den theoretischen Kontext der *fronteira* einfügt, schließlich soll jeder Lebensbereich in das kapitalistische Modell integriert werden, weswegen die Indigenen nun ihre eigene Lebensweise ablegen müssen und eine neue Unabhängigkeit erlernen sollen, die mit dem kapitalistischen System vereinbar ist.

Im vierten Unterkapitel wurde die Rolle der FUNAI analysiert, die von allen Interviewpartner*innen als schwierig, komplex oder heikel beschrieben wurde. Schließlich versucht die Organisation einen Spagat zwischen Schutz und Isolation der Indigenen, der von vielen Seiten kritisch hinterfragt wird. Hinzu kommt, dass die FUNAI seit vielen Jahren unterfinanziert ist und dadurch viel zu bürokratisch arbeitet. Dabei wird meist ein statischer Zugang zu Kultur gewählt, mit dem versucht wird die Kultur der Indigenen zu ‚konservieren‘ und der eine Integration dieser Bevölkerungsgruppe in das heutige Brasilien bis heute erschwert. Zudem fehlt auf allen Ebenen ein Zugeständnis zur Selbstbestimmung an die Indigenen – scheinbar wird ihnen nicht zugetraut, dass sie für sich selbst entscheiden können und entzieht ihnen bis heute die Handlungsmacht. Insgesamt zeigten sich sowohl bei Vale als auch TIBA und FUNAI deutliche paternalistische Zugänge, die im Kontext dieses Entwicklungsprojekts unbedingt mitbedacht werden müssen.

In einem letzten Unterkapitel wurden die globalen Verbindungslinien aufgearbeitet, die im Fall von Vale zeigen, dass die Theorien des klassischen Imperialismus heute nicht mehr gelten – schließlich ist Vale ein brasilianischer Konzern, der auch Geschäfte im globalen Norden durchführt und mittlerweile drittgrößter Bergbaukonzern der Welt ist. Das Unternehmen verfolgt dabei seit seiner Gründung einen „Entdeckergeist“ (siehe Seite 83), der sich einmal mehr in das Konzept der *fronteira* einfügt. Zwar liefert Vale den Großteil seiner Rohstoffe mittlerweile nach China, dennoch würde ein Lieferkettengesetz dabei helfen, Konzerne im globalen Norden und Süden zur Verantwortung zu ziehen und die Arbeitsprozesse und -wege transparenter zu gestalten. Dies wäre gerade im Hinblick auf eine gerechtere globale Wirtschaftsstruktur wichtig, schließlich sind viele Industrienationen

(darunter auch Österreich) von rohstoffexportierenden Ländern wie Brasilien abhängig. Doch viel zu oft wird die Verantwortung über menschen- und umweltrechtliche Standards diesen Ländern zugesprochen – Ein transparentes Lieferkettengesetz und/ oder darüber hinausgehende Gesetzesänderungen (siehe Seite 84ff.) würden hier Abhilfe schaffen.

Insgesamt wurde durch die fünf Analysekapitel deutlich, dass Strukturen der Abhängigkeit auf verschiedenen Ebenen dieses Projektes zu finden sind. Sei es über die Eisenbahnlinie und damit einhergehende scheinbare Entwicklungsprozesse, paternalistische Zugänge in der Arbeit mit den Indigenen oder beim Blick auf die globalen Verbindungslinien und die fehlende Verantwortung in den Lieferketten, die wiederum abhängige Strukturen verfestigt.

Gerade durch die zeitliche Begrenztheit der Forschung, sowie die ständige Begleitung durch Peter van Lengen (die an einigen Stellen hilfreich, an anderen eher hinderlich war), wäre es spannend das untersuchte Feld in weiterführenden Forschungen weiter zu vertiefen und mögliche Lösungsansätze zu erörtern, wie der folgende Forschungsausblick darlegen soll.

4.2. Forschungsausblick

Im Hinblick auf eine weiterführende Forschung wäre es spannend, über einen längeren Zeitraum hinaus weitere Perspektiven in diesem Abhängigkeitssystem herauszuarbeiten. Auch Interviews mit Vertreter*innen von Vale und FUNAI, sowie Bewohner*innen der umliegenden Dörfer, würden zu einem breiteren Datenpool und weitreichenderen Ergebnissen führen. Darüberhinaus wäre vor allem ein Blick in die Zukunft spannend, um die Frage zu erforschen, inwiefern eine Abkoppelung von Vale und dem damit einhergehenden Abhängigkeitssystem gelingen kann und welche Rolle hier nicht nur Vale, sondern auch Akteure im globalen Norden spielen müssten. Schließlich konnte in Folge dieser Forschung gezeigt werden, dass die Mine in Carajás vorrangig den Rohstoffhunger des globalen Nordens und Chinas stillt und die Ursachen der Abhängigkeiten somit auch hier zu suchen sind.

Gerade im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse und die paternalistischen Zugänge wurde deutlich, dass hier noch einige Frage offen blieben, die in weiteren Forschungen vertieft werden könnten. Hierbei wäre es vor allem spannend zu erfahren, wie der Paternalismus gegenüber der indigenen Bevölkerung auch von institutioneller Seite durchbrochen werden kann, um diese Gruppe als eigenständig und handlungsfähig

anzuerkennen. Sowohl mit Vale als auch TIBA und FUNAI könnten hier vertiefte Gespräche helfen, um diese Strukturen weiter offenzulegen und in Zukunft zu verbessern.

Spannend wären überdies vor allem auch Forschungen die explizit auf die Perspektive der Indigenen eingehen und danach fragen wie sie sich ihre Zukunft selbst vorstellen – soll der Austausch und die Integration in die brasilianische Gesellschaft forciert werden oder eine abgekoppelte Lebensweise weiterhin möglich sein? Innerhalb eines Policy Papers könnten diese Vorstellungen ins Detail präsentiert werden und eine konkrete Anleitung dafür bieten, wie die Zukunft der Indigenen besser gestaltet werden kann.

Auch im Hinblick auf die Dependenztheorie versuchte diese Arbeit zu zeigen, dass eine unabhängige Entwicklung der Region auch in Zukunft schwierig sein wird, da die Abhängigkeiten so tief sitzen und in einem globalen Netz verankert sind. Schon in den anfänglichen Stadien der Dependenztheorie – wie beispielsweise durch Cardoso belegt werden kann – gab es Ideen, wie ein Ausstieg aus den bestehenden Dependenzen gelingen kann. Daran ansetzend gibt es auch heute Forderungen für ein mögliches Post-Extraktivismus-Stadium, in dem Selbstbestimmung und Globalisierung einander gegenüber stehen und auch Naturschutz ein zentrales Element darstellt. Spannend wäre es hier im gegebenen Kontext weiter zu forschen und mögliche Wege aus den abhängigen Verhältnissen zu finden. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass die indigenen Gruppen ihre eigenen Ideen für ein selbstbestimmtes Leben haben und wir als Forscher*innen nur dazu beitragen sollten, dass diese gehört (und im besten Fall auch ihre Vorstellungen und Wünsche forciert und umgesetzt) werden:

***„Porque aqui é nossa casa e nossa mãe e sem ela nós não
podemos viver, principalmente os Awá.“***

//

*“Denn hier ist unser Zuhause und unsere Mutter und ohne sie können wir nicht leben, vor allem die
Awá.”*

(Interview Indigene Gruppe - Renata*)

5. Literaturverzeichnis

Altwater, Elmar (1987): Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung und ökologische Gefährdung – der Fall Brasilien. Hamburg: VSA-Verlag.

Antigidos pela Vale (2012): Relatorio de insustentabilidade.
https://atingidospelavale.files.wordpress.com/2012/06/relatorio-insustentabilidade-vale-2012_en1.pdf (geprüft am 15.06.2020)

Beigel, Fernanda (2015): Das Erbe des lateinamerikanischen Dependensismo und die Aktualität des Begriffs der Abhängigkeit. In: Pimmer, Stefan; Schmidt, Lukas (Hg.): Journal für Entwicklungspolitik: Dependenztheorien Reloaded. Vol. XXXI 3-2015. Wien: Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik. S.11-38

Bernhofer, Gabi (2013): Vulnerabilität ausgewählter österreichischer Importprodukte.
https://www.oegut.at/downloads/pdf/e_sos_vulnerabilitaet_import_executive-summary.pdf (geprüft am 3.7.2020)

Bethell, Leslie (2018): Brazil. Essays on history and politics. London: School of Advanced Study – University of London.

Blickpunkt Lateinamerika 2019: Bolsonaro entmachtet FUNAI. <https://blickpunkt-lateinamerika.de/artikel/bolsonaro-entmachtet-funai-indigenenbehoerde/> (geprüft am 23.06.2020)

Boeckh, Andreas: Entwicklungstheorien: Eine Rückschau. In: Nohlen, Dieter; Nuscheler, Franz (Hg.): Handbuch der Dritten Welt. Band 1: Grundprobleme, Theorien, Strategien. Bonn: Dietz Verlag. S. 110-130.

Bolsonaro, M. Jair (02.01.2019): Twitter
<https://twitter.com/jairbolsonaro/status/1080468589298229253> (geprüft am 3.7.2020)

Bourdieu, Pierre (2010): Verstehen. In: Bourdieu, Pierre (et.al.) (2010): Das Elend der Welt. 2. Auflage, Studienausgabe. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Brasilienportal (2012): Awá-Guajá. <http://www.brasilienportal.ch/kultur/ureinwohner-in-brasilien/indio-voelker-brasiliens/awa-guaja/> (geprüft am 3.7.2020)

Bujard, Martin (2002): Entwicklungspolitische Debatte in Deutschland -Dieter Senghaas' Beitrag zur Dependenztheorie. Heidelberg: Institut für Politische Wissenschaften.

Cardoso, Fernando Henrique (1974): Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika. In: Senghaas, Dieter (Hg.)(1974): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S.201-220.

Cardoso, Fernando Henrique (1995): ‚Dependenztheorie‘ oder konkrete Analyse von Situationen der Abhängigkeit? In: Schmidt, Lukas; Schröder, Sabine (Hg.)(2016): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen. Wien: mandelbaum Verlag. S. 186-204.

Carstensen, Lisa (2015): Carajás <https://rosalux-ba.org/de/2015/07/15/carajas-unstillbarer-hunger-nach-eisenerz/> (geprüft am 15.06.2020)

CIMI (2016): Awá Guajá ocupam a Ferrovia Carajás. <https://cimi.org.br/2016/06/38540/> (geprüft am 15.06.2020)

Cucolo, Eduardo (2019): Whites Earn 74% More than Blacks in Brazil.
<https://www1.folha.uol.com.br/internacional/en/business/2019/11/whites-earn-74-more-than-blacks-in-brazil.shtml> (geprüft am 7.7.2020)

Dannecker, Petra; Englert, Birgit (2014): Einleitung. In.: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.)(2014): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: mandelbaum Verlag. S. 7-19.

Duke School of Business (1999): Privatization of Companhia Vale do Rio Doce S.A. (CVRD).
https://faculty.fuqua.duke.edu/~charvey/Teaching/BA491_1999/CVRD/CVRD.pdf (geprüft am 27.06.2020)

Eich, Dieter; Leonhard, Ralf (2013): Umkämpfte Rohstoffe: Märkte, Opfer, Profiteure. Berlin: Ch. Links Verlag.

Estevadeoral, Antoni; Kahn, Theodore (2012): Pathways to China: The Story of Latin American Firms in the Chinese Market. Washington D.C.: Inter-American Development Bank

Faustino, Christiane; Furtado, Fabrina (2013): Mineração e Violações de Direitos: O Projeto Ferro Carajás S11D da VALE S.A. http://global.org.br/wp-content/uploads/2013/10/relatorio_missao_carajas.pdf (geprüft am 23.06.2020)

Fig, David (2007): Questioning CSR in the Brazilian Atlantic Forest: the case of Aracruz Celulose SA. In: Third World Quarterly 28(4), S.831-849.

Filgueiras, Liesel Mack (et.al) (2018): Approaches to Supporting Local and Community Development: Brazil and the Vale SA Model of Corporate Interaction. In: Addison, Tony; Roe Alan (Hg.)(2018): Extractive Industries. The Management of Resources as a Driver of Sustainable Development. Oxford: University Press.

Fischermann, Thomas (20.05.2019): Regenwald vernichten, Indigene vertreiben. Die Zeit:
<https://www.zeit.de/amp/politik/ausland/2019-05/brasilien-umweltschutz-jair-bolsonaro-wald-zerstoerung?fbclid=IwAR3xaAdgSUEg0zavs-VIY2yx6QGjsyxEKp3YV9SxboSyYXeqVZru0oRKXyg> (geprüft am 27.06.2020)

Frank, Andre Gunder (1966): Die Entwicklung der Unterentwicklung. In: Schmidt, Lukas; Schröder, Sabine (Hg.)(2016): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen. Wien: mandelbaum Verlag. S. 170-185.

Friedl, Walter (29.08.2019): So tickt Brasiliens "Tropen-Trump". Kurier:
<https://kurier.at/politik/ausland/jair-bolsonaro-so-tickt-brasiliens-tropen-trump/400589984> (geprüft am 27.06.2020)

Fröbel, Folker (1977): Die neue internationale Arbeitsteilung. Hamburg: Rowohlt Verlag.

Hall, Anthony (1991): Developing Amazonia: Deforestation and social conflict in Brazil's Carajas programme. Manchester/ New York: Manchester University Press.

Harnoncourt, Julia (2017): Trabalho escravo in der Landwirtschaft in Pará/Brasilien. Disseration am Institut für Geschichte der Universität Wien.

Harnoncourt, Julia (2018): Unfreie Arbeit. Trabalho escravo in der brasilianischen Landwirtschaft. Wien: promedia Verlag.

Harnoncourt, Julia (2019): Vale, das „Juwel Brasiliens“ – Dammbruch fordert mehr als 300 Tote. In: Lunapark21, Zeitschrift zur Kritik der globalen Ökonomie (45) S.38-41.

Himmelfreundpointner, Rainer (04.04.2012): Günstiges Doppelsteuerabkommen. Trend: <https://www.trend.at/service/steuern/guenstiges-doppelbesteuerungsabkommen-multis-brasilien-323987> (geprüft am 23.06.2020)

Hoelscher, Kristian; Rustad, Siri Aas (2019): CSR and social conflict in the Brazilian extractive sector, Conflict, Security & Development (19:1) S. 99-119.

Hund, D. Wulf (2014): Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Hund, D. Wulf (1999): Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Instituto Socioambiental (2020): <https://www.socioambiental.org/pt-br/tags/1a-marcha-das-mulheres-indigenas> (geprüft am 28.08.2020)

Jansen, Jan; Osterhammel, Jürgen (2013): Dekolonisation: Das Ende der Imperien. München: C.H.Beck Estevadeordal

Jenkins, Heledd; Obara, Louise (2008): Corporate Social Responsibility (CSR) in the mining industry - the risk of community dependency. In: Call for Papers, Queen's University Belfast.

Kerkov, Uwe et. al. (2012): Vom Erz zum Auto. https://www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Themen/Menschenrechte_und_Frieden/Vom_Erz_zum_Auto.pdf (geprüft am 3.7.2020)

Komlosy, Andrea (2011): Globalgeschichte. Methoden und Theorien. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.

Komlosy, Andrea (2016): Kapitlismus als frontier. Die Verwandlung von Kulturen in Rohstofflieferanten. In: Fischer, Karin (et.al.)(2016) (Hg.): Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzung im historischen Kontext. Wien: new academic press. S.36-51.

Koschuh, Bernt; Tiefenthaler, Guido (2017): Bohrschiffe und Bohrinseln <https://orf.at/v2/stories/2417417/2417072/> (geprüft am 23.06.2020)

Kroyer, Kristina (2014): Indigene Jugend im Reservat: Interkulturelle Lebenswelten und neue Zukunftsperspektiven der Guarani Kaiowá in Mato Grosso do Sul, Brasilien. (Diplomarbeit Internationale Entwicklung Universität Wien)

Kruse, Jan (et.al.)(2012): Qualitative Interviewforschung im Kontext fremder Sprachen. Eine Einleitung. In: Kruse, Jan (et.al.)(Hg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

Länderdaten: GINI Index. <https://www.laenderdaten.de/indizes/gini-index.aspx> (geprüft am 26.06.2020)

Laages, Michael (2010): Der Minenmulti am Fuße des Corcovado. https://www.deutschlandfunk.de/der-minenmulti-am-fusse-des-corcovado.1197.de.html?dram:article_id=187609 (geprüft am 23.06.2020)

- Leal, Milton (2017): China is Driving a Boom in Brazilian Mining.
<https://dialogochino.net/en/extractive-industries/9301-china-is-driving-a-boom-in-brazilian-mining-but-at-what-cost/> (geprüft am 15.06.2020)
- Lengen, van Johann (2007): Barefoot Architect. A Handbook for Green Building. Bolinas: Shelter Publications.
- Lichterbeck, Philipp (25.01.2020): Die andauernde Katastrophe. Tagesspiegel:
<https://www.tagesspiegel.de/politik/ein-jahr-nach-dem-dammbruch-von-brumadinho-die-andauernde-katastrophe/25459848.html> (geprüft am 15.06.2020)
- Lieferkettengesetz (2020): Fallbeispiel Brumadinho
<https://lieferkettengesetz.de/fallbeispiel/dammbruch-in-brasilien/> (geprüft am 3.7.2020)
- Lieferkettengesetz (2020): Anforderungen.
https://lieferkettengesetz.de/wp-content/uploads/2019/09/Anforderungen-an-ein-wirksames-Lieferkettengesetz_Februar-2020.pdf (geprüft am 3.7.2020)
- Luxemburg, Rosa [1913] (2016): Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. In: Schmidt, Lukas; Schröder, Sabine (Hg.)(2016): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen. Wien: mandelbaum Verlag.
- Mallmann, Daniela (21.01.2020): Tragédia em Brumadinho. UOL Notícias:
<https://noticias.uol.com.br/cotidiano/ultimas-noticias/2020/01/21/brumadinho-mp-denuncia-16-pessoas-por-homicidio-doloso-e-crimes-ambientais.htm> (geprüft am 15.06.2020)
- Martinez-Cobo, José (1981): Study of the Problem of Discrimination Against Indigenous Populations. (United Nations Economic and Social Council)
https://www.un.org/esa/socdev/unpfii/documents/MCS_intro_1981_en.pdf (geprüft am 7.7.2020)
- Martinez, Carla; Franks, Daniel (2014): Does mining company-sponsored community development influence social licence to operate? Evidence from private and state-owned companies in Chile. In: Impact Assessment and Project Appraisal (32), S. 294-303.
- Martins, José de Souza (1996): O tempo da fronteira. Retorno à controvérsia sobre o tempo histórico da frente de expansão e da frente pioneira. In: Tempo Social; Rev. Sociol. USP, 8(1), S. 25-70.
- Martins, José de Souza (1997): Fronteira: a degradação do outro nos confins do humano. São Paulo: Hucitec.
- Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 6. Auflage. Weinheim/ Basel: Beltz Verlag.
- Merco Press (2019): NGOs demand Vale to be excluded from UN pact
<https://en.mercopress.com/2019/02/13/ngos-demand-brazilian-miner-vale-be-excluded-from-un-s-corporate-responsibility-pact> (geprüft am 3.7.2020)
- Mey, Günter; Mruck, Katja (2011): Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hg.) (2011): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.11-50.
- Nakamura, Rafael (09.12.2015): Awá-Guajá: sobrevivência na floresta remanescente.
<https://boletimisolados.trabalhoindigenista.org.br/2015/12/09/awa-guaja-sobrevivencia-na-floresta-remanescente/> (30.06.2020)

Nohlen, Dieter; Nuscheler, Franz (Hg.)(1992): Handbuch der Dritten Welt. Band 1: Grundprobleme, Theorien, Strategien. Bonn: Dietz Verlag.

o.A. – Vale (2012): Vale History Book. Vale: <http://www.vale.com/Documents/valehistorybook5.pdf> (geprüft am 23.06.2020)

o.A. – Vale (2018): Iniciativas Sociais no Maranhão. Vale: <http://www.vale.com/brasil/PT/initiatives/environmental-social/iniciativas-sociais-maranhao/Paginas/default.aspx> (geprüft am 26.06.2020)

o.A. – Vale (2020): Initiatives - Carajás Railroad. Vale: <http://www.vale.com/en/initiatives/innovation/carajas-railway/Pages/default.aspx> (geprüft am 3.7.2020)

o.A. – Vale (2019): Investimento Social. Vale: <http://www.vale.com/esg/pt/Paginas/InvestimentoSocial.aspx> (geprüft am 23.06.2020)

o.A. – Vale (2017): Relatório de sustentabilidade. Vale: <http://www.vale.com/en/aboutvale/relatorio-de-sustentabilidade-2017/pages/default.aspx> (geprüft am 15.06.2020)

o.A. – Vale (2018): Expansão da Estrada de Ferro Carajás. Vale: <http://www.vale.com/brasil/PT/aboutvale/news/Paginas/expansao-estrada-carajas-projetos-sociais-maranhao.aspx> (geprüft am 24.06.2020)

o.A. – Vale (2019): Relatório de sustentabilidade. Vale: <http://www.vale.com/EN/sustainability/relatorio-de-sustentabilidade-2019/Pages/default.aspx> (geprüft am 15.06.2020)

o.A. – Voest Alpine (2018): UN Global Compact. Voest-Alpine: <https://reports.voestalpine.com/2018/cr-bericht/anhang/un-global-compact.html> (geprüft am 3.7.2020)

o.A. – Voest Alpine (2020): Eisenerz und HBI Voest-Alpine: <https://www.voestalpine.com/rohstoffbeschaffung/de/rohstoffe/eisenerz-und-hbi/> (geprüft am 3.7.2020)

Osava, Mario (05.03.2020): Slavery Modernises. IPS-News: <http://www.ipsnews.net/2020/03/slavery-modernises-adapts-stay-alive-brazil/> (geprüft am 15.06.2020)

Phillips, Dom (10.07.2017): Brazil's indigenous people outraged. The Guardian: <https://www.theguardian.com/world/2017/jul/10/brazil-funai-indigenous-people-land> (geprüft am 23.06.2020)

PIB/ISA (2018): Fundação Nacional do Índio. [https://pib.socioambiental.org/pt/Fundação_Nacional_do_Índio_\(Funai\)](https://pib.socioambiental.org/pt/Fundação_Nacional_do_Índio_(Funai)) (geprüft am 23.06.2020)

PIB/ISA (2018): Serviço de Proteção aos Índios. [https://pib.socioambiental.org/pt/Serviço_de_Proteção_aos_Índios_\(SPI\)](https://pib.socioambiental.org/pt/Serviço_de_Proteção_aos_Índios_(SPI)) (geprüft am 23.06.2020)

Pimmer, Stefan; Schmidt, Lukas (2015): Dependenztheorien reloaded. In: Pimmer, Stefan; Schmidt, Lukas (Hg.): Journal für Entwicklungspolitik: Dependenztheorien Reloaded. Vol. XXXI 3-2015. Wien: Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik, S.4-10.

Prutsch, Ursula (2019): Populismus in den USA und Lateinamerika. Hamburg: VSA Verlag.

- PublicEye (2012): Schmähpriese gehen an Barclays und Vale.
<https://www.publiceye.ch/de/mediencorner/medienmitteilungen/detail/public-eye-2012-schmaehpreise-gehen-an-barclays-und-vale> (geprüft am 10.7.2020)
- Quijano, Anibal (2016): Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika. Wien/ Berlin: Turia + Kant Verlag.
- Redaktion – o.A. (24.09.2014): Wirtschaftliches Nord-Süd-Gefälle. Kurier:
<https://kurier.at/wirtschaft/wirtschaftliches-nord-sued-gefaelle/87.548.830> (geprüft am 23.06.2020)
- Redaktion – o.A. (13.06.2019): Bolsonaro entlässt Chef der Indigenenbehörde. Der Standard:
<https://www.derstandard.at/story/2000104803225/bolsonaro-entlaesst-chef-der-indigenenbehoerde> (geprüft am 23.06.2020)
- Redaktion – o.A. (16.04.2020): Abholzungen im Corona-Schatten stark gestiegen. Der Standard:
<https://www.derstandard.at/story/2000116906284/amazonasgebiet-abholzungen-im-corona-schatten-stark-gestiegen> (geprüft am 23.06.2020)
- Redaktion – o.A. (01.05.2020): Hohe Beamte in Brasilien entlassen. Der Standard:
<https://www.derstandard.at/story/2000117229527/hohe-beamte-in-brasilien-im-kampf-gegen-amazonas-zerstoerung-entlassen> (geprüft am 3.7.2020)
- Russau, Christian (2016): Abstauben in Brasilien. Deutsche Konzerne im Zwielficht. Hamburg: VSA Verlag.
- Schmidt, Lukas (2016): Einleitung: Politische Ökonomie. In: Schmidt, Lukas; Schröder, Sabine (Hg.): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen. Wien: mandelbaum Verlag. S.130-149.
- Senghaas, Dieter (1974): Vorwort. Elemente einer Theorie des peripheren Kapitalismus. In: Senghaas, Dieter (Hg.): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schultz, Ulrike (2014): Über Daten nachdenken. Grounded Theory Studien in entwicklungsbezogener Forschung. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: mandelbaum Verlag. S. 75-93.
- Statista (2020): Ranking BIP. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/157841/umfrage/ranking-der-20-laender-mit-dem-groessten-bruttoinlandsprodukt/> (geprüft am 26.06.2020)
- Survival International (2020): Das bedrohteste Volk der Welt.
<https://www.survivalinternational.de/awa> (geprüft am 29.06.2020)
- Survival International (2020): ILO169. <https://www.survivalinternational.de/indigene/ilo> (geprüft am 23.06.2020)
- Survival International (2020): FUNAI Brasilien. <https://www.survivalinternational.de/ueber/funai-brasilien> (geprüft am 17.7.2020)
- Swampa, Maristella (2012): Bergbau und Neo-Extraktivismus in Lateinamerika. In: Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika & Rosa-Luxemburg Stiftung (Hg.) (2012): Der neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika, S. 14-23.
- Talarico, Anthony (2019): Deeply Divided Brazil.
<https://www.beyondintractability.org/casestudy/deeply-divided-brazil> (geprüft am 7.7.2020)

Telles, Edward (2019): Racial Discrimination and Miscegenation. The Experience in Brazil (UN Chronicle) <https://www.un.org/en/chronicle/article/racial-discrimination-and-miscegenation-experience-brazil> (geprüft am 9.7.2020)

Terras Indígenas no Brasil (2020): Terra Indígena Caru. <https://terrasindigenas.org.br/pt-br/terras-indigenas/3645> (geprüft am 23.06.2020)

TIBA Architekturbüro (2020): <http://www.tibarose.com/> (geprüft am 27.06.2020)

TIBA Institut Rio de Janeiro (2020): <https://www.tibario.com/tiba-o-comeco> (geprüft am 27.06.2020)

Wachelke, Marianna (2015): Corporate Social Responsibility and Local Communities as Stakeholders. A case study from Barcarena, in the Brazilian Amazon. Masterarbeit am 'Centre for Development and the Environment' in Oslo.

Warren, Jonathan (2001): Racial Revolutions: Antiracism and Indian Resurgence in Brazil. Durham: Duke University Press Books

Watson, Fiona (1.11.2018): Kein Millimeter für Indigene. Der Standard: <https://www.derstandard.at/story/2000090484726/kein-millimeter-fuer-indigene-ungewisse-zukunft-unter-bolsonaro> (geprüft am 23.06.2020)

Wölfl, Viktoria (2020): Zwischen den Gleisen - Reisebericht entlang der 'Estrada do Ferro Carajás'. In: Brasilicum 256 (Alternativen zum industriellen Agrarmodell) S.7-9.

Zacharakis, Zacharias (11.12.2019): Für die Wirtschaft derart schädlich. Die Zeit: <https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-12/lieferkettengesetz-arbeitsbedingungen-zulieferer-menschenrechte-arbeitgeberverband-kritik/seite-2> (geprüft am 3.7.2020)

5.1. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Addison/ Roe (2018: 642)

Abbildung 2: Hund (2014: 137)

Abbildung 3: Google Maps/ Caru und Auzilândia: <https://www.google.at/maps/place/Auzilandia> (geprüft am 3.7.2020)

Abbildung 4: Google Maps/ Auzilândia: <https://www.google.at/maps/place/Auzilandia> (geprüft am 3.7.2020)

Abbildung 5: Survival International: Das bedrohteste Volk der Welt (geprüft am 29.06.2020)

Abbildung 6: Jeglitsch, Patricia (2019): ‚centro cultural‘, Terra Indigena Caru.

Abbildung 7: Wölfl, Viktoria (2019) Gemeinschaftsraum, Terra Indigena Caru.

Abbildung 8: Nakamura (2015: Awá-Guajá)

5.2. Empirische Daten

Andre* (16.07.2019): Interview mit einem TIBA-Praktikanten im indigenen Dorf Tiracambu (interviewt von Viktoria Wölfl und Natalia Koylinska)

Gruppeninterview Indigene/ Renata* (20.07.2019): Interview beim Mittagessen im Wald von Nova Samya (interviewt von Viktoria Wölfl und Natalia Koylinska, Übersetzer: Peter van Lengen)

Gustavo* (21.10.2019): Skype-Interview mit einem ehemaligen TIBA-Mitarbeiter (interviewt von Viktoria Wölfl)

Lengen, Peter van (17.07.2019): Interview mit dem Geschäftsführer von TIBA in Auzilândia (interviewt von Viktoria Wölfl und Natalia Koylinska)

Linda* (19.07.2019): Interview mit der TIBA-Architektin in Auzilândia (interviewt von Viktoria Wölfl und Natalia Koylinska)

Luis* (21.07.2019): Interview mit dem leitenden TIBA-Architekten in Santa Inês (interviewt von Viktoria Wölfl und Natalia Koylinska)

Paulinho* (18.07.2019): Interview mit dem Restaurant-Besitzer in Auzilândia (interviewt von Viktoria Wölfl und Natalia Koylinska, Übersetzer: Peter van Lengen)

*alle Namen (bis auf den Geschäftsführer von TIBA) wurden anonymisiert.

-- ABSTRACT --

Abhängigkeitsbeziehungen zwischen dem globalen Norden und Süden, aber auch auf nationalstaatlicher und regionaler Ebene prägen bis zum heutigen Tage die Funktionsweise der Welt. Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Arbeit ein Entwicklungsprojekt im *Terra Indigena Caru* entlang der *Estrada do Ferro Carajás*, im Bundesstaat Maranhão in Brasilien. Das Projekt wird im Rahmen einer Kompensationsmaßnahme vom transnationalen Eisenerzkonzern Vale finanziert, betrifft die dort ansässige indigene Bevölkerung und wird vom Bio-Architekturbüro TIBA ausgeführt. Auf verschiedensten Ebenen offenbaren sich dabei abhängige Strukturen, die im Zuge dieser Forschung fundiert analysiert werden. Ziel ist dabei ein vertieftes Verständnis eines globalen Abhängigkeitssystems zu erlangen, das im regionalen Kontext eingebettet ist.

Die Erforschung erfolgte anhand einer Feldstudie, die im Juli 2019 durchgeführt wurde und im Kern mit qualitativen Interviews und Beobachtungen arbeitet. Mittels der *grounded theory* wurden im Zuge der Forschung Themen der Abhängigkeit vertieft und in der Analyse durch Studien und weitere Quellen ergänzt, um auch die globalen Ebenen aufzuarbeiten. Dabei konnten wichtige Verbindungslinien zwischen den lokalen, regionalen und globalen Abhängigkeitsverhältnissen gezogen werden und erklärt werden, warum die geplante Entwicklung der Region bis heute nicht stattgefunden hat.

Dependency relationships between the Global North and South, but also at the national and regional level, have shaped the way the world works to this day. Against this background, the present work examines a development project in *Terra Indigena Caru*, along the *Estrada do Ferro Carajás*, in the state of Maranhão in Brazil. The project is being financed by the transnational iron ore company Vale as part of a compensation measure, affects the indigenous people living there and is being carried out by the bio-architecture firm TIBA. Dependent structures are revealed at various levels, which are analyzed in the course of this research. The aim is to gain a deeper understanding of a global system of dependency that is embedded in the regional context.

The research was carried out on the basis of a field study in July 2019 and essentially works with qualitative interviews and observations. In the course of research, topics of dependency were deepened by means of the *grounded theory* and in the analysis supplemented by studies and other sources in order to also work up the global levels. Important links between the local, regional and global dependency relationships could be drawn and it was explained why the planned development of the region has not yet taken place.